

Otto-Ernst Schüddekopf

Karl Radek in Berlin

Ein Kapitel deutsch-russischer Beziehungen im Jahre 1919

Zwei Tatsachen sind für die Entwicklung der deutschen Revolution 1918/19 bestimmend gewesen. Einmal die tiefe und letztlich unüberbrückbare Kluft zwischen dem rechten und dem linken Flügel der Sozialdemokratie seit 1914, die auch nicht durch die gemeinsame Gegnerschaft gegen die Rechte zu überwinden war, vielmehr gerade zu dem Bündnis zwischen der Mehrheitssozialdemokratie und der alten Armee führen sollte. Das war innenpolitisch das bestimmende Element. Außenpolitisch war es die sichere Erwartung Lenins, daß Deutschland revolutionsreif sei und daß der aktive Teil der deutschen Arbeiterschaft die Führung der Weltrevolution ergreifen werde. Dieser Erwartung lag obendrein das Gefühl zugrunde, daß diese Entwicklung unbedingt notwendig sei, wenn nicht die Revolution in Rußland binnen kurzem zusammenbrechen solle.

Beide Tatsachen erklären weitgehend das Hektische, Nervöse und Erzwungene vieler Aktionen der Führer der Revolution in Deutschland wie auch das Verhalten der sowjetischen¹⁾ Regierung gegenüber den deutschen Revolutionären. Angesichts des Zeitdrucks, unter dem diese bei den innerpolitischen Schwierigkeiten und den bedrohlichen Invasionen standen, glaubten sie sich weder auf die Spontaneität der Massen noch auf die revolutionäre Elite allein verlassen zu können. Beide Faktoren zu einer erfolgreichen Aktion zusammenzufassen war daher das Bestreben der russischen Revolutionäre, die für die Deutschlandpolitik verantwortlich waren.

Eine der wichtigsten Persönlichkeiten in dieser Hinsicht war Karl Radek, dessen auch heute noch zum Teil unklare Rolle in der deutschen Revolution hier auf Grund alles erreichbaren Materials betrachtet werden soll. Auch von ihm kann man wie von so vielen historischen Gestalten sagen, daß das Urteil der Geschichte über ihn, von der Parteien Gunst oder Haß verzerrt, erheblich schwankt. Die einen machen ihn geradezu für die radikale Wendung der deutschen Revolution um die Jahreswende 1918/19 verantwortlich. So spricht Stefan T. Possony,

¹⁾ Die Transkription der russischen Eigen- und Ortsnamen nach: Gustav Wetter „Der dialektische Materialismus“, Freiburg 1952, XII.

Jahrhundert des Aufbruchs, München 1956, 134, von einem Geheimvertrag, der zwischen Radek und Karl Liebknecht abgeschlossen worden sei – wobei er sich auf Miljukov beruft –; als ob zwischen internationalen Marxisten ein solcher Vertrag jemals notwendig gewesen wäre! David Shub, *Lenin*, Wiesbaden 1957, 396, schreibt, Radek sei im bolschewistischen Propagandabüro in Berlin verhaftet worden, und man habe einen Operationsplan für eine allgemeine kommunistische Offensive bei ihm gefunden, die im Frühjahr 1919 habe stattfinden sollen. Wie wir auf Grund der Akten sehen werden, ist Shub einem phantasievollen Gerücht zum Opfer gefallen. John W. Wheeler-Bennett, *The Nemesis of Power, the German Army in Politics 1918–1945*, London 1953, 123, spricht, sich auf Angaben von Daniels stützend, von dem berühmten Bündnisangebot Radeks an die deutsche Republik gegen den Westen; Wipert von Blücher, *Deutschlands Weg nach Rapallo*, Wiesbaden 1951, 42, läßt Radek bereits Mitte Dezember 1918 unterirdisch in Berlin wirken, nach Cuno Horkenbach, *Das Deutsche Reich von 1918 bis heute*, Berlin 1930, 44, dagegen wurde Radek am 15. Dezember gezwungen, an der Demarkationslinie wieder umzukehren. Nach Lionel Kochan, *Rußland und die Weimarer Republik*, Düsseldorf 1955, 22, machte man es dem Bolschewisten im Gefängnis »ganz gemütlich«. Auf gleich unsicheren Füßen wie die behaupteten Tatsachen stehen die Urteile. Walther Rathenau, der als mächtiger Mann Radek 1919 in der Haft aufsuchte und ihm seine eleganten Thesen brillant vortrug, nannte ihn 1922 »zweifellos klug und witzig, aber einen schmierigen Kerl, den echten Typus eines gemeinen Judenjungen«. Ernst Troeltsch fand im Frühjahr 1922 die Persönlichkeit des Herrn Radek zum mindesten nicht sehr überzeugend, wie er nach einer Unterredung in seinen Spektatorbriefen notierte. Der Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung gar hielt Radek 1922 in Berlin für eine große Gefahr.

Wie man bereits aus dieser keineswegs vollständigen Übersicht erkennen kann, läßt sich auf dieser Basis kein zuverlässiges Bild der wirklichen Bedeutung Radeks und insbesondere seiner Tätigkeit und Wirksamkeit 1919 in Berlin gewinnen. Die Akten, auf die wir uns im folgenden stützen werden, waren natürlich den meisten der genannten Autoren nicht bekannt. Aber gab es denn gar kein gedrucktes und zuverlässiges Material, auf das sie sich hätten beziehen können? Wir wollen einleitend kurz eine Übersicht über die Literatur geben, wie sie bis heute vorlag, um sich ein gesichertes Urteil über Radeks Wirken 1919 bilden zu können.

Radek war sowohl vor seiner Verhaftung als auch während der Haft schriftstellerisch außerordentlich tätig und veröffentlichte durch Vermittlung seiner Freunde in der KPD (Spartakusbund) zahlreiche Broschüren. Als erste erschien seine Begrüßungsrede auf dem Gründungsparteitag der KPD am 30. Dezember 1919, *Die russische und die deutsche Revolution und die Weltlage*, Berlin 1919. Für den II. Parteitag der KPD im Oktober 1919 bei Heidelberg (Wartenburg an der Bergstraße) schrieb und ließ er drucken die Schrift *Die Entwicklung der*

deutschen Revolution und die Aufgaben der kommunistischen Partei, die 1919 in Berlin unter dem Pseudonym *Arnold Struthahn* und in Hamburg 1920 in zweiter Auflage zusammen mit der Streitschrift gegen den Hamburger Nationalkommunismus der Laufenberg/Wolffheim *Die auswärtige Politik des deutschen Kommunismus und der Hamburger nationale Kommunismus* erschien. Die letztere Schrift wurde erstmals in der Zeitung der Hamburger KAPD, *Kommunistische Arbeiterzeitung*, 1919 in den Nummern 173–176 gedruckt, anschließend dann in der Zeitschrift *Die Internationale* vom 20. Dezember 1919. Im folgenden Jahr erschien sie in zahlreichen Einzelausgaben als Broschüre, unter anderem zusammen mit einem Aufsatz von A. Thalheimer in der Schrift *Gegen den Nationalbolschewismus*, Berlin 1920. Auf Grund der Thesen des I. Weltkongresses der Komintern schrieb Radek im November 1919 im Gefängnis in der Lehrter Straße die Studie *Die Entwicklung der Weltrevolution und die Taktik der kommunistischen Parteien im Kampfe um die Diktatur des Proletariats*, die ebenfalls 1919 von der KPD gedruckt wurde. Ende 1919 schrieb Radek in der Moabiter Schutzhaft einen Artikel »für richtiggehende Bourgeois« über das Thema *Deutschland und Rußland*, den Harden in *Die Zukunft* vom 7. Februar 1920 veröffentlichte und der auch in der *Russischen Korrespondenz* erschien. Während der Haft besorgte Radek auch die Redaktion einer Ausgabe seiner 1909 bis 1919 erschienenen Zeitungsaufsätze unter dem Titel *In den Reihen der Deutschen Revolution*, die 1921 bei Kurt Wolff in München erschien. An der Herausgabe dieser Schrift, die Radek seiner Frau Rosa widmete, war ihm besonders viel gelegen, weil sie seinen Anteil an der deutschen Arbeiterbewegung beweisen sollte. Das Vorwort schrieb im August 1920 Paul Frölich.

Von diesen dem politischen Tageskampf dienenden Broschüren abgesehen, erschienen aber schon früh Äußerungen Radeks, die es bereits während der Weimarer Republik erlaubt hätten, ein unbefangenes und einigermaßen zutreffendes Urteil über Radeks Tätigkeit 1918/19 in Deutschland zu fällen. Im März 1919 schrieb Radek aus dem Gefängnis einen Brief an den Schriftsteller Alfons Paquet, den er 1918 in Moskau während dessen Tätigkeit als Vertreter der Frankfurter Zeitung kennengelernt hatte, den dieser an den Reichsaußenminister von Brockdorff-Rantzau weiterleitete und dann 1919 in seinem Buch *Der Geist der russischen Revolution* in seinen wesentlichen Teilen veröffentlichte. Wertvolle Mitteilungen über die Persönlichkeit Radeks und dessen Stellung zu Deutschland publizierte Paquet im gleichen Jahr 1919 in seinem Buch *Im kommunistischen Rußland, Briefe aus Moskau*, Jena. Der Brief wurde auch abgedruckt in dem Zentralorgan der Sozialistischen Jugend Deutschlands *Die Junge Garde*, Berlin, den 28. Juni 1919. Auch brachte die gleiche Zeitschrift der Jugendorganisation der KPD am 1. Mai 1920 von Max Barthel eine Reihe von Erzählungen Radeks aus seiner revolutionären Vergangenheit, die er den ihn besuchenden Genossen in Moabit erzählt hatte.

Die beiden wichtigsten gedruckten Quellen sind aber der Brief Karl Radeks an

das ZK der KPD vom 9. Januar 1919, der 1929 in der *Illustrierten Geschichte der Deutschen Revolution*, Berlin, Internationaler Arbeiterverlag, 282, abgedruckt wurde, und sein Brief an den II. Kongreß der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte Deutschlands in Berlin vom 8. bis 14. April 1919. Dieser Brief wurde gedruckt in dem Stenographischen Protokoll des Kongresses, Berlin 1919, 276, und in der Zeitschrift *Die Republik*, Nr. 95, vom 12. April 1919. Ein Hinweis findet sich in der 1942 von Hans Volz veröffentlichten Dokumentensammlung *Novemberumsturz und Versailles, 1918–1919*, Berlin, 43, Anmerkung 3. Diese beiden Dokumente, die bisher von der nach 1945 erschienenen deutschen und ausländischen wissenschaftlichen Literatur nicht herangezogen wurden, werden jedoch durch die Akten inhaltlich voll bestätigt.

In den folgenden Jahren wurde es recht still um Radek. *Das Tagebuch* veröffentlichte in Berlin 1923 von Th. Wehrlin einen *Brief an Radek* und 1924 einen Bericht von ihm selbst, *Im plombierten Waggon durch Deutschland*. In dem Sammelband *Zehn Jahre deutsche Geschichte, 1918–1928*, Berlin 1928, 36, schrieb der ehemalige Reichswehrminister Gustav Noske über Radeks Rolle 1919 in seinem Aufsatz *Die Abwehr des Bolschewismus*, Radek habe zwar den Januaraufstand für verfehlt gehalten und scharf kritisiert, seine »intellektuelle Mitverantwortlichkeit« bleibe davon aber unberührt. Wertvolle Hinweise und Urteile über Radek enthielten die Bücher von Valeriu Marku *Schatten der Geschichte*, Leipzig 1929, und von Paul Scheffer *Sieben Jahre Sowjetunion*, Leipzig 1930. Erste gesicherte Angaben über die frühen Kontakte Radeks zu Offizieren der eben gegründeten Reichswehr, insbesondere zu General von Seeckt brachte Friedrich von Rabenau in dem 2. Band seiner Seeckt-Biographie, der 1940 erschien. Rabenau erwähnt nur die zwei Unterredungen zwischen Seeckt und Radek 1921 und am 19. Dezember 1922. Am 5. September 1949 veröffentlichte Arvid Fredborg im *Svenska Dagbladet* in Stockholm eine Unterredung mit dem früheren Militärattaché in Moskau und ehemaligen engen Mitarbeiter General Seeckts, General Köstring, wonach General von Seeckt bereits 1919 eine Unterredung mit Radek gehabt hat. Diese Mitteilung mußte Fredborg 1951 in seinem Buch *Storbritannien och den ryska fragan 1918–1920*, Stockholm, 196, Anmerkung 52, als Mißverständnis widerrufen. So muß es vorerst bei den Angaben von Rabenau bleiben, falls nicht die unveröffentlichten deutschen Heeresakten in den USA mehr enthalten, was unwahrscheinlich ist, da alle amerikanischen Historiker, die bisher diese Akten eingesehen haben, darüber nichts mitteilten.

Die wichtigste veröffentlichte Quelle ist zweifellos das Tagebuch Radeks aus der Berliner Zeit, das er selbst im Oktober 1926 in der russischen Zeitschrift *Krasnaja Nov'* unter dem Titel *November* auf 36 Seiten mitteilte. Vor 1945 blieb diese Quelle in Deutschland unbeachtet, wie überhaupt diese frühen deutsch-sowjetischen Beziehungen nach 1918 kaum behandelt wurden. Man war in diesem Punkt recht schweigsam. Das gleiche gilt aber auch für die

Sowjetunion. Boris J. Nicolaevsky teilte in der in New York erscheinenden Zeitschrift *Novyj Žurnal*, und zwar in der Nummer 1 des Jahres 1942, mit, daß Radek dieses Tagebuch mit den detaillierten Angaben über seine Gespräche mit deutschen Offizieren und Industriellen in dem Jahr der russisch-französischen Annäherung schrieb und daß seine Angaben daher als eine bewußte Indiskretion Deutschland gegenüber aufgefaßt werden könnten. Als Radek dieses Tagebuch 1927 in einer kleinen Broschüre erneut herausgab – die übrigens bisher von keinem Historiker zu ermitteln war –, mußte er diese Gespräche wohl auf höheren Befehl weglassen. Nicolaevsky bekundet sogar, daß Radek einige Jahre später die abermalige Herausgabe des Tagebuchs gänzlich verboten wurde. »Er hatte also klar ein Geheimnis ausgeplaudert, das der Öffentlichkeit nicht übergeben werden durfte. Um so wertvoller ist für uns seine Aussage.« Diesem Urteil Nicolaevskys kann man nur zustimmen.

Bisher sind nur zwei kürzere Auszüge aus diesem Tagebuch in englischer Übersetzung erschienen; der eine von E. H. Carr in den *Soviet Studies*, einer Zeitschrift des Department for the Study of the Social and Economic Institutions of the USSR der Universität Glasgow, und zwar in Band 3, Heft 4, vom April 1952. Von den elf Abschnitten hat Carr vier übersetzt abgedruckt, darunter den interessanten achten und zehnten über seine Gespräche mit deutschen politischen Persönlichkeiten. Ein Auszug aus dem Kapitel 10 steht dann noch in der Dokumentensammlung von S. Joukoff Eudin und H. H. Fisher *Soviet Russia and the West 1920–1927*, Stanford University Press 1957, Dokument 59, Seite 203–205. Die Übersetzung weist geringfügige Abweichungen von der Carr's auf. Dieser Auszug wird auch allein von Herbert Helbig, *Die Träger der Rapallo-Politik*, Göttingen 1958, 16, Anmerkung 12, erwähnt, wie auch Eudin/Fisher die Edition von Carr nicht gekannt haben. Benutzt wurde das Tagebuch aber bereits 1933/34 von William Henry Chamberlin »The Russian Revolution 1917–1921«, London 1935 (deutsche Ausgabe: Frankfurt/M. 1958, II, 115–116), von Lionel Kochan in seiner Studie *The Russian Road to Rapallo* in den *Soviet Studies* vom Oktober 1950, Band 2, 2. Vermutlich hat er unabhängig von Carr das Exemplar von Isaac Deutscher benutzt, das zur Zeit nach Polen ausgeliehen ist. Es gibt von dem Exemplar der russischen literarischen Zeitschrift *Krasnaja Nov'* außerordentlich wenige Stücke im Westen.

Aus allen diesen Gründen dürfte es für die Forschung nützlich sein, dieses Tagebuch in deutscher Übersetzung vorzulegen. Vor allem, wenn sein Inhalt in Verbindung mit den deutschen Akten gelesen wird, zeigt es sich, daß Radek im wesentlichen ein sachlicher und zuverlässiger Berichterstatter war. Benutzt wurden das Exemplar der früheren Preussischen Staatsbibliothek, Berlin, das sich zur Zeit in der Westdeutschen Bücherei in Marburg (Lahn) befindet, und zur Kontrolle das Exemplar der Hoover Library on War and Peace, Stanford University, Stanford (California), von dem ein Mikrofilm zur Verfügung stand. Hierfür sind wir Mrs. Agnes F. Peterson zu besonderem Dank verpflichtet. Die

Anlage 4 dieser Studie enthält den deutschen Text des Tagebuches.

Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang interessant, darauf hinzuweisen, daß Karl Radek in der sowjetischen Geschichtsschreibung die Rolle der Orwellschen »Unperson« spielt. Er existiert einfach nicht. Daran scheint sich auch nach dem 20. Parteitag der KPdSU nichts geändert zu haben, denn der danach in völliger Neufassung herausgegebene *Kurze Lehrgang der Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion* erwähnt Radek auch nicht. Eine erste Ausnahme macht das in Berlin (Ost) 1960 als Veröffentlichung der Deutschen Akademie der Wissenschaften der Ostzone erschienene Werk von Günter Rosenfeld *Sowjetrußland und Deutschland 1917–1922*, das im Literaturverzeichnis die russische Ausgabe des Tagebuches anführt und im Text einen, wenn auch recht zaghaften Gebrauch von seinem Inhalt macht. Hier wenigstens ist die Mauer des Schweigens durchbrochen, wenn man auch von keiner befriedigenden Verwertung und Deutung des Materials oder gar der Persönlichkeit Radeks sprechen kann.

Abschließend soll noch kurz auf die nach 1945 erschienene Literatur hingewiesen werden, in der Radek behandelt wird. Ruth Fischer hat in ihrem Werk *Stalin und der deutsche Kommunismus*, Frankfurt 1948, in mehreren Kapiteln ausführlich und zum Teil aus eigener Erfahrung Radeks Wirken in Deutschland 1918/19 dargestellt mit sehr interessanten Einzelheiten, aber nicht immer ganz zuverlässig. Schließlich gibt es eine Dissertation von Lyman H. Legters, *Karl Radek als Sprachrohr des Bolschewismus*, die im Band 7 der Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 1959 in Berlin abgedruckt wurde (Seite 196–322). Er fußt zum Teil auf einer unveröffentlichten Masters Thesis von Barbara K. Becker, *Karl Radek in Germany 1918–1923* der Universität von Illinois, 1956, bringt aber kein neues Material. Dies ist erst der Fall in zwei Veröffentlichungen, die, über das bisher Genannte hinausgehend, ungedruckte Quellen benutzen: Herbert Helbig in seinem bereits erwähnten Buch über Rapallo und Gerald Freund in *Unholy Alliance, Russian-German Relations from the Treaty of Brest-Litovsk to the Treaty of Berlin*, London 1957. Helbig, dessen Forschungen um die Person des Grafen von Brockdorff-Rantzau kreisen, benutzte dessen Nachlaß im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes. Ihn beschäftigen am meisten die außenpolitischen Rückwirkungen der Haft Radeks in Berlin, soweit der Außenminister mit ihnen befaßt wurde. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Freund dagegen sah in England die Akten des Auswärtigen Amtes durch, die sich unmittelbar und ausschließlich mit Radek befassen. Er kennt aber nicht das Tagebuch, auch nicht in dem von Carr herausgegebenen Auszug.

Hier sollen nun die – bisher sämtlich unveröffentlichten – Akten genannt werden, die mehr oder weniger ausschließlich mit Radek zu tun haben:

1. Akten, betreffend den russischen Bolschewisten Karl Radek (Sobelsohn). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Abteilung A., 580–582. (Früher Deutschland Nr. 131 adh 3 m 2, Bd. 1–3). Diese Akten, die erstmals von Freund

in England benutzt wurden, konnte der Verfasser jetzt im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Bonn einsehen. Er ist hierfür dessen Leiter, Legationsrat Dr. Ullrich, besonders verbunden.

2. Brockdorff-Rantzau-Nachlaß 1918/19. Akte: Presseangelegenheiten usw. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, 7/1. 11 »P«: H 23457–62. Auch diese Akte wurde hier herangezogen.

3. Ereignisse nach der Revolution vom 9. November 1918, Band 1: 1918/19. Bundesarchiv, Koblenz: Preußisches Justizministerium. P 135/11759. fol. 1–226. Diese Akte wurde erst im Bundesarchiv formiert. Den Hinweis auf deren Vorhandensein verdanke ich Dr. Erich Matthias, der zu dem hier behandelten Thema eine umfassende Dokumentation vorbereitet. Die Akten des Vertreters der Anklage, des Staatsanwaltes beim Landgericht I in Berlin, sowie die Akten des Untersuchungsrichters sind, wie Nachfragen in Berlin ergaben, nicht mehr vorhanden.

4. In der Akte M. A. 1943. A. V. 413 des Bayerischen Geheimen Staatsarchivs (Akten des ehemaligen Staatsministeriums des Äußeren) findet sich ein Hinweis auf eine Akte *Radek*. Diese Akte ist, wie Nachforschungen ergaben, verlorengegangen.

5. Die so wichtige Frage der außenpolitischen Rückwirkungen der Einreise, Tätigkeit und Haft Radeks 1919 in Deutschland kann zur Zeit nur an Hand der unter 1 bis 3 genannten Akten untersucht werden. Die Akten der deutschen Waffenstillstandskommission, die hierzu etwas enthalten könnten, liegen jetzt im Deutschen Zentralarchiv in Potsdam. Ihre Durchsicht wurde nicht gestattet.

6. Die Akten des British Foreign Office sind, wie das Public Record Office mitteilte, nach 1910 der Einsicht nicht zugänglich. Die Akten des französischen Auswärtigen Amtes für die Jahre 1919–1921 sind während des Krieges in den Jahren 1940–1944 verlorengegangen, wie eine durch freundliche Vermittlung von Prof. Pierre Renouvin erteilte Auskunft des Archivs des französischen Außenministeriums ergab.

Im folgenden soll nun an Hand der eingesehenen deutschen Akten eine kurze Darstellung der Geschichte der Haft von Karl Radek in Berlin sowie von deren außenpolitischen Rückwirkungen gegeben werden. Der Anhang bringt drei Dokumente zur Vertiefung. Gewiß kann auch diese Darstellung, wie schon die eben gekennzeichnete Quellenlage beweist, keine endgültige sein. Ihr Zweck soll nur sein, der Mythenbildung an Hand der ermittelten Tatsachen Einhalt zu tun und diese Episode in den weltpolitischen Rahmen zu stellen, in dem sie eine nicht unwichtige und viel zu wenig beachtete Rolle gespielt hat. Radeks Lebenslauf bis zu seiner Einreise nach Deutschland im Dezember 1919 wird dabei als bekannt vorausgesetzt. Eine Kurzbiographie versuchte der Verfasser in dem Buch *Linke Leute von rechts, die nationalrevolutionären Minderheiten und der Kommunismus in der Weimarer Republik*, Stuttgart 1960, 415–416, Anmerkung 1.

Radek war, als er Ende Dezember 1918 in Berlin auftauchte, den deutschen Behörden kein Unbekannter. Schon während des ersten Weltkrieges hatte er in der Schweiz offensichtlich auch Kontakt zu Verbindungsleuten des deutschen militärischen Nachrichtendienstes, bei dem unter anderen der spätere Außenminister der Münchener Räterepublik, Dr. Lipp, eine Rolle gespielt zu haben scheint (M. Gerstl, *Die Münchener Räte-Republik*, München 1919, 34). Als Radek dann im Dezember 1917 als Sekretär des sowjetischen Unterhändlers Trotzki in Brest-Litovsk auftauchte, mußte der deutsche Gesandte in Bern, Gisbert Freiherr von Romberg, an den Reichskanzler berichten: »Radek ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann von hoher geistiger Begabung, ein scharfer logischer Denker, von umfassenden Kenntnissen, ein hervorragender Publizist und Politiker. Man braucht den politischen Standpunkt Radeks nicht zu teilen, um ihm doch objektiv Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Natürlich ist seine Stimme von großer Bedeutung . . .« (Bericht Nr. 3792 vom 13. Dezember 1917.) Dieses außerordentlich positive Urteil wird im Grunde von allen späteren Beobachtern bestätigt, wie von Paul Scheffer oder Gustav Hilger als Eindruck ihrer Kontakte mit Radek in Moskau. Dort hatte er nach der Oktoberrevolution besonders gute Beziehungen zu Major Schubert von der deutschen Botschaft unterhalten. Noch in der Haft in Berlin erinnerte er sich dieses Offiziers und versuchte dessen Anschrift durch Paquet zu erhalten, um mit ihm in Verbindung zu kommen; er sei der einzige, der ihn kenne und ihm als Militär helfen könnte und würde. Auch im Tagebuch findet Schubert Erwähnung.

Radek hatte bereits Ende April 1918 und noch einmal im August während der Verhandlungen um die Zusatzverträge zu Brest-Litovsk versucht, nach Deutschland delegiert zu werden. Der deutsche Botschafter wurde von Berlin angewiesen, zu versuchen, das zu verhindern, ein Beweis für die politische Bedeutung, die man schon damals Radek beimaß. Dann wurde es still um ihn, bis eine handschriftliche Notiz in den Akten des Auswärtigen Amtes sein Auftauchen auf der Gründungsversammlung der KPD am 31. Dezember 1918 in Berlin meldet. (A. 547/9–180512 der Akte des Auswärtigen Amtes: 580.) Die deutsche Regierung protestierte durch Funkspruch am 2. Januar 1919 in Moskau. Sie war durch Pressemeldungen aus Den Haag beunruhigt, wonach die Entente Radeks Wirken in Berlin als Vorwand benutzen wollte, um die Waffenstillstandsverhandlungen abubrechen. Auf dieses außenpolitische Problem wird noch zurückzukommen sein, sollte sich an Radek doch die innerdeutsche Kontroverse um die Zweckmäßigkeit der West- oder Ostorientierung innerhalb der Regierung entzünden.

Die Reise nach Berlin schildert Radek in dem Tagebuch recht genau. Wie die Untersuchung ergab, fuhr er unter seinem eigentlichen Namen Sobelsohn und traf dort am 19. Dezember ein. Er verzichtete darauf, vor dem Rätekongreß – zu dem er doch delegiert war und der noch bis zum 20. Dezember andauerte – zu erscheinen, da er erkannt hatte, daß er dort nicht hätte wirken können. Als

es nun vom 5. bis zum 12. Januar 1919 zu den Unruhen und Kämpfen in Berlin kam, vermutete man sofort Radek dahinter. Das Auswärtige Amt, das von Anfang an beim Rat der Volkskommissare die Ausweisung Radeks beantragt hatte, sah sich vorerst ausgeschaltet.

Am 16. Januar wurde der Haftbefehl erlassen, und eine fieberhafte Suche im ganzen Reichsgebiet begann. Am 12. Februar konnte Radek dann in Berlin verhaftet werden (Anlage 1). Wie die Akten des Preußischen Justizministeriums ergeben, führte dieser Erfolg der Polizei sofort zu einer heftigen Kontroverse zwischen dem Militär und der Justiz. Oberst Reinhard, dessen Truppen Radek in Moabit eingeliefert hatten und die dort zum Teil das Bewachungspersonal der politischen Gefangenen bildeten, rechtfertigte dem Staatsanwalt Dr. Weismann vom Landgericht I gegenüber am 14. Februar die Fesselung Radeks, die sonstigen Sicherheitsmaßnahmen und das Sprechverbot damit, daß er ihn für einen gefährlichen Verbrecher halte, »zumal er ihn als militärischen Gefangenen, als Spion einer kriegführenden Macht ansah«. Auch habe Reinhard Selbstmord, Selbstbefreiung oder Befreiungsversuche von außen befürchtet. Er beantragte geradezu, Radek an das Militärgericht zu übergeben, wobei ihn leicht das Schicksal von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg hätte treffen können. Der Untersuchungsrichter hob die Fesselung auf, und der preußische Justizminister Heine protestierte am gleichen 14. Februar telegrafisch bei der Nationalversammlung in Weimar gegen die militärische Einmischung. Seine beiden Anwälte wurden Dr. S. Weinberg und Dr. C. Rosenfeld, deren Unterredungen mit Radek aber anfangs nur im Beisein des Untersuchungsrichters stattfanden. Auch sollte er bei den täglichen Spaziergängen gefesselt werden, woraufhin er bis zum Aufheben dieser Anordnung darauf verzichtete. Wenn man sich diese Umstände vergegenwärtigt, dann gewinnt das Urteil des damaligen Rußlandbearbeiters im Auswärtigen Amt, des Freiherrn von Thaermann, in seinem Gutachten an Brockdorff-Rantzau vom 3. April 1919 ein anderes Licht: Er bescheinigt Radek fanatischen Zynismus und persönliche Feigheit. »Radek hat bei seiner Festnahme winselnd um sein Leben gebeten und zittert jetzt in seiner Zelle vor jedem Besuch« (Brockdorff-Nachlaß, Auswärtiges Amt, Akte 18, H 235124 ff.).

Die Voruntersuchung lief sich bald fest, da Radek eine aktive Beteiligung an den Januarkämpfen nicht nachzuweisen war. Man hatte bei ihm übrigens nur von ihm verfaßte Broschüren und noch ungedruckte Manuskripte gefunden, auf deren Inhalt hin die Anklage gleichfalls nicht erhoben werden konnte. Wenn auch Radek noch im April gegen die Fortdauer der Haft unter militärischer Kontrolle protestierte, so hatten sich die Bedingungen doch im März schon gebessert. Er lag in einer Zelle im dritten Stock des Zellengefängnisses in der Lehrter Straße, die ein doppeltes Schloß hatte; ein Beamter wachte ständig vor der Tür. Nachts brachte die militärische Wache ein drittes Schloß an. In einem Brief Radeks an seine Frau vom 20. März, der sich abschriftlich in den Justiz-

akten befindet (Anlage: 2), schreibt er von seiner sauberen Zelle, genügend Nahrung von außen und dem Besitz von Büchern.

Aus dieser Zeit stammt auch der erwähnte Brief an Alfons Paquet, den dieser an den Reichsaußenminister weiterleitete und der sich in den Akten im Nachlaß Brockdorffs befindet. Radek schrieb ihn am 11. März nach Abschluß der heftigen Märzkämpfe, die vom 3. bis 8. März gedauert hatten. In diesem Brief, von dem Radek natürlich wollte, daß er gelesen werde, schreibt er, es gebe in Deutschland noch keine revolutionäre Arbeiterpartei; die USPD sei eine »Invalidenpartei«, die KPD aber erst eine Richtung und noch keine Partei mit Tradition wie die Bolschewiki 1917. Außerdem sei das Bürgertum in Deutschland viel stärker als 1917 in Rußland, und die Armee stehe auf dessen Seite, zwei entscheidende Einsichten Radeks auf Grund der Ereignisse des Jahres 1919. Für seine deutschen Leser bestimmt, fährt er dann fort: Das revolutionäre Feuer werde auf die Entente überspringen. Das Verhältnis zwischen dem Reich und der Sowjetunion wüßte er aber vorerst nur auf eine gesunde Basis der wirtschaftlichen Zusammenarbeit gestellt zu sehen. Dieses neue Programm suchte nun Radek seinen vielen einflußreichen Besuchern während der Haft – die das Tagebuch anführt – eindringlich zu suggerieren.

Inzwischen waren die deutschen Behörden nach ergebnislosem Abschluß der Voruntersuchung in großer Verlegenheit, was mit Radek nun zu geschehen habe. Die Situation wurde dadurch erschwert, daß Radek am 19. Juni zum Vertreter der Ukrainischen Sowjetrepublik ernannt wurde und daß die russische Regierung deutsche Geiseln für Radek in der UdSSR festsetzen ließ. Eine Auslieferung an die Entente, wie sie das Preußische Justizministerium befürwortete, konnte das Auswärtige Amt unmöglich gutheißen. Die Verlegenheit war allgemein. Als der sowjetische Außenkommissar Čičerin am 12. Juni drohte: »Wir haben auch Schärferes in Reserve«, erfolgte nur ein verlegener Aktenvermerk des Auswärtigen Amtes: »Im Augenblick können wir nichts machen.« Am 18. Juni kam es dann in der Preußischen Landesversammlung zu einer Kleinen Anfrage, weil von der nahegelegenen Kaserne aus während des Spaziergangs im Gefängnishof auf Radek geschossen worden war. Diese mehr und mehr zu seinen Gunsten umschlagende Situation benutzte Radek in seinem Brief vom 4. Juli an den neuen Reichsaußenminister Hermann Müller, in dem er äußerst geschickt alle schwachen Stellen in der Position des sozialdemokratischen Ministers ausnutzte (Anlage: 3). Die für die Rußlandpolitik im Auswärtigen Amt zuständigen Beamten, insbesondere der Referent Ago Freiherr von Maltzan, vermochten ihre Ansicht gegen den vereinigten Widerstand von Militär (Oberkommando Noske), Justiz (preußischer Justizminister), Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung und antisowjetische Kräfte im eigenen Amt nur langsam durchzusetzen. Die Entscheidung fiel, nachdem der Staatsanwalt auf Erhebung der Anklage verzichtet und die Freilassung Radeks beantragt hatte, in der Sitzung des Reichskabinetts vom 26. Juni 1919: die Regierung beschloß,

Radek gegen Auslieferung der deutschen Geiseln, unter denen sich Beamte des Auswärtigen Dienstes befanden, an die UdSSR auszuliefern. Damit war die Initiative an das Auswärtige Amt gegeben, das sich nun wegen der technischen Modalitäten des Austauschs mit der russischen Regierung in Verbindung setzen und die Verantwortung für den weiteren Aufenthalt Radeks in Berlin bis zur Abreise übernehmen mußte.

Am 12. August beantragte der Staatsanwalt, die Voruntersuchung abzuschließen, das Verfahren einzustellen und Radek sowie die Mitangeklagten Lina Becker und Hertha Osterloh freizulassen. Eine Entschädigung für die Haft komme nicht in Frage, »da das Verfahren weder ihre Unschuld ergeben noch dargetan hat, daß gegen sie ein begründeter Verdacht nicht vorlag«. (Vermerk 67. J. 1036. 19 in der Akte des Justizministeriums, Bundesarchiv.) Mit dieser eleganten Wendung entzog sich der Staatsanwalt der weiteren Verantwortung, die nun praktisch völlig auf dem Auswärtigen Amt lastete, das sich mit dem Militär verständigen mußte. Am 16. August konnte Radek bereits an das Außenministerium in Moskau funken lassen, er befinde sich bis zu seiner Rückreise in militärischer Schutzhaft. Diese nun beginnende zweite Epoche des Aufenthalts Radeks in Berlin 1919 bestand aus langwierigen Erwägungen und Verhandlungen wegen der Reiseroute, die Radek wählen sollte. Ursprünglich sollte der Austausch unter Garantie der britischen Regierung an der litauischen Grenze vorgenommen werden. Vorher hatte sich die sowjetische Regierung noch verpflichten müssen, Radek nach der Rückkehr keinen neuen Auftrag in Deutschland zu geben und ihn bei einer versuchten Reise in das Reich nicht zu unterstützen (6. August). Radek persönlich hätte gern den Weg über Dänemark gewählt, da er dort mit Litvinov hätte zusammenarbeiten können, der die ersten Kontakte mit britischen Unterhändlern in Kopenhagen herstellte, ein Vorgang, der das Auswärtige Amt außerordentlich nervös machte und es befürchten ließ, daß die Briten Deutschland in Moskau mit der Wiederaufnahme wirtschaftlicher Beziehungen zuvorkommen würden.

Anfang Oktober 1919 ergab sich nun nach Mitteilung des Reichswehrministers an den Außenminister eine Gelegenheit, Radek mit einer türkischen Abordnung mit dem Flugzeug nach Moskau zu bringen. (Aufzeichnung Müllers vom 5. Oktober 1919 in Akte: Auswärtiges Amt 581.) Es handelt sich dabei um den berühmten Flug Enver Paschas von Deutschland nach Rußland. Radek schildert den Besuch in seiner Zelle Anfang August zu Beginn der Schutzhaft in Moabit in seinem Tagebuch. Rabenau nennt in Band 2 der Seeckt-Biographie, Leipzig 1940, 306, den April 1919 für den Abflug der beiden Türken nach Moskau. Die dann mitgeteilten Briefe Envers an von Seeckt stammen aber erst vom August 1920. Unabhängig nun von der Tatsache, ob eine direkte Unterredung zwischen Seeckt und Radek stattgefunden hat – wie General Köstring es anfangs behauptete und dann widerrief –, es kann kaum bezweifelt werden, daß Enver Pascha

einen indirekten Kontakt zwischen den beiden so grundverschiedenen Persönlichkeiten hergestellt hat.

Die Akte 582 des Auswärtigen Amtes enthält dann einen Vermerk vom 13. Dezember 1919 über einen Besuch des sowjetischen Beauftragten für Kriegsgefangenenfragen, Viktor Kopp, der inzwischen in Berlin eingetroffen war, in Begleitung von Hauptmann von Heeringen von der Nebenstelle des Reichswehrministeriums in der Charlottenstraße, im Auswärtigen Amt, um für Radek einen Lichtbildausweis anzufordern, da er in den nächsten Tagen nach Rußland fliegen werde. Da der Flug aus Witterungsgründen aufgegeben werden mußte – der Ausweis befindet sich noch in den Akten und zeigt den mit einem großen Bart wie ein Prophet anmutenden Radek –, bemühte man sich nun um die Durchreise durch Polen, die dann auch stattfand. Vorher aber sollte es noch zu einer dritten Epoche von Radeks Aufenthalt in Berlin kommen. Seit der Überführung Radeks in die militärische Schutzhaft – im Oberkommando Noske war der Kriegsgerichtsrat Sohl verantwortlich – bemühten sich seine Rechtsanwälte und später auch Viktor Kopp darum, Radek aus dem Gefängnis herauszubekommen. Dort konnte er immer noch Besuche nur in Gegenwart eines Beamten empfangen und angeblich keine Zeitungen und Zeitschriften erhalten. Der Außenminister verwandte sich mehrmals bei Noske im Interesse Radeks, »da politische Häftlinge überall anständig zu behandeln seien«. Ein Vermerk in der Akte 581 des Auswärtigen Amtes besagt, daß am 17. November 1919 Dr. Weinberg den Legationsrat Freiherrn von Maltzan aufsuchte mit dem Anliegen, Radek in die Wohnung des Eugen Freiherrn von Reibnitz in Berlin W, Sigismundstraße 5, übersiedeln zu lassen. Radek spricht im Tagebuch von Reibnitz, den er falsch schreibt, als einem Kameraden Ludendorffs aus der Kadettenkorpszeit, der nationalbolschewistische Auffassungen vertreten habe. Helbig nennt ihn auf Seite 59 sogar einen angeheirateten Onkel des Freiherrn Ago von Maltzan, was nicht nachzuprüfen war. Sollte es zutreffen, so würde manches an den sonst reichlich unklaren Zusammenhängen verständlicher. Der Rechtsanwalt begründete seinen Antrag mit der angegriffenen Gesundheit Radeks; auch könne der Beamte des Reichswehrministeriums, der bisher die Gespräche überwacht habe, mitkommen. »Dies dürfte auch im Sinne einer gedeihlichen Gestaltung der deutsch-russischen Beziehungen liegen.« Noske entschied am 26. November, er sei nicht in der Lage, dem russischen Staatsangehörigen Karl Radek zu gestatten, in die Wohnung des Freiherrn Eugen von Reibnitz überzusiedeln. Am 28. November machte der Rechtsanwalt eine erneute Eingabe an das Reichswehrministerium unter Benachrichtigung des Auswärtigen Amtes, das nichts dagegen hatte, wenn Noske zustimmte. Der aber lehnte am 3. Dezember erneut ab. Dabei hatte Kopp dem Außenminister am 29. November erklärt, das Reichswehrministerium habe für die Überwachung Radeks bis zur Abreise gesorgt, der bei dem Baron von Reibnitz wohnen werde. Die Akten enthalten dann ein Telegramm Radeks an Čičerin vom 15. Dezember, daß er sich seit einer

Woche in privater Internierung befinde. Er muß also um den 8. Dezember vom Gefängnis in die Privatwohnung übergesiedelt sein. Den Vorgang selbst schildert Radek sehr anschaulich und ironisch im Tagebuch, ohne die Übersiedlung und insbesondere die Ursachen der plötzlichen und unerwarteten Genehmigung zu erklären. Hier müssen Verbindungen zwischen dem Reichswehrministerium und dem Auswärtigen Amt mitgespielt haben, die nicht aus den Akten zu ersehen sind. Aber bereits am 15. Dezember wechselte Radek aus dieser Wohnung in die des Schöneberger Kriminalkommissars Schmidt über, wo die Berliner Politische Polizei ihn wohl besser unter Kontrolle halten zu können glaubte (Polizeipräsident I. A. c 19 vom 15. Dezember an das Auswärtige Amt). Der Polizeipräsident drängte von nun an das Auswärtige Amt ununterbrochen, die Abreise Radeks zu beschleunigen, da »er seinen Aufenthalt zu Kontakten mit der hiesigen kommunistischen und linksradikalen Bewegung« zweifellos benutze. Auf abermaliges Drängen suchte das Auswärtige Amt das Polizeipräsidium am 5. Januar zu beruhigen. Als Grund wurde meist auf die Schwierigkeit der Koordinierung des Austauschs der deutschen Geiseln und Radeks an der polnischen beziehungsweise ostpreußischen Grenze hingewiesen. Es könnte jedoch sein, daß dem Auswärtigen Amt diese Verzögerung nicht unlieb war, fallen doch in diesen dritten Abschnitt des Aufenthalts von Radek einige der wichtigsten Gespräche mit führenden deutschen Wirtschaftlern über die von beiden Seiten gewünschte Wiederaufnahme wirtschaftlicher Beziehungen.

So suchte am 10. Januar 1920 der Legationsrat Hey, der Radek auch zur Grenze begleiten sollte, diesen in der Schöneberger Wohnung gemeinsam mit Geheimrat Deutsch, dem Direktor der AEG und Vorstandsmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, und Bankdirektor Simon, einem Unabhängigen Sozialisten, auf. An dieser Unterredung nahm auch Viktor Kopp teil. Radek betonte immer wieder sein Interesse, über Kopenhagen zu fahren, um sich an den sowjetisch-englischen Wirtschaftsgesprächen zu beteiligen, ein Punkt, den er zweifellos deswegen so stark hervorhob, um die deutsche Eifersucht und Sorge, zu spät zu kommen, zu wecken, was ihm auch gelang. Radek schilderte, wie sich die bolschewistische Regierung nunmehr nach dem bevorstehenden endgültigen Zusammenbruch der Interventionen und der Weißen Armeen durchgesetzt habe. Sie beabsichtige nicht, den Kommunismus in anderen Ländern mit militärischer Gewalt zu unterstützen, aber auch diese dürften sich nicht in die inneren Angelegenheiten Rußlands einmischen. Der Bolschewismus werde sich von ganz allein in Europa ausbreiten. Im Frühjahr werde der wirtschaftliche Wiederaufbau in der Sowjetunion beginnen, und bis dahin müßte ein deutsch-russischer Wirtschaftsvertrag ratifiziert sein. Zum Wiederaufbau vor allem des Transportwesens solle Deutschland seine überschüssigen technischen Kräfte zur Verfügung stellen. Die politischen Beziehungen könnten dann später geklärt werden. Radek legte großen Wert darauf, noch bis zu seiner Abreise nach Kopenhagen die amtliche deutsche Auffassung zu erfahren, damit er sie im Gespräch mit den

britischen Unterhändlern zugunsten des Reiches verwerten könne. Geheimrat Deutsch sagte zu, nach Rücksprache mit dem Außenminister die deutsche Industrie zu orientieren.

Freiherr von Maltzan, dem diese Aufzeichnung vorgelegt wurde, vermerkte auf ihr handschriftlich: »*Angesichts der Tatsache, daß Bolschewismus in drei bis vier Jahren ein Faktor ist, mit dem wir rechnen müssen, halte ich es politisch und wirtschaftlich im deutschen Interesse, privaten wirtschaftlichen Bestrebungen mit Sowjetrußland keine amtlichen Schwierigkeiten mehr zu machen. Es besteht sonst die Gefahr, daß England uns zuvorkommt.*« Der Schatten Englands fiel mehr und mehr auf das bisher so dünne Rinnsal des deutsch-russischen Gesprächs und regte das deutsche Interesse kräftig an. Meldete die Polizei doch sogar, daß Radek und Dr. Oskar Cohn (USPD) mit Sicherheit Kontakt zu britischen Kreisen in Berlin – vermutlich Journalisten – hätten (Bln. 13. I. 1920. Abschrift A 730. Akte: Deutschland 131 adh. III no. 2).

Am 19. Januar 1920 meldete Legationsrat Hey an von Maltzan telegrafisch aus Prostken: »*Radek abgeliefert.*« Das war am 18. Januar geschehen. In den Akten befindet sich das Protokoll der Übergabe, unterzeichnet von Radek, Hey und dem Hauptmann der polnischen Armee, Ignaz Boerner (sic!). Während der Reise von Berlin über Thorn nach Prostken sprach Radek zu dem ihn begleitenden Legationsrat im gleichen Sinne wie in der oben wiedergegebenen Unterredung mit Geheimrat Deutsch, wie dessen Aufzeichnung vom 20. Januar 1920 für Freiherrn von Maltzan beweist. Bezeichnend für Radek war die Bemerkung, man könne die Entwicklung der bolschewistischen Staatsform noch nicht absehen. Das Ziel sei jedenfalls nicht, das Leben der Ideologie, sondern umgekehrt die Ideologie dem Leben anzupassen, was dem Vermerk an dieser Stelle ein dickes Ausrufungszeichen eintrug. Was das deutsch-russische Verhältnis betraf, so wiederholte Radek: Deutschland solle durch Mangel an Willen den Augenblick des Zusammengehens mit Rußland nicht versäumen. Zu der Bereitschaft, die wirtschaftlichen Beziehungen zu Sowjetrußland aufzunehmen, stände es aber in seltsamem Widerspruch, daß in Paris Legationsrat Freiherr von Lersner erklärt habe, Deutschland sei eventuell bereit, mit den Westmächten gegen die Bolschewiki vorzugehen. Diese Mitteilung stammte nach Radek von englischer Seite. Jedenfalls hielt es Radek im Interesse eines baldigen Abschlusses deutsch-sowjetischer Wirtschaftsverhandlungen für dringend erwünscht, den Handels- und Industrieminister Krasin nach Deutschland einzuladen.

Soweit die Auswertung der deutschen Akten, was den Aufenthalt Radeks in Deutschland vom Dezember 1918 bis zum Januar 1920 betrifft. Sie ergibt ein fast vollständiges und ziemlich klares Bild des zeitlichen Ablaufs. Akten und Tagebuch ergänzen sich hier aufs beste. Die Datierungen können jetzt viel zuverlässiger festgelegt werden, als dies bisher in der Literatur der Fall war. Noch wichtiger scheint es jedoch zu sein, daß man jetzt viel deutlicher die eigentliche Bedeutung dieser Episode deutsch-russischer Beziehungen erkennen kann:

sie ist doch viel größer, als man bis jetzt anzunehmen geneigt war. Die bisherigen Darstellungen sahen in ihr etwas Skurriles oder gar Kriminelles. Daß es sich hier um die ersten ernsthaften Kontakte deutscher Stellen mit dem neuen Regime in Rußland handelt, das machen erst die Akten ganz klar. Dabei ist zu bemerken, daß beide Seiten kräftig umlernen mußten, wie wir das an der Person des Generals von Seeckt schon früher bemerkt haben.

Karl Radek gewann erst während seiner langen Haft in Moabit ein klares Bild der innerpolitischen Verhältnisse des Reiches. Während er bei seinem Eintreffen die Revolutionsreife der deutschen Arbeiterschaft weit überschätzt hatte, lernte er nun durch persönliche Kontakte und lange Gespräche, die er zum Teil gewissenhaft aufzeichnete, die wahre Stärke des Bürgertums und der Armee kennen. Angesichts der nicht leichten Situation seiner Regierung in Moskau gewann er mehr und mehr die Überzeugung, daß es jetzt unter Zurückstellung aller revolutionären Bestrebungen erst einmal darauf ankomme, die technischen Kräfte Deutschlands für den wirtschaftlichen Aufbau der Sowjetunion einzuspannen. Man möchte sogar die Vermutung aussprechen, daß hier ein gewisser Einfluß der Hamburger Nationalkommunisten Laufenberg und Wolffheim unverkennbar ist. Wenn Radek diese Richtung auch in seiner Adresse an den Heidelberger Parteitag der KPD verdammt, so hatte er die beiden doch in Moabit gesprochen und war wohl nicht unbeeindruckt geblieben.

Andererseits ist ebenso unverkennbar, daß Radek der erste Vertreter der neuen Macht im Osten des Reiches war, dem es gelang, den starken und wichtigen Kreisen in Diplomatie, Armee und Industrie, die in den Vorstellungen Bismarcks vom deutsch-russischen Verhältnis aufgewachsen waren, ein Bild des neuen Staates zu vermitteln, das es nicht aussichtslos erscheinen ließ, diese Tradition fortzusetzen. Ein mittelbarer Einfluß seiner Thesen auf von Seeckt und von Maltzan ist nicht zu bezweifeln, zum Teil konnte er aus den Akten nachgewiesen werden. Ob der Graf von Brockdorff-Rantzau den ihm von Paquet übersandten Brief Radeks im März 1919 gelesen hat, ist nicht nachzuweisen, aber zu vermuten. Auf jeden Fall nahm der Außenminister in seiner im April verfaßten *Denkschrift zur Ostpolitik*, die Helbig in seinen Schriften anführt, keineswegs den starr ablehnenden und eindeutig prowestlichen Standpunkt ein wie ein von ihm angefordertes und oben erwähntes Gutachten des Auswärtigen Amtes (Freiherr von Thaermann). Daß er später auf Grund der Erfahrungen in Versailles noch stärker Gedanken nachging, wie sie Radek vertreten hatte, ist bekannt. Gewiß stand der Graf vielen Tendenzen des bolschewistischen Regimes skeptisch oder ablehnend gegenüber, aber ebensowenig billigte er die kritiklose und einseitig proamerikanische Einstellung der OHL, deren kühne Erwartungen er nicht zu teilen vermochte: wie die nächsten Jahre lehrten, zu Recht.

Damit haben wir bereits den zweiten Punkt berührt, um dessentwillen sich ein Studium der Episode *Radek 1919 in Berlin* an Hand der Akten lohnt. Helbig hatte auf Grund des Nachlasses des Grafen Brockdorff-Rantzau bereits in

seinem letzten Buch die verschiedenen Recherchen alliierter Vertreter in Berlin erwähnt. Die Akten des Preußischen Justizministeriums enthalten hierzu weiteres Material. Die Tatsache selbst ist außerordentlich wichtig für das Entstehen einer ersten selbständigen Regung der deutschen Außenpolitik in der Weimarer Zeit. Hierzu muß ganz klar erkannt werden, daß es bereits 1919 in Deutschland unter den politisch führenden Kreisen zwei gegensätzliche Gruppen gab, die in allen *pressure groups*: den Parteien, der Industrie, der Diplomatie und der Armee, ihre Vertreter hatten. Die eine Gruppe, die bis zur Mitteilung der Friedensbedingungen am stärksten war, wollte den bedingungslosen Anschluß an den Westen bei scharfer antibolschewistischer Haltung, die bis zur Befürwortung eines Interventionskrieges ging. Die andere war mehr für ein vorsichtiges Lavieren und Aufrechterhalten oder besser Gewinnen guter Beziehungen zu allen umliegenden Mächten. Sie ging dabei von der realistischen Voraussetzung aus, daß keiner der Siegermächte an einem schnellen Wiederaufstieg des Reiches etwas gelegen sein könne und daß es nicht Deutschlands Aufgabe sei, durch Landsknechtsdienste gegen die Sowjetunion das Wohlwollen der Westmächte zu erkaufen. Das aber war damals die Auffassung des die Waffenstillstandsverhandlungen leitenden Ministers Erzberger. Auf deutsche Anregung wurde der Artikel XII des Waffenstillstandsabkommens vom 11. November 1918 so formuliert, daß die deutschen Truppen im Baltikum erst dann zurückzuziehen seien, wenn dies die Alliierten für erwünscht halten würden.

Am 3. Januar 1919 telegraphierte nun der Vertreter des Auswärtigen Amtes bei der Deutschen Waffenstillstandskommission in Spa, Legationsrat Haniel, nach Berlin, Erzberger habe den General von Winterfeldt ersucht, bei der Entente festzustellen, ob die Auslieferung von Radek und Joffe erwünscht sei, die dann in Spa erfolgen könne. Der Staatssekretär des Auswärtigen von Brockdorff-Rantzau bat Haniel am 4. Januar, es solle von dieser Anfrage abgesehen werden. (Brockdorff-Nachlaß, Akte 16, H 234 654.)

Dieser Vorgang läßt auf eine außerordentliche Nervosität der deutschen Vertreter in Spa schließen, denn es hätte ihnen doch bekannt sein müssen, daß Joffe gar nicht in Deutschland und Radek in Berlin noch nicht verhaftet war. Die mit der Entente verhandelnden deutschen Politiker und Diplomaten fürchteten, daß diese wegen des Aufenthaltes von Radek in Berlin Verdacht auf deutsch-russische Verhandlungen schöpfen und deswegen Repressalien bei den Verhandlungen um die Verlängerung des Waffenstillstandes androhen würden, wie dies die oben mitgeteilte Pressemeldung ankündigte. Diese Sorge war um so mehr begründet, als Radek bereits mehrmals – so bei seinem ersten Ferngespräch mit Haase und anläßlich der Gründungsversammlung der KPD – die Möglichkeit eines deutsch-bolschewistischen Bündnisses gegen den Westen und das Zurverfügungstellen von Geldmitteln für die propagandistische Tätigkeit unter den in Deutschland befindlichen alliierten Kriegsgefangenen angekündigt hatte. Hinzu kam, daß die Alliierten mit den Leistungen der deutschen Truppen im

Baltikum unzufrieden waren. Marschall Foch beklagte sich Anfang Januar 1919 darüber sehr heftig. Auch der englische Vertreter in der Waffenstillstandskommission, General Haking, meinte, man müsse in Deutschland erheblich mehr gegen den Bolschewismus tun.

In dieser Situation erfolgte am 12. Februar 1919 die Verhaftung Karl Radeks, der erklärte, daß sich Frankreich über seine Verhaftung freuen könne, denn mit allen Mitteln habe er den Bolschewismus weiter nach dorthin verpflanzen wollen (Anlage 1). Vorangegangen war Anfang Januar eine Diskussion zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Soldatenrat der 10. Armee im Osten, dem Radek in Berlin gegenüber Spartakusleuten angeblich unterstellt hatte, er werde sowjetische Truppen durchlassen, die den Kommunisten bei einem Aufstand zu Hilfe kommen würden. Der Soldatenrat telegraphierte am 8. Januar, dies sei nicht wahr. Auch der Vorsitzende des Zentralrates der A- und S-Räte, Leinert, nannte die Behauptung Radeks sinnlos und eine Beleidigung des deutschen Proletariats, dessen Söhne an der Front ständen. Diese Kontroverse endete mit dem Funkpruch des sowjetischen Außenkommissars Čičerin vom 15. Februar, in dem er sich gegen die Behauptung wandte, man habe bei der Festnahme Radeks Dokumente bei ihm gefunden, wonach die russische Regierung bei einem kommunistischen Aufstand in Deutschland ihre Truppen in das Reich einmarschieren lassen wolle. Es bestehe keine Gefahr einer russischen Invasion. Die russische Erklärung besage nur, daß man im Falle einer deutschen Revolution und einem dann erfolgenden Angriff des Westens dem deutschen Proletariat helfen werde. Čičerin verwies auf die Resolution des ZK der KPdSU vom 3. Oktober 1918 und Lenins Rede vor diesem Gremium.

Wie schon gezeigt, hatte man bei Radek tatsächlich nichts in dieser Richtung Belastendes gefunden. Die Justizverwaltung hatte der Presse nur übertriebene Angaben auf Grund der kurzen Erklärung Radeks gemacht, die dieser aus taktischen Gründen abgegeben hatte. Denn er befand sich in der Gewalt von Soldaten und erwartete wohl mit seiner antifranzösischen Bemerkung Verständnis und bessere Behandlung.

So lagen die Dinge, als am 23. Februar General Haking, aus London kommend, dem deutschen General von Hammerstein in Spa »als Soldat« erklärte, »wir alle müssen jetzt zusammen kämpfen gegen den Bolschewismus«, der immer stärker werde. Die öffentliche Meinung in England sei der Ansicht, es geschehe in Deutschland zuwenig dagegen. Der General übergab dem Deutschen ein offizielles Schreiben, in dem die Bitte ausgesprochen wurde, die deutsche Regierung möge die bei Radek gefundenen Dokumente aushändigen. Das werde die britische Regierung als Beweis (*testing*) der deutschen Bereitschaft zur Zusammenarbeit ansehen. Haking, der diese Angelegenheit mit General Nudant und den Chefs der alliierten Kommissionen besprochen hatte, erbat dann noch die Namen der für den Bolschewismus tätigen Engländer (Telegramm von Haniel's No. 898 an das Auswärtige Amt, Erzberger, OHL und KM. Akte: Auswärtiges Amt,

Abtlg. A, 580). Das brachte die amtlichen Berliner Stellen in große Verlegenheit, denn der Staatsanwalt mußte bekennen, daß die deutsche Presse arg übertrieben habe und die Ausbeute nicht sehr groß sei. Wenn man nur das weitergebe, werde das Mißtrauen der Entente nicht beseitigt. Man solle daher die grundsätzliche Bereitschaft mitteilen und die Sendung einer Kommission erbitten. In der Zwischenzeit könne man dann in Berlin Material, wie Vernehmungsprotokolle und anderes, »bereitstellen«. In diesem Sinne wurde dann am 25. Februar verfahren, nachdem von Spa aus bereits angemahnt worden war (Notiz von Nadolny's vom 24. Februar).

Dann erfolgte über zwei Wochen lang nichts, als plötzlich der französische Kapitän Desruaulx in Berlin ankam, um die Radek-Dokumente einzusehen (Haniel am 13. März an das Auswärtige Amt über eine Mitteilung General Nudant's). Er bemühte sich drei Tage lang vergebens darum. Dann wurde er am 14. März durch Major Schober, den Verbindungsoffizier der Interalliierten Kommission beim Kriegsministerium (Unterkunftsdepartement), im Auswärtigen Amt eingeführt. Das Kriegsministerium war offensichtlich nicht daran interessiert, den Ententeoffizieren die Feststellung zu erleichtern, ob die Radek-Akten Anhaltspunkte für eine parallele Agitation der Bolschewisten in den westlichen Ländern boten. Das Ministerium war dagegen, die Erlaubnis zu erteilen, vermutlich, weil man dort auch wußte, daß die Akten nichts Derartiges enthielten und damit der deutschen Seite einen wertvollen Verhandlungspunkt entzogen. (K. M. am 17. März 1919 unter 524. 3. 19 U. K. Unterschrift v. Fransecki[?], an das Auswärtige Amt. Dortiger Paraphe: R [Riezler(?)].) Eine ganz andere Haltung nahm man im Justizministerium ein, wo der Geheime Oberregierungsrat Dr. Tigges den Fall Radek bearbeitete. Dort wäre man froh gewesen, Radek an die Alliierten ausliefern zu können, um damit diese täglich wachsende Sorge loszuwerden. Auch das Auswärtige Amt mit dem zuständigen Legationsrat Freiherrn von Thaermann war daran interessiert, den Ententeoffizieren entgegenzukommen, um die antibolschewistische Haltung der Regierung überzeugend beweisen zu können. Von Thaermann brachte den französischen Offizier mit Major Schober persönlich zu Staatsanwalt Dr. Weismann vom Landgericht I (15. März). Dieser bemühte sich, aus den Akten des Falles Radek und denen anderer Kommunisten nachzuweisen, daß die bolschewistische Gefahr für die Staaten Westeuropas außerordentlich groß sei (Bericht des Staatsanwalts 67. J. Gen. v. 20. März 1919. Bln. NW 52). Er verwies dabei besonders auf die Aussage Radeks, daß das bei Dr. Oskar Cohn liegende und an Radek über Frau Wetzels-May auszuzahlende Geld für die bolschewistische Propaganda in Frankreich und England bestimmt gewesen sei. Auch solle ein Flugblatt in Berlin vorbereitet werden, das für den Bolschewismus unter der Besatzungsarmee am linken Rheinufer werbe. Deutschland sei »der stärkste und letzte Wall«. Es müsse daher Nahrungsmittel und Rohstoffe erhalten. Ebenso wurde von deutscher Seite in den Unterredungen mit dem französischen Offizier freie

Bewegung für den Grenzschutz im Osten gefordert. Immerhin mußte auch von Thaermann zugeben, daß das Material sehr dürftig sei und insbesondere nichts über die Verbindungen Radeks nach Frankreich und England enthielt. Zur Vertiefung des Eindrucks auf den skeptischen Franzosen arrangierte man eine Besprechung in der Geschäftsstelle der *Vereinigung zur Bekämpfung des Bolschewismus* in der Schellingstraße 2, deren Generalsekretär der bekannte Publizist Eduard Stadler war. Die Vereinigung hatte im Januar durch ein Plakat die Berliner unter Ankündigen einer Belohnung von 10 000 Reichsmark zur Ergreifung Radeks aufgefordert (s. S. 140). Am 17. März fuhr man den französischen Offizier unter Begleitung von Offizieren der Garde-Schützen-Kavallerie-Division durch die Straßen von Nord- und Ostberlin, wo vor kurzem die schweren Kämpfe stattgefunden hatten. Bei der Abfahrt von Desruaulx nach Paris am Nachmittag des 17. März war man auf deutscher Seite überzeugt, daß er die Einsicht mitnehme, die deutsche Regierung tue alles ihr Mögliche zur Bekämpfung des Bolschewismus. Er hatte sich aber diplomatisch geäußert, eine internationale Zusammenarbeit werde wohl erst nach Unterzeichnung des Friedensvertrages möglich sein, indem er höflich hinzufügte, er persönlich hoffe auf Rückkehr und Mitarbeit. Damit war, was Frankreich betraf, der vom deutschen Interesse aus erfolgte Zweck verfehlt, denn man wünschte doch gerade mit der bewußt herausgestellten entschieden antibolschewistischen Haltung eine Milderung der Friedensbedingungen zu erreichen. (Vermerk von Thaermann's vom 18. März.)

Hierfür schien nun die anschließend eintreffende britische Delegation viel günstigere psychologische Voraussetzungen mitzubringen. Haniel hatte am 15. März aus Spa die Mitteilung von General Haking weitergegeben, daß eine britische Offizierskommission (Major Bertie, Captain Harding und Captain Brandt) nach Berlin kommen würde. Sie sollte neben dem Studium der deutschen Verkehrsverhältnisse die Radek-Akten einsehen. Harding sollte später in Berlin «zum Studium der bolschewistischen Bewegung» bleiben. Von Thaermann suchte die Engländer »von dem Ernst der Lage wie auch insbesondere von der völligen Aufrichtigkeit und Ernsthaftigkeit der deutschen Regierung in der Bekämpfung dieser Weltgefahr« zu überzeugen. Im Gegensatz zu dem französischen Offizier deuteten die Engländer an, daß ein kommunistischer Umsturz in Deutschland oder ein Übergang zum Räteregime jede weitere Verhandlungsfähigkeit des Reiches für die Friedensverhandlungen ausschließen werde. Die deutsche Seite mußte daraus, in den eigenen Erwartungen anscheinend bestärkt, folgern, daß umgekehrt eine erfolgreiche Abwehr jeder bolschewistischen Infiltration im Reich günstigere Voraussetzungen für die Verhandlungen in Versailles schaffen werde, wovon praktisch überhaupt keine Rede sein konnte. Darin war Desruaulx weit ehrlicher gewesen.

Dr. Weismann war von der Gründlichkeit, mit der die englischen Offiziere die Akten studierten, sehr beeindruckt und vermutete, man erwäge englischerseits eine gemeinsame Bekämpfung. Bisher habe auch in England der Verdacht be-

standen, daß die Deutschen die bolschewistische Gefahr übertrieben, um bessere Bedingungen zu erlangen. Auch glaube man dort noch immer, daß »eine stark imperialistische Partei bestehe, die die Ideen des Bolschewismus für ihre Zwecke ausnütze und versuche, eine Gegenrevolution als einzige Rettung vor dem Bolschewismus zu entfachen«, was Weismann den Offizieren auszureden versuchte. Im April kamen übrigens Harding und Brandt, die zur Berichterstattung in London gewesen waren, zurück, offensichtlich enttäuscht über die geringe Wirkung ihrer Berichte in England und Frankreich. Die Sorge vor festen deutschen Abmachungen mit der Sowjetunion habe vorgeherrscht. Ihren Niederschlag fanden diese Eindrücke in Deutschland in dem Gutachten, das Freiherr von Thaermann am 3. April 1919 über die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Rußland verfaßte (Brockdorff-Nachlaß, Akte: 18, H 235 124). Die in Berlin die Radek-Akten studierenden Ententekommissionen würden den Prüfstein für die Ehrlichkeit der antibolschewistischen Haltung der deutschen Regierung bilden. Das Dilemma lag nun darin, daß die deutsche Regierung die Forderung der Sowjetunion auf Auslieferung Radeks und der anderen verhafteten Russen »mit Rücksicht auf das tatsächlich geringe Belastungsmaterial« nicht verweigern konnte. Aber »der Eindruck einer derartigen Maßnahme bei der Entente müßte geradezu verhängnisvoll sein«. Hier schien nun ein englisches Angebot die erwünschte Lösung zu bieten.

Am 9. April traf in Begleitung von Oberst Dunsey und Major Gibson der britische Major Visher in Berlin ein, um der deutschen Regierung im Auftrag der britischen Regierung inoffiziell zu erklären: die britische Regierung sei von der Gefahr des Bolschewismus auch für England überzeugt und wolle zu deren Abwehr Lebensmittel und Rohstoffe nach dem Reich einführen. Nach Einsicht des bei Radek gefundenen Materials glaube die britische Regierung nicht, daß es gelingen werde, Radek in Deutschland auf längere Zeit in Haft zu halten. In Radek sehe aber seine Regierung den gefährlichsten bolschewistischen Agitator. Visher hatte daher den Auftrag, der preußischen Regierung vorzuschlagen, Radek an die Engländer zur Überführung nach Köln auszuliefern. Die strafrechtliche Unterlage sei Radeks Erklärung, das bei ihm gefundene Geld sei für die Propaganda gegen die Ententeländer bestimmt gewesen. Das Preußische Justizministerium befürwortete dem Auswärtigen Amt gegenüber diesen englischen Antrag, das daraufhin telegrafisch um Entscheid des in Weimar weilenden Reichsaußenministers bat (11. April).

Dr. Weismann wies die britische Kommission am 13. April darauf hin, daß die Reichsregierung diesen Vorschlag längere Zeit beraten müsse, da sie Sorge für die in Rußland befindlichen deutschen Geiseln tragen müsse. Daraufhin schlugen die Engländer eine gemeinsame britisch-deutsche Haft Radeks in Köln vor (Notiz vom 14. April in der Akte des Preußischen Justizministeriums), was der Staatsanwalt befürwortend weitergab.

Am 13. April hatte auch der Reichsaußenminister in Berlin die drei britischen

Offiziere empfangen, nachdem er bereits den einen (Gibson) in Weimar gesprochen hatte (Geh. Aufz. vom gleichen Tag, Brockdorff-Nachlaß, Akte: Presseangelegenheiten H 23 457–62). Er verwies noch einmal auf seine erwähnte Instruktion an Haniel vom 25. Februar, mit England gegen den Bolschewismus zu arbeiten und die Akten einsehen zu lassen. Dafür forderte Brockdorff, daß sofort die Blockade aufgehoben werde. Das sei unerläßlich, um die Stellung der Regierung zu festigen. Gegen die Absicht, Radek nach Köln zu bringen, trage er innerpolitisch die schwersten Bedenken. Selbst die Überführung nach Köln unter Verbleib in deutschem Gewahrsam bedeute noch einen »*recht erheblichen Verzicht auf die eigene Souveränität*«. Die englischen Offiziere seien daraufhin sichtlich verlegen geworden. Von Brockdorff erbat dann ein schriftliches Ersuchen. Gibson meinte abschließend, die Engländer würden einen gemeinsamen Schritt der Alliierten herbeiführen, da sie der Ansicht seien, Radek habe bei seinem Aufenthalt im Reich weniger gegen dieses als gegen die Entente Propaganda treiben wollen.

Von Brockdorff hatte diese Unterredung ganz in der Linie seiner damaligen Politik geführt, die westlichen Alliierten davon zu überzeugen, daß die Fortführung der Hungerblockade gegen Deutschland »*in der niederträchtigsten Weise*« auch im Reich zum Bolschewismus führen werde. Dann werde es aber in einer anständigeren und ansteckenderen Form geschehen als in Rußland. Dem britischen General Ewart hatte von Brockdorff am 19. März erklärt, er werde dann dafür sorgen, daß auch die Engländer diesen Bolschewismus bekämen, was den General zu der Erwiderung veranlaßte, wenn der Graf so in Versailles spreche, werde er vernünftiger Bedingungen durchsetzen (a. a. O., H 234 075 und 234 211). Im gleichen Sinne sprach er am 19. April zu dem amerikanischen Sonderbeauftragten Ellis Dresel. Von Brockdorff habe in dem gemeinsamen Kampf gegen den Bolschewismus eine »*Basis zur Annäherung*« mit den bisherigen Feinden zu finden gehofft und in diesem Sinne auch die Engländer informiert. Inzwischen dachte der Graf über die Möglichkeiten, diesen Weg gehen zu können, angesichts der geringen Neigung der Entente, darauf einzugehen, skeptischer. Es läßt sich vermuten, daß er unter diesen Umständen nicht bereit war, Radek als wertvollstes Unterpfand für eine Annäherung an den Osten freiwillig aus der Hand zu geben. Hatte er doch wahrscheinlich Radeks Brief vom 11. März gelesen, den ihm Paquet am 24. März mit einem interessanten Begleitschreiben übersandt hatte.

Paquet hielt Radek »*für einen zwar sanguinischen, sprunghaften und rücksichtslosen Menschen, aber auch für eine Persönlichkeit von ungewöhnlicher politischer Kraft und einem bestimmten europäischen Ziel*«. Persönlich sei er hart wie ein Soldat. Er sei einer jener Männer, die England in den Weg treten, ein Hinweis, der seinen Eindruck auf von Brockdorff nicht verfehlen konnte. Paquet meinte, es gebe kaum einen besseren Agitator von dieser Spezialität als Radek. Er könne dem deutschen Arbeiter und Auswanderer eine breite Bresche nach Rußland

schlagen. Falls aber eine Massenauswanderung nach den USA erzwungen werde, sei Radek der Mann, um durch sie »jene Bewegungen im Westen zu stärken, die gegen Oligarchie in ihrer für die Freiheit der Alten Welt gefährlicheren Form gerichtet ist« (a. a. O., H 234 084–85).

Daß diese Gedanken Paquets nicht völlig den damaligen Überlegungen von Brockdorffs widersprachen, zeigt sein Bestreben in diesem Frühjahr 1919, Deutschland nicht zum gefügigen Werkzeug der westlichen Alliierten werden zu lassen, ohne dafür konkrete Zugeständnisse zu erzielen. Über die Möglichkeiten, etwas Derartiges noch vor der Unterzeichnung des Friedensvertrages erreichen zu können, dachte er jetzt bereits viel skeptischer als noch Anfang des Jahres. Auch vermochte er in keiner Weise den unerschütterlichen Optimismus des Generals Groener zu teilen, der alles von der verständnisvollen Haltung der USA erwartete. Am 4. April fand zwischen diesen beiden markanten Persönlichkeiten der jungen Republik ein Gespräch statt, das die gegensätzlichen Auffassungen der beiden klar erkennen läßt und das in außerordentlicher Schärfe und Verstimmung endete. Ein Protokoll befindet sich in einer vollständigen und einer gekürzten Fassung im Nachlaß (a. a. O., H 234 203–234 212 und 234 106–234 118).

Groener betonte in der Unterredung scharf die Notwendigkeit und Berechtigung des deutschen Einmarsches in Belgien 1914. »Auch zukünftig können wir den Krieg im Westen nur offensiv führen.« Weiterhin schob der General die Schuld für den Zusammenbruch der Front auf die Heimat, eine Auffassung, der der Graf auf das entschiedenste widersprach. Außenpolitisch glaubte Groener bereits ein Umstimmen der Amerikaner insbesondere in der Kriegsschuldfrage erkennen zu können, offensichtlich eine Folge seiner verschiedenen Unterredungen mit Beauftragten des USA-Hauptquartiers in Europa. Als Gegenleistung hielt er den entschiedenen Kampf des Reiches gegen den Bolschewismus für durchführbar. Dazu sei nur die Festigkeit der Regierung erforderlich, ein deutliches Mißtrauensvotum auch gegen den Außenminister, der dann auch sofort dem General sein Amt anbot. Dieser verkündete als Auffassung der OHL, daß Deutschland, sobald es nur erst den Rausch der Revolution überwunden habe, den Franzosen »in absehbarer Zeit gewaltig wieder überlegen sein werde«.

Der Graf goß erheblich Wasser in diesen Wein. »Wilson hat uns enttäuscht.« Die innerpolitische und militärische Lage des Reiches beurteilte er weit weniger optimistisch. Er rechnete mit der 3. revolutionären Welle, die stärker sein werde als die beiden ersten. Groener glaubte, dagegen genüge das Verbot der A- und S-Räte und die Erlaubnis, die Führer der Spartakisten an die Wand stellen zu dürfen. Noske brauche nur freie Hand. Außenpolitisch beharrte Groener darauf, den Krieg gegen die Sowjetunion zu fordern. »Deutschland muß in dieser Frage im Kielwasser Amerikas segeln . . .«

Eine Verständigung zwischen so konträren Auffassungen war unmöglich. So kam es zu der Sitzung des Reichskabinetts am 24. April 1919, deren Protokoll

Rosenfeld (a. a. O. 212–214) nach den Akten des Büros des Reichspräsidenten veröffentlicht hat. Hier einigte man sich auf »Richtlinien für unser Verhalten in (sic!) der deutsch-russischen Front«, die dem Auswärtigen Amt und der OHL zugeleitet wurden. Die jetzige Front solle gehalten, von einer Offensive aber abgesehen werden. Der Sowjetregierung gegenüber blieben alle Möglichkeiten offen: *»sei es, in der Abwehr zu verharren, sei es, uns mit der Entente gegenüber den Bolschewiken, sei es, uns mit ihnen gegen die Entente zu verständigen.«*

Entschieden war damit weder im Sinne Groeners noch des Außenministers, aber eine von der bisherigen Haltung der Regierung sehr abweichende ist festzustellen. Glaubte man bisher, durch eine schroffe Abwehrhaltung gegenüber dem Osten das Wohlwollen der Westmächte und insbesondere der USA erkaufen zu können, so war das Vertrauen in eine solche Politik weitgehend erschüttert. Auf der Sitzung der Reichsregierung am 24. April wandte sogar Erzberger gegen Groener ein, selbst die USA wollten doch Frieden mit der Sowjetunion. So nahm man nun den Standpunkt ein, sich alle Möglichkeiten offenzuhalten. Gewiß wäre diese Entwicklung auch ohne den direkten oder mittelbaren Einfluß des Aufenthaltes Radeks in Berlin zu dieser Zeit gekommen. Aber es kann nach dem hier vorgelegten Material aus den deutschen Akten doch kein Zweifel darüber bestehen, daß er mit seinen Argumenten seine einflußreichen Besucher und die dahinterstehenden Organisation sehr nachdenklich gestimmt und zur Revision vieler bisheriger Auffassungen über das deutsch-sowjetische Verhältnis veranlaßt hat. Insofern sollte diese Episode des unruhigen Jahres 1919 von erheblichem Einfluß auf die zukünftige Gestaltung der deutschen Außenpolitik sein.

Anlage 1: Bericht über Radeks Verhaftung

Handschriftlich

A. S. 334 pr. 26. Februar 19 pm.

von Knothe übergeben 26. 2. (Paraphe unleserlich)

Durch langjährige Tätigkeit in der sozialdemokratischen Partei und der dadurch gesammelten Erfahrungen und Personenkenntnisse war es mir gelungen, diejenigen Personen ausfindig zu machen, die für den Verkehr mit dem Genossen Radek in Frage kämen. Hierbei wurde berücksichtigt, daß wohl nur solche Personen den Verkehr mit Radek aufrechterhielten, die bereits vor der Revolution mit der russischen Botschaft Beziehungen unterhielten bzw. dort beschäftigt waren. Als solche kamen zuerst die Genossinnen Käthe Rauch, Malplaquetstraße 13, und die Genossin Lina Becker, in Berlin-Lichtenberg, Rittergutstr. 22, wohnhaft, in Frage. Ich hatte festgestellt, daß R. in einem (Berliner) Vorort unter dem Namen eines Ökonomierates Dr. F. . ., und zwar bei einer Offizierswitwe wohne, daß er im Besitze von vom Bremer Arbeiter- und Soldatenrat

ausgestellten Papieren sei und Verkehr mit internen Parteigenossen in seiner Wohnung unterhalte.

Bei den wochenlangen Beobachtungen der vorgenannten Personen stellte es sich heraus, daß die Rauch wohl Beziehungen mit Russen unterhält, daß sie auch in der russischen Kriegsgefangenenfürsorge, Taubenstraße 13, nach der Revolution weiter tätig sei. Dagegen stellte es sich heraus, daß die Becker jeden Tag fast regelmäßig vormittags in der Zeit von 9 bis 11 Uhr ihre vorgenannte Wohnung verließ. Durch die von mir angestellten Beobachtungen wurde festgestellt, daß sie mit der Straßenbahn von Lichtenberg bis zum Hochbahnhof Prinzenstraße fuhr. Von hier aus fuhr sie mit der Hoch- und Untergrundbahn, auf Gleisdreieck und Wittenbergplatz umsteigend, nach dem Untergrundbahnhof Uhlandstraße. Durch das scheue Verhalten und um nicht bei der Beobachtung aufzufallen, war es an mehreren Tagen nicht möglich, die Observation durchzuführen. Insbesondere stellten sich vom Untergrundbahnhof Uhlandstraße Schwierigkeiten heraus, da von hier aus die Becker äußerst vorsichtig wurde.

Vom Untergrundbahnhof »Uhlandstraße« aus benutzte sie die Straßenbahnlinie H und legte auch einen Teil des Weges zu Fuß zurück. Am 10. d. M. setzte nun eine strenge Beobachtung der Luise Becker durch mehrere Beamte ein. Am ersten Tage der strengen Beobachtung wurde sie nicht gesehen. Am Dienstag, dem 11., wurde mit der Beobachtung ausgesetzt. Am Mittwoch in verschärftem Maße wiederaufgenommen, und zwar so, daß an mehreren Stellen des bekannten Weges Beamte aufgestellt wurden. Die Becker schlug aber am Mittwoch nicht ihren gewöhnlichen Weg ein, sondern erledigte unterwegs noch mehrere Besorgungen. Sie ging u. a. auch nach der Dorotheenstraße und holte einen Vielfältigungsapparat, und im Anschluß hieran begab sie sich nach der Wohnung Radeks. Zeigte sie sich an den vorhergehenden Tagen mehr vorsichtiger, so ging sie am 12. ruhig vom Untergrundbahnhof »Uhlandstraße« nach der Paulsbornerstraße 93 in Wilmersdorf, und es gelang, den Genossen Radek ausfindig zu machen. In der Paulsbornerstraße verschwand sie plötzlich in einem Hause, und durch Recherchen bei der Portiersfrau mußte der Verbleib festgestellt werden. Die Portiersfrau gab daher Auskunft, daß die Becker bei Frau Callmann, Hochparterre, verkehre. Nach dem Klingeln wurde die Wohnung geöffnet, und die Beamten fanden Radek in der Wohnung am Tische sitzend. In seinem Zimmer befanden sich noch die Becker und Frau Osterloh. Anfangs leugnete R., später gab er zu, der gesuchte Radek zu sein. Die Beamten benachrichtigten das Regiment Reinhard. In kurzer Zeit fuhren Soldaten des Regiments mit einem Panzerauto vor. Als die Soldaten eintraten, bat R. einen Beamten, er möge doch bei ihm bleiben, er wolle sich später dafür erkenntlich zeigen. Radek wurde zum Regiment Reinhard und von dort zum Untersuchungsgefängnis »Moabit« gebracht. Bei seiner Untersuchung äußerte er sich dahin, daß er gar nichts gegen Deutschland unternommen habe, denn es habe sich nach dem ersten Putsch herausgestellt, daß Deutschland für den Bolschewismus noch nicht reif sei. Dagegen

könne sich Frankreich über seine Festnahme freuen, denn mit allen Mitteln habe er den Bolschewismus weiter nach dort verpflanzen wollen. An Geld hatte R. nur 8000 Mark im Besitz. Irgendwelches bedeutendes Beweismaterial wurde bei der Durchsuchung seiner Wohnung nicht gefunden.

Randnotiz vom 5. 2.: Ich war derjenige Mann einer vorgesetzten Dienststelle, die die von (folgt unleserlicher Name) geschilderten Wahrnehmungen übergab und auf Grund dessen Radek gefaßt wurde.

Anlage 2: Brief Radeks an seine Frau vom 20. 3. 1919

67 J. 1036/19

Die Schreibweise der Abschrift blieb unverändert

Abschrift in der Akte des ehemlg.

Preuß. Justizministeriums (Bundesarchiv)

20. März. Berlin, Untersuchungsgefängnis Lehrter Straße.

Meine Liebe! Ich freue mich sehr, daß Du mir ein Maedelchen geschenkt hast, nicht einen Buben. Einen Buben haben wir schon, und dazu einen Wilden. Ich erwarte sehnlich eine Photographie des kleinen Dings, noch mehr die Möglichkeit, es zu sehen. Es drückte mich sehr, daß ich keine Nachricht über Dein Befinden hatte, vor drei Wochen (konnte?) ich an Stroem nach Stockholm schreiben, ob man von dort kein Radio senden kann.

Das schwerste an der ganzen Geschichte ist das Empfinden, daß Du Dir bei jeder Nachricht über diesen schrecklichen Charakter des Kampfes hier den Kopf zermarterst über mich und ich nicht die Möglichkeit habe, Dir ein Lebenszeichen zu geben. Ich will Dir keinen blauen Dunst vormachen, den Du Dir auch nicht vormachen sollst. Der Tod Rosas, Karls und – vielleicht weißt Du es noch nicht – Leos¹⁾ sagt alles, was die Situation an Möglichkeiten enthält. Deshalb habe ich während der März Kämpfe klar und offen die Regierung auf diese Möglichkeiten durch meinen Rechtsanwalt hinweisen lassen. Trotzdem haben sie mich hier in dem Gefängnis gelassen, dessen andere Flügel eine Kaserne der Freiwilligen bilden und der Justizminister Heine (jawohl der ethische Heine!) hielt es für möglich, mich von der Tribüne des Landtags als »Weltverbrecher«, der die Seele aller auf Erniedrigung Deutschlands hinielenden Bestrebungen (sei?), der Aufmerksamkeit der Patrioten zu empfehlen. Hier läßt sich nichts machen. Die größte Gefahr droht in dem Falle, daß sie mich ausweisen. Die Reise geht durch Ostpreußen, das vollkommen in

¹⁾ Leo Jogiches, polnischer Sozialist, führendes Mitglied des Spartakusbundes, nach der Ermordung von Liebknecht und Luxemburg dessen Führer, bis auch er nach seiner Verhaftung am 10. März 1919 erschossen wurde.

den Händen des Militärs ist. Gehe ich nicht von hier mit einer Deckung politisch verantwortlicher Leute oder des Rothen Kreuzes oder der Neutralen und verpflichtet sich nicht die Deutsche Regierung, mich direkt in die Hände einer russischen Empfangskommission auszuliefern, so ist die Gefahr gleich groß auf ostpreußischem wie auf dem »herrenlosen« Gebiete zwischen den beiden Truppen. Ich werde alles tun, um hier das notwendige zu erreichen, Du fordere von Lenin, daß die Regierung von Moskau radiotelegraphisch dieselben Forderungen stelle. Alles andere liegt nicht in unseren Händen. Ich will mein Leben mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen, denn ich habe es. Aber wir haben doch immer gesagt: vivere non necesse est, navigare necesse est und darum, wo es wieder einmal kommt, die Probe aufs Exempel durchzuhalten, nimm Dein Herz fest in die Hand, Kind.

Juristisch ist die Sache papperlapapp. Die Untersuchung hat natürlich das Geld²⁾, das sich die Leute nach den Verschwörerromanen gemacht haben, umgeschmissen: das einzig reale was ist, ist ein falscher Paß und die Teilnahme an Kom. Propaganda, dazu gerichtet gegen . . . Strömungen. Würde es menschlich zugehen, ich müßte im Mai bei Euch sein. Nun, gilt es zu warten. Ich habe eine saubere Zelle, kriege von außen genug Nahrung, Bücher. Arbeite den ganzen Tag, habe das englische wieder repariert. Wenn die Haft länger dauert, werde (ich) ein Buch fertig haben. Schreibe auch zur Erholung meine Jugenderinnerungen. Neben dem Fehlen der Nachrichten über Dich drückt mich sehr das Fehlen der Nachrichten über den Stand der Dinge. Unsere Radionachrichten werden nur selten abgedruckt. Ihr habt keinen Begriff, was für Unsinn sonst gedruckt wird. Aber von Zeit zu Zeit sickern wahre Nachrichten durch. Ich bitte sehr Osinski³⁾ mir einen knappen rein tatsächlichen Bericht zu schreiben (übersetze es ins deutsche, denn sonst kann es mir der Rechtsanwalt nicht bringen) über Werkschaftslage⁴⁾ . . . Lage, Verhalten der Parteien zur Regierung. Nach dem Wissen aus der Entente-Pressen erfahre, schätze ich die äußeren Gefahren niedrig ein und halte die Werkschaftslage⁴⁾ als ausschlaggebend.

Mein Leben in Deutschland war still und zurückgezogen. Mit Rosa und Leo haben wir von Anfang an den persönlichen Dreck begraben, mit ihr sprach ich davon nicht. Erst nach ihrem schrecklichen Tode, am Vorabend meiner Verhaftung kam Leo zu mir, wir waren vier Stunden zusammen, bot mir die Herausgabe ihrer historischen und taktischen Schriften und des Nachlasses an und sagte: Wir sind um Rosa ärmer und müssen näher aneinanderrücken. Wir sprachen uns persönlich aus und ich freue mich, daß er das Bewußtsein hatte,

²⁾ muß wohl »Bild« heißen.

³⁾ V. V. Osinskij (Fürst Obolenskij), Führer der sogenannten »demokratischen Zentralisation« in der Partei während des Kampfes der Gewerkschaften gegen die Diktatur der Parteiführung 1920/21.

⁴⁾ muß wohl »Wirtschaftslage« heißen.

daß die Dinge wirklich begraben sind. Jetzt ist er tod. Wir sind noch ärmer. Die beiden bedeutendsten von den Parteigründern sind nicht mehr da. Ich bat zu sorgen, daß sein Leichnam besonders begraben wird, daß wir ihn nach Polen nehmen können. Rosa gehört hier, auf den Berliner Friedhof, seine historische Bedeutung gehört der polnischen Bewegung. Der Tag, als ich von seinem Tode erfuhr, war von den Gefängnistagen der schwerste. Die Erinnerung an meine Lehrjahre, die mit ihm verknüpft waren, sind so lebendig jetzt in mir.

Über Bela⁵⁾ brachten die Zeitungen Nachrichten, daß er todgeschlagen wurde in Budapest von . . . Ich habe an Sigmund Kunfi⁶⁾ telegraphiert, der ein anständiger Mensch ist und bekam von ihm die Nachricht, daß es sich um eine leichte Wunde handelt und daß er schon gesund ist.

Meine Einzige! Ich kann Dir nicht das alles schreiben, was ich Dir schreiben möchte. Ich sag Dir nur: wenn wir uns wieder sehen, so sollen wir uns niemals trennen, wohin auch der Dienst mich ruft. Niemals, verstehst Du. Ich habe Deine kleine Photographie, Ernst will mir Deine große senden. Ich denke tagtäglich an Dich und sollte mir was menschliches passieren, so wisse, daß ich in dem letzten Augenblick nur an unsere Sache und an Dich gedacht habe. Aber ich hoffe, daß wir uns sehen werden, daß ich das Kind sehen werde, daß Du in Schmerzen geboren hast, wie wenige Mütter. Grüße mir Lenin, Bucharin, Obolenski³⁾, Somowski, die Sokolnikow(s), den Chauffeur Zlobin, wenn Du ihn siehst. Grüße Jury und Christe Rakowski⁷⁾ und auch Swerdlor⁸⁾. Ich denke schon an die Arbeit, die ich übernehmen will, wenn ich zurückkomme. Und ich will jeden Tag, bis zu unserem Wiedersehen, an Dich, Du Liebe und Gute, denken. Ich umarme Dich herzlich und küsse viele Mal. Auch das kleine Maedelchen, dessen Namen ich nicht kenne. Wollen wir sie nicht Sophie nennen?

Denk an mich immer als an den Dich in tiefster Seele liebenden

Dein Karl

⁵⁾ Béla Kun (oder: Khun), der Führer der ungarischen Räteregierung, 21. III.–1. VIII. 1919.

⁶⁾ Kunfi, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, Anfang 1919 Unterrichtsminister im Kabinett Karoly, war maßgeblich beteiligt am Zustandekommen der Räterepublik Ungarn. (Eugen Szatmari »Das rote Ungarn«, Leipzig 1920, 17 u. 31/32).

⁷⁾ Chr. Rakovskij, Bolschewist rumänischer Abstammung, 1919 Präsident des Obersten Sowjets der Ukraine, 1924 von Stalin als Botschafter nach London abgeschoben, später zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

⁸⁾ wohl »J. Sverdlov« gemeint.

Anlage: 3

Schreiben Karl Radeks vom 1. Juli 1919 an den Reichsaußenminister Hermann Müller. Handschriftlich, Stil und Schreibweise unverändert.

An den Reichsminister der ausw. Angelegenheiten,
Herrn H. Müller

Berlin

Herr Reichsminister!

Aus der Presse erfahre ich – was mir mitzuteilen das Ausw. Amt nicht für nöthig hielt –, daß die Raetheregierung der Ukraina mich zu ihrem diplomatischen Vertreter in Berlin ernannt hat und daß die deutsche Regierung es abgelehnt hat, mit der Bauern- und Arbeiterregierung Ukrainas in diplomatische Beziehungen einzutreten. Es ist nicht meines Amtes ein Urteil darüber auszusprechen, daß die deutsche Regierung, die Skoropadski, einen zaristischen General, das Haupt der junkerlich-kapitalistischen weißrussischen Klique in der Ukraina als die ukrainische Regierung anerkannte und mit deutschen Waffen unterstützte – dies geschah sogar zur Zeit, als Ihr Parteigenosse Scheidemann der Regierung des Prinzen Max von Baden angehörte – es ablehnt, die Regierung der ukrainischen Volksmassen anzuerkennen. Diese Politik bildet nur einen Teil der durch konterrevolutionären Haß zur Arbeiterrevolution und kleinbürgerlichen Glauben in die Allmacht des siegreichen Ententekapitals bestimmten Politik Deutschlands Rußland gegenüber, einer Politik, deren Resultat es ist, daß abgeschnitten von den Rohstoffquellen Rußlands, die deutsche Arbeit zu heben helfen konnte, abgeschnitten vom russischen Volke durch Regierungen, gebildet und eingesetzt mit Hilfe deutscher Waffen, Deutschland der Entente auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist und zusehen muß wie die von ihm zwecks Blockierung Rußlands gebildeten »Randstaaten« jetzt auf Geheiß der Entente Deutschland blockieren. Nahe ist der Tag, wo das deutsche Volk über diese Politik sein vernichtendes Urteil sprechen wird. Indem ich von der Entscheidung der deutschen Regierung Kenntnis nehme, wende ich mich an Sie, um Sie darauf aufmerksam zu machen, daß das Auswärtige Amt in seiner Antwort auf die Radiotelegramme der Ukrainischen Raetheregierung den vollen Gegensatz der Wahrheit über meine Inhaftierung behauptet hat.

Das Ausw. Amt behauptet meine Angelegenheit werde verfolgt vollkommen frei von politischen Erwägungen. Dies widerspricht den Tatsachen. Ich wurde am . . . Januar (sic!) verhaftet auf Grund des Haftbefehls vom 16. Januar, der mich für dringend verdächtig erklärte, Ledebour und Gen. während der Januarunruhen behilflich gewesen zu sein bei der Verübung einer Reihe von Verbrechen, wie Landfriedensbruch, Vorstoß gegen das Sprengstoffgesetz usw. Schon diese Verhaftung war ein reiner Akt politischen Kampfes und nicht eine Justizmaßregel, da – wie die Untersuchung zeigte – die Staatsanwaltschaft nicht nur über keine einzige Tatsache, sondern sogar über kein konkretes Verdachtsmoment

verfügte, auf die sie ihr (sic!) Haftbefehl stützen konnte. Sie ließ mich verhaften auf Grund der allgemeinen Erwägung, die der Ihnen bekannten Geistesverfassung der preußischen Staatsanwaltschaft entspricht, daß es unmöglich ist, daß ein Kommunist und dazu ein + + russischer, nicht an Verbrechen beteiligt gewesen sollte (sic!), die mit Landfriedensbruch, Sprengstoffen und anderen schrecklichen Dingen zusammenhängen. Der Untersuchungsrichter bekam von der Staatsanwaltschaft nichts, was er untersuchen konnte. So untersuchte er die bei mir vorgefundenen Dokumente. Es waren Artikel und Broschüren, die zum Teil druckfertig waren, aus denen sich aber ergab, daß sie der Verbreitung der Grundsätze des Kommunismus dienen sollten und darum eben, von ihrem Standpunkt aus, sich in entscheidender Weise gegen jeden Versuch der Machtergreifung wandten, bevor die Mehrheit der Arbeiterklasse sich zum Kommunismus durchgerungen hat. In Artikeln, die im Bremer *Kommunist* vor den Januarunruhen veröffentlicht waren, bezeichnete ich die bevorstehende Periode der kommunistischen Politik als die der Agitation und Organisation. In einer bei mir im Manuskript vorgefundenen Broschüre über die Lehren des Berliner Bürgerkrieges, die die bisherige Entwicklung und die Aussichten der deutschen Revolution schilderte, übte ich Kritik an der kommunistischen Politik, inwieweit sie in den Januartagen den Massen nicht klipp und klar gesagt hat, daß zur Zeit an die Machtergreifung nicht zu denken ist, obwohl dieser Meinung auch die Zentrale der Kommunistischen Partei Deutschlands war. In anderen von mir geschriebenen oder veranlaßten Kundgebungen wurde vor Gewalttaten aufs eindringlichste gewarnt.

Würde die Untersuchung ohne politische Zwecke geführt worden sein, so müßte nach diesem ihren Ergebnis meine sofortige Enthftung erfolgen; wobei es der Staatsanwaltschaft offen blieb, mich deswegen zu prozessieren, daß ich, der ich als Vertreter des Zentralkomitees der russischen A. und S. Raethe, also der höchsten Vollzugsgewalt Rußlands, auf Einladung des Berliner Vollzugsrathes der A. und S. Raethe, also der damaligen höchsten Regierungsgewalt in Deutschland, legal als Delegierter zum allgemeinen Kongreß der deutschen A. und S. Raethe kam, daß ich offen, unter eigenem Namen in Berlin auf dem Kongreß der Kommunistischen Partei auftrat, mich nach den Januarereignissen unter falschem Namen verbarg, um dem Schicksal Liebknechts und Luxemburgs zu entgehen. Obwohl der Staatsanwalt über das in diesen Zeiten ungewöhnliche Maß von Humor verfügte, diesen Gebrauch eines falschen Passes zum Schutze meines Lebens vor dem Eingriff der Edenjustiz als erfolgt in gewinnsüchtiger Absicht dazustellen –, dies behauptet der Hauptbefehl (sic!) vom 19. Februar um das geringfügige Delikt des Gebrauchs falscher Papiere in ein schweres zu verwandeln –, so fehlte ihm jedoch der Muth den ersten Haftbefehl fallen zu lassen und da nichts mehr zu untersuchen war, mich vor Gericht auf Grund des zweiten Haftbefehls zu stellen. Er konnte es nicht tun, da er wußte, daß kein Gericht seiner Behauptung Glauben schenken würde, ein Mitglied der russischen

Regierung lebe in Berlin unter falschem Passe um Lebensmittelkarten zu ergattern – das war der Inhalt des dringenden Verdachts, ich hätte mir falsche Ausweis-papiere in gewinnsüchtiger Absicht angeschafft –. Ebenso konnte er mich nicht vor Gericht stellen unter Anklage der Aufreizung zum Klassenhasse, weil die bei mir gefundenen Artikel entweder schon gedruckt waren, ohne daß sie ein Einschreiten der Justizbehörden gegen die sie druckenden Blätter herbeizuführen (sic!), oder im Manuskript vorlagen, also gar nicht ein öffentliches Delikt darstellen konnten, ganz abgesehen davon, daß der Inhalt der Artikel trotz des kautschukartigen Charakters des Begriffs der Aufreizung dem Staatsanwalt jede Hoffnung auf Verurteilung nahm.

Damit ich in Haft behalten werden konnte, mußte also die Untersuchung nach angeblichen Verbrechen geführt werden. Da aber nichts vorlag, was untersucht werden konnte, so sammelte der Untersuchungsrichter Material zu meiner Biographie; er fragte mich aus über meine Tätigkeit vor und während des Krieges, über meine Tätigkeit als Mitglied der russischen Regierung, worüber er sich ein Gutachten der Mitglieder der früheren deutschen Botschaft in Moskau einholte. Als auch diese Untersuchungen meiner Biographie beendet waren, wurden literar-historische Studien getrieben. Es wurden mir fantasievolle Berichte deutscher Journalisten vorgelegt, in denen die niederschmetternde Wirkung der Nachricht von meiner Verhaftung auf Lenin geschildert war oder meinem schriftstellerischen Talent gehuldigt wurde, dann kamen Ausgrabungen meiner Artikel, die unter der Kesselschen Zensur von der deutschen bürgerlichen Presse aus der Moskauer Iswestja abgedruckt waren. Daß all dieser Zeitvertreib in keinem Verhältnis zu den mir zur Last gelegten Verbrechen stand, störte niemanden, da er der Staatsanwaltschaft die Möglichkeit gab, in der Presse zu erklären, die Untersuchung ginge weiter. Schließlich gelang es lebendige »Zeugen« zu erwischen. So wurde ein Herr vernommen, der erklärte, mich in einem Auto mit Eichhorn gesehen zu haben – was unwahr ist, aber selbst wenn es wahr wäre, absolut ohne Bedeutung wäre, da nach der Behauptung dieses Zeugen es in der Zeit vor den Unruhen stattgefunden haben sollte. Ein anderer Zeuge hat – *horribile dictu* – vor der Boetzowbrauerei während der Unruhen ein Auto gesehen von dem es hieß, ich sei in ihm gekommen. Ob es der Fall war, wußte er nicht. Ein dritter hat während der Unruhen einen Mann an der Spitze einer Masse vor einer Kaserne gesehen, von dem es hieß es sei Radek; mit mir konfrontiert, erklärte er, ich sei es nicht gewesen. Schließlich wurden aus Hamburg auf Staatskosten Zeugen zitiert, von denen der eine die schreckliche und genaue Tatsache bekundete, er glaube mich in der Zeit von November (wo ich im Ausland war) bis Januar im Hamburger Stadthaus gesehen zu haben, könne es aber nicht beschwören, und von denen der zweite mir ein bestimmtes Alibi ausstellen wollte, indem er behauptete, er habe mich in den Tagen am 7., 8., 9. Januar, an denen ich in Berlin all die Verbrechen begangen haben sollte, in Hamburg gesehen. Zu diesem Punkt angelangt, wo sich die Aussicht darauf eröffnete, es

könnten sich Zeugen finden, die beschwören würden, daß ich während der ganzen Januarunruhen mit Lettow-Vorbeck auf der hohen See schwamm, erklärte mir der Untersuchungsrichter, er gehe somit an den Abschluß der Untersuchung, womit der Herr Staatsanwalt die Gelegenheit bekommt seinerseits Entdeckungsreisen in das Land anzutreten.

Wenn meine Verhaftung ein durch keinen materiellen Verdacht zu begründender Akt des politischen Kampfes gegen den Kommunismus war, so ist meine schon 4^{1/2} Monate andauernde Haft ein Akt der puren Gewalt. Und dieser Gewaltanwendung gab der preußische Justizminister Heine die Losung, indem er sich den Teufel kümmernd um das vom Ausw. Amt hoch gehaltene Prinzip der Nichteinmischung in ein schwebendes Verfahren von offener Landtagstribüne in die Welt hinausschrien (sic!) meine Beteiligung an den Januarunruhen sei bewiesen und mich als »Weltverbrecher« der Aufmerksamkeit seiner Untergeordneter (sic!) Justizbehörden und der ihm beigeordneten Freiwilligenjustiz empfahl. Die einen wie die anderen Stellen erwiesen sich als gehörige (sic!) Schüler des Meisters. Das Kammergericht des I. Landgerichts lehnte den Antrag meines Verteidigers auf Enthftung ab und begründete diese Entscheidung mit der Behauptung –, die es durch keine Berufung auf irgendwelche konkrete Tatsache stützen konnte, da die Akten der Untersuchung eine solche nicht kennen, es bestände noch immer, wie im Januar, der dringende Verdacht meiner Beteiligung an den Januarunruhen. Die Freiwillige Gerechtigkeit suchte bereits am 13. Juni den »Weltverbrecher« zur Strecke zu bringen, indem von der gegenüber liegenden Kaserne auf mich mehrere Schüsse abgefeuert worden sind. Alle Versuche der Vertuschung dieser Tatsachen durch eine von militärischer Seite gesperrte Korrespondenz prallen an Aussagen von Soldaten ab, die nicht nur die Revolverschüsse, sondern sogar die Tatsache feststellen, daß vor Abgabe dieser Schüsse man sich in der Kaserne darüber unterhielt, daß ich mich im Hofe befinde. Um der Sache Relief zu verleihen, weigern sich die Justizbehörden, mich aus diesem früheren Zuchthaus, in dem ich bis zuletzt nur durch eine hölzerne Wand getrennt war von den Freiwilligen, in dem ich Zeuge war des Abschlachten der im März verhafteten, in dem Schießübungen auf lebendige Ziele stattfinden, in das Moabiter Gefängnis zu bringen, wo nach der Behauptung meiner Rechtsanwälte eine größere persönliche Sicherheit herrscht. Welche Gründe die Justizbehörde bewegen mich in diesem Gefängnis zu halten, in dem sich jetzt . . . durchgehend nur kriminelle Untersuchungsgefangene befinden, weiß ich nicht. Ich will Sie nur darauf aufmerksam machen, daß, wenn eines Tages die Herrn Offiziere überdrüssig werden sollten, unter dem Deckmantel einer Regierung Noske Deutschland zu terrorisieren, wenn sie in eigene Regie die Sache übernehmen, es natürlich leichter sein wird, die nun ganz frei agierenden Vogels und Runges noch einen Führer des Weltkommunismus in die Gefilde der Seligen zu transportieren von hier, wo keine anderen politischen Gefangenen sich befinden, als es der Fall wäre in Moabit, wo deren Hunderte sitzen. Ich zweifle nicht, daß

es sich dann zeigen wird, daß die Justizbehörden dies nicht beabsichtigt haben, aber Sie können sicher sein, daß sich meine Regierung dann um die löblichen Absichten nicht kümmern wird, dank deren ein zu Unrecht verhaftetes, ohne Grund in Haft monatelang gehaltenes Mitglied des Zentralkomitees der russischen A. und S. Raethe in einem deutschen Zuchthaus gehalten wurde, in dem es am leichtesten ein Opfer eines Zufalls werden konnte.

Alle meine Behauptungen können Sie prüfen ohne in das »schwebende Verfahren« einzugreifen. Sie brauchen nur, – wozu Sie verpflichtet sind –, weil deutsche Bürger und Beamte als Geisel in Rußland für meine Sicherheit mit ihren Köpfen einstehen müssen – von dem Justizministerium die Konkretisierung der gegen mich in fünfmonatlicher Untersuchung gesammelten Beweise einzufordern. Das Justizministerium wird nicht imstande sein, Ihnen auch die geringste Tatsache zu nennen, was den Beweis bildet, daß es sich in meinem Falle um eine reine Schutz- oder Geiselhaft handelt. Ich erkläre Ihnen hiermit, daß diese Schutz- oder Geiselhaft eine Bedrohung meines Lebens schon jetzt bedeutet. Sie wissen, daß im Moment, wo ein militärischer Putsch kommt, diese Bedrohung effektiv wird. Ich mache Sie aufmerksam darauf, daß, wenn Sie Ihre einfache Pflicht nicht erfüllen, als Reichsminister des Äußern (sic!), dieser ungesetzlichen Haft eines Mitgliedes der russischen, eines Vertreters der ukrainischen Regierung nicht ein Ende machen, Sie verantwortlich sind nicht nur für meine Sicherheit, an der Ihnen ganz gewiß wenig gelegen ist, sondern für die Sicherheit deutscher Bürger, die als Geisel für mich zu nehmen meine Regierung sich genöthigt sah. Diese Verantwortlichkeit festzustellen, dem Ausw. Amt die Möglichkeit der Behauptung zu nehmen, daß es nicht informiert und nicht angerufen wurde, bildet den Zweck meines Schreibens. Meine Regierung ist trotz der Hindernisse, welche der Untersuchungsrichter der direkten Informierung durch mich stellt, über die Sachlage informiert. Ebenso wird über sie die ungarische Raetheregierung, Jean Longuet, Mac Donald, Modigliani, wie die sozialistischen Parteien der neutralen Länder informiert werden, damit sie wissen, mit welchem Recht, Sie, Herr Reichsminister, an sie gegen die Gewaltakte der Entente appellieren.

Berlin. Moabit, Lehrter Straße.

... Zuchthaus

am 1. VII. 19

Karl Radek

Mitglied der russischen, Vertreter
der ukrainischen Raetheregierung
Mitglied des Zentralkomitees der
Kommunistischen Partei Rußlands

Anlage: 4

Karl Radek: November – Eine kleine Seite aus meinen Erinnerungen

1. *Die Tage des Zusammenbruchs des deutschen Imperialismus*

Genosse Joffe, unser Botschafter in Berlin, ließ mich an den Hughes-Telegraphenapparat rufen. »Eben habe ich die Nachricht erhalten«, berichtete er, »daß die Deutsche Regierung beschlossen hat, sich an die Alliierten zu wenden und ihnen einen Waffenstillstand und Friedensverhandlungen vorzuschlagen.«

Schon die Tatsache, daß Joffe diese Nachricht nicht durch Chiffre übermittelte, sondern direkt über den Telegraphen, ließ keinen Zweifel daran, daß die Quelle ernst zu nehmen war und er sich keine Umstände zu machen brauchte. Dennoch fragte ich zur Vorsicht:

»Sind Sie sich der Bedeutung dieser Nachricht und ihrer Folgen bewußt?«

Joffe antwortete: »Ich übernehme die volle Verantwortung für die Mitteilung.« Ich gab diese Nachricht, die auf uns wie das Zeichen der Befreiung wirkte, natürlich sofort an die Regierung weiter. Die Lage war in den letzten Monaten immer schlechter geworden. Die Berichte unserer Nachrichtendienste zeigten, daß sich die Schlinge von Tag zu Tag enger um den Hals Sowjetrußlands zusammenzog. Die Deutschen saßen nicht nur in der Ukraine, sondern nahmen auch Verbindung mit Krasnov und Denikin auf. In Pskov wurden weißrussische Abteilungen ausgerüstet. Rakovskij¹⁾ hatte auf der Reise nach Wien im Hotel dort ganz offen ein Plakat eines Werbebüros hängen gesehen. In Finnland hatten die Deutschen ihre Stellung verstärkt, und in Petrograd drohte der Angriff. Wir schätzten die Lage so ein, daß die Deutschen mit der Möglichkeit einer Rückgabe Belgiens an die Alliierten rechneten und daher die Besetzung Moskaus und Petrograds vorbereiteten, um sie als Faustpfand in Händen zu haben. Memoiren, die nach der deutschen Revolution erschienen, haben unsere damaligen Befürchtungen vollauf bestätigt. Aus den Protokollen der Beratungen der deutschen Regierung, die 1919 veröffentlicht wurden, ist schwarz auf weiß zu ersehen, daß General Hoffmann die Erlaubnis forderte, den Ring zu schließen. Aber nun schlugen die Deutschen Friedensverhandlungen vor. Offensichtlich war die Lage an den Fronten schlechter, als wir annahmen. Dennoch sagte Genosse Sverdlov²⁾ den Angehörigen des Volkskommissariats für Äußeres und des Kriegskommissariats: »Seid auf der Hut. Die Herbstfliegen stechen besonders scharf.«

Wir erwarteten die Ereignisse mit großer Spannung. Tag um Tag kamen neue Nachrichten über die wachsende Panik in Berlin. Das Katz-und-Maus-Spiel

¹⁾ Ch. G. Rakovskij, ein Bolschewist rumänischer Abstammung, seit März 1919 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der Ukrainischen Sowjetrepublik; als solcher verantwortlich für die Ernennung Radeks zu deren Vertreter in Berlin.

²⁾ Jakov Michajlovič Sverdlov, 1918 1. Vorsitzender des Zentral-Exekutiv-Komitees des Allrussischen Sowjetkongresses (VCIK), 1919 verstorben.

begann. Wilson machte ganz offen Anspielungen darauf, daß die Beseitigung der Hohenzollern Vorbedingung für die Führung von Friedensverhandlungen sei. Er vereinigte die Methode der Hoffmannschen Drohungen mit der Agitationsmethode Trotzki's. Der Funk der Alliierten teilte der ganzen Welt die Nachricht von dem Briefwechsel Wilsons mit der deutschen Regierung mit. Das versetzte der deutschen Front nicht minder gefährliche Schläge als die amerikanischen und französischen Kanonen. Bucharin³⁾, der sich in Berlin befand, berichtete von einer wachsenden Gärung unter den Arbeitern und von der Bildung eines linken Flügels bei den Unabhängigen, der Kurs auf die Revolution nahm. Die Nachricht von der Befreiung Liebknechts traf ein. Es kamen einige warme Zeilen von ihm. Wir fühlten, daß die deutsche Revolution einen Führer hatte. Die Unabhängigen forderten von uns, daß wir die uns vom Brester Frieden vorgeschriebenen Reparationszahlungen einstellen. Vladimir Il'ič widersetzte sich dem. »Es lohnt sich, dafür zu bezahlen, daß Joffe noch in Berlin bleiben kann«, sagte er. Wir schickten das Gold. Plötzlich kamen Meldungen über den Durchbruch an der bulgarischen Front. Danach die Nachricht, daß Österreich kapitulierte. Der österreichische Botschafter de Poteri⁴⁾, ein gepflegter, glattrasierter, kleiner, alter Herr, der aussah wie ein Spielzeug aus dem achtzehnten Jahrhundert, kam zu mir gelaufen – er war verwirrt. Ich erklärte ihm an Hand der Karte die Forderungen, die Italien an Österreich stellte. Der sonst so korrekte alte Herr brach in Tränen aus.

»Hören Sie auf«, versuchte ich ihn zu beruhigen, »ich würde noch den deutschen Botschafter verstehen. Aber was kann es Ihnen, einem Ungarn italienischer Abstammung ausmachen, wenn Österreich etwas beschnitten wird oder ein bißchen auseinanderfällt!«

»Sehen Sie, ich bin fünfunddreißig Jahre im diplomatischen Dienst, und der Patriotismus ist zum Teil Gewohnheit und zum Teil diplomatische Pflicht.«

Die frohe Nachricht vom Beginn der Revolution in Österreich traf ein. Es war Sonnabendnacht, als die Zeitungen schon gedruckt wurden. Il'ič und Sverdlov befahlen mir, einen Aufruf zu schreiben. »Aber wo drucken wir ihn? Die Setzer sind nicht mehr da.« – »Sie werden da sein«, sagte Bela Kun⁵⁾. »Gebt nur Brot und Wurst!« Und er zog sofort mit Schülern der ungarischen Parteischule los, um unter den Kriegsgefangenen Setzer zu suchen. Als ich morgens auf die Straße trat, gingen schon die Flugblätter mit der Nachricht von der Revolution

³⁾ Nikolaj Ivanowič Bucharin, 1888 als Sohn eines Volksschullehrers in Moskau geboren, bereits 1905 Anhänger Lenins. Ging nach der Revolution dieses Jahres nach Wien zum Studium der Volkswirtschaft. Im Februar 1918 im Gegensatz zu Lenin für Weiterführung des Kampfes gegen Deutschland.

⁴⁾ Radek meint vermutlich den damaligen k. und k. Generalkonsul in Moskau, de Pottere, der allerdings am 1. VII. 1875 in German in Südungarn geboren ist. Sein Vater, Rittmeister im französischen Dienst, ging 1866 mit König Georg V. nach Österreich.

⁵⁾ Bela Kun (Khun), Führer der ungarischen Räterepublik, 28. III.—1. VIII. 1919.

in Österreich von Hand zu Hand. Von allen Enden der Stadt zogen Demonstrationen zum Moskauer Sowjet. Vom Balkon des Sowjets sahen wir auf das Menschenmeer, das von dem Strastnojplatz und von der Mochovaja kam. Plötzlich erklang ein Schrei und schwoll zum Sturm an. In der Masse bewegte sich langsam ein Automobil. Wir errieten, daß Il'ič es im Kreml nicht ausgehalten hatte und zum erstenmal seit seiner Verwundung⁶⁾ ausgefahren war. Wir liefen ihm mit Kun entgegen. Sein Gesicht war erregt und sehr besorgt. Ich verstand in jenem Augenblick nicht, warum dieser Wächter der Revolution besorgt war. Als Il'ič auf dem Balkon erschien, begannen die Zehntausende von Arbeitern zu jubeln. Etwas Ähnliches habe ich niemals wieder gesehen. Bis zum späten Abend zogen die Reihen der Arbeiter, Arbeiterinnen und Rotarmisten vorbei. Die Weltrevolution war gekommen, die Volksmassen vernahmen ihren eisernen Schritt. Unsere Einsamkeit war zu Ende.

Ein neues Telegramm von Joffe. Man weist ihn aus. Was bedeutet das? Fürchten die Sozialdemokraten unsere Agitation? Il'ič erklärte die Sache anders. Deutschland kapituliert vor der Entente und bietet ihr seine Dienste im Kampf gegen die russische Revolution an. Das ist des Rätsels Lösung. Heute wissen wir, daß diese Annahme zutrif. Erzberger schlug den Alliierten um den Preis besserer Friedensbedingungen unzweideutig vor, die deutschen Truppen gegen Sowjetrußland zu werfen.

Im Verlauf von 24 Stunden wurde Joffe in den Zug gesetzt. Aber er hatte unsere Grenze noch nicht erreicht, als die Funkstation in Chodynka ein Telegramm aufging, das von einem Kriegsschiff in Kiel kam: »Heute bestatten wir die ersten Opfer der Revolution. Über der deutschen Flotte weht die rote Fahne. Möge sie über ganz Deutschland gehißt werden, und mögen unsere Opfer die letzten sein.«⁷⁾ Es lag vor mir, die Hauptpost hatte es telegraphisch aus Chodynka weitergeleitet. Ich fuhr sofort nach Chodynka. Wir riefen ununterbrochen Kiel, aber die Funkstation in Nauen sendete Gegenwellen, um uns zu stören. Einige Stunden später hatten wir aufgefangene Funkmeldungen der Alliierten über die Revolution in Deutschland in Händen. Der Zug mit Joffe kam in Borissow an. Wir übergaben ihm telegraphisch die Nachrichten und forderten, daß er das Territorium nicht verlasse, das von deutschen Truppen besetzt war; denn wir würden der neuen revolutionären deutschen Regierung vorschlagen, den Beschluß über die Ausweisung, die die letzte Regierung des Kaisers verfügt hatte, zurückzunehmen. Ich begann, das Berliner Außenministerium

⁶⁾ Lenin wurde am 30. VIII. 1918 durch Schüsse einer sozialrevolutionären Agentin ernstlich verletzt; die Revolution in Österreich erfolgte am 27. X. 1918.

⁷⁾ Am 5. XI. 1918 erfolgte der Abbruch der diplomatischen Beziehungen des Deutschen Reiches zur Sowjetunion und die Ausweisung Joffes, der am Morgen des 6. XI. abfuhr. Die ersten Toten gab es in Kiel am Sonntag, dem 3. XI. Die rote Flagge wehte auf den Schiffen der in Kiel liegenden Geschwader am 5. XI. An diesem Tage begann auch der Generalstreik.

telegraphisch zu rufen. Die Verbindung ging über Kowno, und General Hoffmann unterbrach sie. Endlich antwortete das Ministerium.

»Wer ist am Telefon? – Der Telegraphist des Außenministeriums in Berlin. – Rufen Sie den Volksbeauftragten Herrn Haase an den Apparat! – Er ist nicht im Ministerium. – Rufen Sie seinen Vertreter, Minister Solf, ans Telefon! – Er ist nicht im Ministerium. – Wer vertritt sie denn? – Es ist niemand im Ministerium. Alle sind weggegangen. – Dann schicken Sie jemand, um Haase oder Liebknecht zu suchen! – Es ist niemand zum Schicken da. – Ich befehle es Ihnen im Namen des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees der Sowjets und in Ihrer Verantwortung gegenüber dem Arbeiter- und Soldatenrat Berlins!«

Schweigen. Aber die Verbindung ist nicht unterbrochen. Der Apparat tickt: Berlin, Berlin, Berlin, Berlin. Schließlich die Antwort: »Gut. Ich gehe suchen.« In den Fabriken geschah Unbeschreibliches. Eine solche Begeisterung hatte ich noch nie gesehen. Ich sprach in der Prochorovo-Fabrik davon, daß die deutsche Revolution nicht nur einen großen Sieg für uns bedeute, sondern gleichzeitig auch große Verantwortung auf uns lade. Wir hätten erst im Sommer dieses Jahres zu spüren bekommen, was Hunger sei. Die deutschen Arbeiter aber lebten schon drei Jahre lang von einem achtel Brot und von Rüben. Ich sprach davon, daß wir von unseren knappen Mitteln den deutschen Arbeitern mit Brot aushelfen müßten. Ich sah aufmerksam in die Gesichter der Zuhörer. In schwierigen Momenten suche ich in Versammlungen immer mit den Augen das schwächste Kettenglied. Ich suche immer den rückständigsten Arbeiter, die rückständigste Arbeiterin; ich spreche dann ausschließlich für diesen Zuhörer; denn wenn du ihn überzeugst, kannst du sicher sein, daß du alle überzeugt hast. Aber vor mir waren jetzt nur begeisterte Gesichter. Ich konnte kein gleichgültiges oder müdes Gesicht sehen. »Wir werden hungern, aber wir werden unseren deutschen Brüdern helfen!« Mein Ausruf wurde von der Masse der Arbeiter aufgenommen.

Ich kehrte in das Kommissariat zurück. Man teilte mir telefonisch aus der deutschen Botschaft mit, daß uns Berlin anrufe. Ich fuhr in die Deneznaja-Gasse, um Čičerin⁸⁾ zu holen. Zuerst kam der Abgeordnete Oskar Cohn⁹⁾ an den Apparat. Er informierte mich kurz über die Lage. Er sprach die Hoffnung aus, daß Joffe bald wieder nach Berlin zurückkehren könne. Dann teilte er mit, daß nun der zweite Vorsitzende des Rates der Volksbeauftragten an den Apparat komme, der Volksbeauftragte für Auswärtiges, Hugo Haase. Er übermittelte uns mit Advokatenhöflichkeit den Gruß des Rates der Volksbeauftragten und

⁸⁾ Georgij Vasiljewič Čičerin (1872—1936), einer russischen Adelsfamilie entstammend, hatte seit 1904 revolutionäre Kontakte, lebte 1914—1918 in London. Ab 31. I. 1918 war er stellvertretender Außenkommissar, nach Trotzki's Rücktritt am 9. III. 1918 bis 1929 Leiter der sowjetrussischen Außenpolitik.

⁹⁾ Dr. Oskar Cohn, Rechtsanwalt und Mitglied des Reichstages, gehörte damals zur USPD.

seinen Dank für unser Anerbieten, Brot zu senden. Dann machte er eine Pause. Beklommenes Schweigen. Ich fühlte mein Herz schlagen. Genosse Čičerin und ich standen da, ohne den Blick vom Telegraphenband zu lassen. Langsam begannen auf ihm Buchstaben zu erscheinen.

»Da wir aber wissen, daß in Rußland Hunger herrscht, bitten wir, das Brot, das Sie der deutschen Revolution opfern wollen, den Hungernden in Rußland zukommen zu lassen. Der Präsident der amerikanischen Republik, Wilson, hat Deutschland die Einfuhr von Brot und Fett garantiert, die erforderlich sind, um die Bevölkerung durch den Winter zu bringen . . .«

Ich sah das Gesicht der alten Textilarbeiterin aus der Prochorovo-Fabrik vor mir. Sie hatte hungernde Kinder zu Haus, aber sie wollte bereitwillig ein Stück Brot opfern, um den deutschen Brüdern zu helfen. Ihre ausgestreckte Hand blieb in der Luft hängen. Der Führer der deutschen Revolution, Haase, bekommt von dem Führer der amerikanischen Plutokratie, Wilson, Brot und Speck. Er braucht die Hilfe der russischen Revolution nicht. Ein zweites Mal beging Judas Ischariot am 4. August¹⁰⁾ einen Verrat.

Wir fragten, ob die Ausweisung von Joffe in Kraft bliebe. Haase antwortete, daß seine Regierung froh sein würde, mit uns in Verhandlungen über die Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen zu treten; sie bitte aber, erst den noch in Moskau gebliebenen deutschen Konsuln zu erlauben, zur Berichterstattung nach Berlin zu reisen, und auch Joffe möge erst nach Moskau fahren, später würden wir uns dann einigen. Die schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich. Wir erklärten, daß wir nicht beabsichtigten, die deutschen Konsuln zurückzuhalten, daß wir aber die Aufmerksamkeit des Rates der Volksbeauftragten darauf lenken wollten, daß der Generalstab der deutschen Truppen, die sich im Baltikum, in Weißrußland und in Litauen befänden, die Bourgeoisie bewaffne und die Arbeiter und Bauern unterdrücke. Das könne zu Zusammenstößen mit unseren Truppen führen; denn wir hielten, den Brester Vertrag annullierend¹¹⁾, diese Gebiete nicht für außerhalb der RSFSR stehend. Die Bevölkerung dieses Territoriums müßte unserer Meinung nach ihr Schicksal durch freie Abstimmung entscheiden. Eine solche Abstimmung sei aber unmöglich, wenn dort deutsche Truppen stünden, die Bourgeoisie Waffen in den Händen habe, die Arbeiter und Bauern aber nicht. Wir hielten Verhandlungen mit der Regierung der Volksbeauftragten darüber für unerläßlich. Wir schlugen dazu die Reise von Joffe oder eines anderen von uns nach Berlin oder die Ankunft eines deutschen Bevollmächtigten in Moskau vor. Haase antwortete unbestimmt und kurz, daß er unsere Vorschläge seiner Regierung übermitteln würde. Wir wiesen darauf hin, daß die Zeit dränge. Jeder Tag könne einen

¹⁰⁾ Am 4. VIII. 1914 bewilligte der Reichstag mit den Stimmen der sozialdemokratischen Abgeordneten die Kriegskredite der Regierung.

¹¹⁾ Am 13. XI. 1918 hatten die Sowjets den Vertrag von Brest annulliert.

Zusammenstoß bringen. Er antwortete, er könne den Termin der Antwort nicht allein bestimmen. Darauf sagten wir: »Wir teilen Ihnen mit, daß, wenn wir innerhalb von drei Tagen auf die von uns gestellten Fragen keine bestimmte Antwort von Ihnen erhalten, die Rote Armee Handlungsfreiheit erhält und die Verantwortung für die Erschwerung des Rückzugs Ihrer Truppen ausschließlich auf Sie fällt.«

»Ich werde mich bemühen, die Antwort zu beschleunigen«, erklärte Haase und brach, nachdem er allerlei Liebenswürdigkeiten an unsere Adresse über den Apparat gemurmelt hatte, das Gespräch ab.

Die Lage war völlig klar. Noch in der Nacht wurde ein langes Telegramm an den Berliner Arbeiter- und Soldatenrat gefunkt, das die Politik von Ebert und Haase als eine Politik der Zusammenarbeit der alliierten Bourgeoisie gegen die russische und deutsche Revolution charakterisierte. Wir teilten dem Berliner Rat den Wunsch des Allrussischen Exekutivkomitees mit, eine Delegation zu dem geplanten deutschen Rätekongreß zu entsenden. In derselben Nacht schrieb ich eine Broschüre, die zur Verbreitung unter den deutschen Soldaten bestimmt war und den Titel trug: »Trau, schau, wem.«

Die österreichischen und deutschen Kriegsgefangenen besetzten die Gebäude ihrer Botschaften. Der österreichische Botschafter de Poteri kam zu mir.

»Nun, werden Sie sehr belästigt?«

»Nein«, sagte er, »es sind sehr nette junge Leute. Sie haben mir ein Schlafzimmer und einen Arbeitsraum zur Verfügung gestellt. In allen anderen Räumen haben sie sich eingerichtet. Aber wenn Sie schon so liebenswürdig sind, sich um mich zu kümmern –, könnten Sie ihnen vielleicht sagen, daß ich nichts dagegen habe, daß sie nachts Mädchen heraufbringen, aber warum müssen sie unbedingt mit ihnen durch meinen Schlafräum gehen? Ich bin noch nicht so alt, daß ich jungen Mädchen gegenüber gleichgültig wäre.«

De Poteri war lebensvoller als die österreichische Monarchie, und ich bat den Genossen Toman¹²⁾, ihn nicht unnötig zu belästigen. Die deutschen Beamten zeigten sich sehr feige. Nur der Militärattaché, Oberst Schubert, kam zu mir, um sich das »Kommunistische Manifest« und den »Anti-Dühring« auszuleihen. Er las Lenins »Staat und Revolution« und zeigte in Gesprächen mitunter Anzeichen des Verständnisses für das, was vor sich ging. – Wir erhielten eine von Brutus Molkenbuhr¹³⁾ unterschriebene Einladung zum deutschen Rätekongreß. Es wurde eine Delegation mit den Genossen Joffe, Rakovskij, Bucharin, mir und Ignatov zusammengestellt. Wir kamen mit Il'ič und Sverdlov zusammen,

¹²⁾ Karl Toman, österreichischer Kriegsgefangener in Rußland, 1918/19 der erste Obmann der österreichischen KP, später wegen Veruntreuungen ausgeschlossen, wandte er sich nach 1933 zur NSDAP. Beim Einmarsch der Russen in Österreich als Ortsgruppenleiter von russischen Soldaten erschlagen.

¹³⁾ Molkenbuhr gehörte der Mehrheitssozialdemokratie an und war im November 1918 Schriftführer des Berliner A.- und S.-Rates.

um die Linie unseres Verhaltens auf dem Kongreß zu besprechen. Nach dem Gespräch hielt mich Il'ič zurück. Sein Gesicht war ebenso besorgt wie auf dem Balkon des Moskauer Sowjets.

»Ein ernster Augenblick beginnt. Deutschland ist zerschlagen. Der Weg der Entente nach Rußland ist frei. Selbst wenn Deutschland nicht an dem Feldzug gegen uns teilnimmt, haben die Alliierten jetzt die Hände frei. Franchet d'Espérey kann jetzt mit der ganzen Balkanarmee durch Ungarn und Rumänien in die Ukraine einfallen. Sie können Truppen über die Dardanellen werfen, denn die Meerenge ist in ihren Händen.«

»Die Truppen, die sich nach dem Frieden sehnen, werden kaum gegen uns kämpfen wollen«, erwiderte ich.

»Sie werden farbige Truppen schicken. Wie werden Sie unter ihnen agitieren?«

»Wir werden mit Bildern agitieren. Aber die farbigen Truppen werden kaum unser Klima ertragen. Wenn die Revolution in den Ländern der Alliierten auf sich warten läßt und sie es schaffen, ihre Truppen in das Land der Revolution zu schicken, dann werden diese Truppen hier zersetzt«, erwiderte ich.

»Wir werden sehen«, war Il'ič Antwort.

Später hat er, in einer Rede des Jahres 1920, an dieses Gespräch erinnert. Er begann, mich für die Arbeit zu instruieren, wenn ich in Deutschland bleiben sollte.

»Denken Sie daran, daß Sie im Rücken des Feindes arbeiten werden. Die Intervention ist unausbleiblich, und vieles wird von der Lage in Deutschland abhängen.«

»Die deutsche Revolution ist ein zu großes Ereignis, als daß man sie als eine Diversion im Rücken des Feindes auffassen könnte«, erwiderte ich empfindlich.

»Ja«, sagte Lenin, »ich schlage Ihnen auch nicht vor, daß Sie die Ereignisse forcieren sollen. Sie werden sich nach den inneren Gesetzen der deutschen Revolution entwickeln.«

2. In Gefangenschaft bei General von Falkenhayn

Wir verabschiedeten uns. Am nächsten Tag kam aus Dünaburg ein Mitglied des Soldatenrates der dortigen deutschen Garnison. Er erzählte uns, daß der Kampf der Soldaten gegen die Offiziere begonnen habe, die nur äußerlich auf die Seite der Revolution übergewechselt hätten. Er schlug uns im Namen des linken Flügels des Soldatenrates vor, über Dünaburg nach Berlin zu fahren. Wir nahmen den Vorschlag an. Die Delegation kam mit dem Genossen Sverdlov zusammen, mit dem wir die letzten technischen Fragen besprachen. Er überreichte uns zweihunderttausend Mark für die Ausgaben der Delegation. Mehr Geld nahmen wir nicht mit. Für die Reise sollte uns die Verpflegungskammer des Allrussischen Exekutivkomitees mit Proviant versehen. Als wir alle zum Bahnhof gekommen waren, sah ich, daß in unseren Zug zwei Fässer verladen wurden. Ich fragte, was das sei. Es war ein Faß mit Grütze und eins

mit Honig. Sie hatten in der Wirtschaftsabteilung des VCIK²⁾ etwas durcheinandergebracht, und wir sollten uns auf dem Weg zur deutschen Revolution von Grütze als Manna ernähren wie die alten Juden, die aus Ägypten, dem Land der Unfreiheit, ins Gelobte Land zogen. Ich schimpfte. Aber Sverdlov wies mich zurecht: »Nimm, vielleicht könnt ihr es brauchen.« Wir kamen nach Dünaburg. Man lud uns zur Sitzung des deutschen Soldatenrates ein. Den Vorsitz führte ein Offizier, der Sozialdemokrat Hoffmann. Joffe und ich erhielten das Wort zu einem Referat. Die Soldaten hörten uns schweigend zu. Nur bei wenigen sahen wir Anzeichen von Anteilnahme. Man antwortete uns ausweichend, daß man uns gern nach Berlin durchlassen würde, aber daß man selbst nicht darüber entscheiden könne - erst die Regierung fragen müsse. Zwei Tage lang dauerten die Verhandlungen mit Berlin. Schließlich teilte man uns mit, daß wir in der Nacht fahren sollten. Tatsächlich wurden wir nachts in einen Vorortwaggon alten Typs gesetzt, in dem man sich nirgends ausstrecken konnte. Ich machte es mir auf der Brust Rakovskijs bequem und schief den Schlaf des Gerechten. Plötzlich sah ich, noch halb schlafend, in das Licht einer auf uns gerichteten elektrischen Lampe. Ein Gesicht mit kurzgeschorenem Schnurrbart und Monokel nannte unsere Namen. Es war ein deutscher Offizier, der uns im Namen von General von Falkenhayn erklärte, daß wir nicht nach Berlin durchgelassen, sondern über Minsk zurück nach Rußland geschickt würden. Ein Streit begann. Ich wurde wütend und fragte Bucharin auf russisch, ob wir uns von irgendeinem dummen Offizier verhaften lassen sollten. Wir waren sechs bewaffnete Männer. Statt Bucharin antwortete in ausgezeichnetem Russisch der Offizier: »Seien Sie unbesorgt«, und öffnete liebenswürdig lächelnd die Tür. Auf der Plattform standen einige Soldaten der Feldgendarmarie mit Gewehren. Es war klar, daß es auch ohne sie eine Idiotie gewesen wäre, zu glauben, wir hätten gegen den Willen der Deutschen, die das Land und die Eisenbahnlinien in ihrer Hand hielten, fahren können.

Wir kamen an die Station Wilejka. Dort bat man uns, in einen anderen Waggon umzusteigen. Wir sahen durchs Fenster und erblickten fächerartig aufgestellte Maschinengewehre. Wir weigerten uns, den Waggon ohne Verhandlungen mit Berlin zu verlassen. Der Offizier verschwand. Einige Minuten später war der Bahnsteig von einer Menge deutscher Soldaten erfüllt, die uns vorwarfen, daß wir fahren wollten, um Deutschland in einen weiteren Krieg zu stürzen. Beschimpfungen gegen Liebknecht und Rosa Luxemburg ertönten, Drohungen gegen uns. Die Soldaten kamen in den Waggon und begannen zu drängen. Es war klar, daß der Offizier verschwunden war, um im Fall der Fälle die Sache als eine Abrechnung der Soldaten darstellen zu können, die über die Bolschewiken empört waren. Es hatte keinen Sinn, lange zu fackeln. Wir stiegen in einen großen russischen Eisenbahnwaggon der Fernlinie um und richteten uns dort ein.

Der Waggon wurde von Soldaten unter dem Kommando zweier Offiziere – der Name des einen war Stieglitz – aus der deutschen Abwehr im Osten bewacht. – Wir kamen auf der Station Molodečna an und blieben dort stehen. Es gab nichts zu essen, aber die Fässer mit Grütze und Honig waren, wie es sich herausstellte, ebenfalls umgeladen worden. Ignatov, zu dessen Berufserfahrung, wenn ich mich nicht irre, auch die eines Kochs gehörte, bereitete ein Mittagessen. Die deutschen Soldaten sahen zu und das Wasser lief ihnen im Mund zusammen. Jemand lud sie ein, mitzuessen. Das Eis war gebrochen. Diskussionen begannen. Bucharin legte ihnen die ganze Theorie des Imperialismus dar. Stieglitz mischte sich in die Diskussion ein. Aber der Autor der Theorie des Wertes des Rentners¹⁴⁾ legte ihn in zwei Minuten auf beide Schultern. Der durch die Waffe des Marxismus besiegte Abwehroffizier flüchtete auf den Bahnhof, um sich mit Rühreiern zu stärken. Wir diskutierten mit den Soldaten weiter. In der Nacht kam Stieglitz angelaufen und bat uns, nicht beunruhigt zu sein, wenn wir Maschinengewehrfeuer hörten. »Ein Zug aus Minsk kommt«, sagte er, »und wir wissen nicht, wem er gehört.«

»Sind denn die Deutschen schon aus Minsk heraus?« fragten wir. »Nein«, sagte er, »aber es geht dort etwas vor. Man kann keine richtige Antwort erhalten.«

Bald kam der Zug. Deutsche Soldaten erschienen und erzählten, daß russische Kriegsgefangene, die ohne Kleidung und barfüßig nach Minsk gekommen waren, sich auf die deutschen Soldaten gestürzt hätten. Ein Teil wurde entwaffnet, man nahm ihnen Stiefel und Uhren ab. Die Rote Armee war in Minsk einmarschiert. In der Stadt fanden Arbeiterdemonstrationen statt. Die Bourgeoisie flüchtete und kaufte von den deutschen Offizieren ganze Eisenbahnzüge für ihre Möbel und anderes Gut auf. Die deutsche Garnison marschierte zu Fuß ab. Ihr war es gelungen, einen Zug zu besetzen. In der Nacht hörten wir ein Gespräch der uns begleitenden Deutschen. »Was wollen die Bolschewiki? Daß wir die Offiziere und die Waffen herausgeben. Wozu brauchen wir Offiziere und Waffen? Wir geben sie her. Sie werden uns über Rußland nach Hause schicken. Und hier können wir der Teufel weiß wie lange bleiben und wie Napoleon umkommen.« (Diesen Hinweis auf Napoleon habe ich später noch oft gehört. Anscheinend hat das Schicksal der Armeen Napoleons in Rußland die Phantasie der deutschen Soldaten sehr beschäftigt.) Wir standen auf und schlugen den Soldaten vor, nach Minsk zu fahren. Dafür versprachen wir ihnen, sie nach Deutschland zurückzuschicken. Sie gingen hinaus, um sich zu beraten. Es verging eine halbe Stunde. Plötzlich fühlten wir einen Stoß. Sie waren mit der Lokomotive geflüchtet, offenbar zusammen mit ihren Offizieren.

Wir blieben allein auf der Station. Es fing schon an zu schneien. Ringsumher Stille. Wir gingen auf den Bahnhof; vielleicht war der Fernschreiber der Eisen-

¹⁴⁾ Der Titel dieser älteren Schrift Bucharins, einer Auseinandersetzung mit der Schule der österreichischen Nationalökonomien, lautet: „Die politische Ökonomie des Rentners, die Wert- und Profittheorie der österreichischen Schule“. 2. A.: Wien/Berlin 1926.

bahner benutzbar. Und tatsächlich antwortete die Kommandantur des Minsker Bahnhofs auf russisch. Sie war also in unseren Händen. Wir teilten ihnen unser Schicksal mit. »Gut, wir werden Sie abholen.« Bald kam eine Lokomotive mit einem Waggon, und wir fuhren nach Minsk, das von roten Truppen besetzt war. Es begannen Versammlungen und Sitzungen des eben gebildeten Gouvernementkomitees. Ich nahm über den Fernschreiber Verbindung mit Sverdlov auf und schlug vor, daß ich versuchen wolle, illegal nach Deutschland durchzukommen und zum Rätekongreß zu gehen. Sverdlov beriet sich mit Il'ič, und ich erhielt das Einverständnis des ZK.

In Minsk befanden sich Friesland-Reuter, ein deutscher Kriegsgefangener und Unabhängiger, und Felix Wolf. Felix Wolf war ein junger Deutscher, der vor dem Krieg in den Dienst einer russischen Bank getreten war. Während des Krieges war er Zivilgefangener in Rußland, aber statt im Lager zu sitzen, arbeitete er in einer Fabrik und trat noch 1916 in unsere illegale Organisation in Sibirien ein, 1917 war er Partisan, 1918 schickten wir ihn an die Westfront, um unter den deutschen Soldaten zu agitieren. Er tat das mit Hingabe und großem Mut. Bei den ersten Nachrichten von der deutschen Revolution schlug er sich nach Minsk durch und agitierte in der Garnison. Dabei gründete er den Soldatenrat. Felix Wolf übernahm es, den Grenzübertritt zu organisieren.

3. Illegal mit der zurückweichenden deutschen Armee nach Deutschland

Wir fuhren mit dem Zug bis zum letzten von unseren Truppen besetzten Ort und von da mit zwei gemieteten Schlitten weiter. Ich, Wolf, Reuter (Reiter) und ein Genosse aus der deutschen kommunistischen Bewegung. Mit den Papieren deutscher Kriegsgefangener fuhren wir Tag und Nacht unter den im Rückzug befindlichen Truppen. Sie ließen uns durch, ohne zu fragen, wer wir seien. Uns entgegen kamen in Gruppen, barfuß oder in Stiefeln mit Holzsohlen, abgerissen und hungrig, russische Kriegsgefangene. Sie flüchteten aus allen Lagern. Wind und Schnee schlugen ihnen ins Gesicht; sie froren schrecklich, aber sie waren der Hölle entronnen. Es gab für sie keine Müdigkeit, keinen Hunger, keine Kälte. Nur nach Hause! Es war Nacht. Der Bauer, der uns fuhr, wandte sich zu uns um und begann, ohne zu fragen, wer wir seien, zu erzählen. Er nahm an der Bauernbewegung 1905 teil, fuhr dann nach Amerika und arbeitete dort in Fabriken. Er sparte Geld und kehrte 1912 zurück. Er begann zu wirtschaften. Der Krieg machte ihn wieder arm. »Wann nehmen die Unseren Litauen ein?« Die Unterhaltung wurde leise. Wir kamen in den Swenzjany-Kreis: dorthin, wo Eichhorn die russische Front gesprengt hatte. Hier waren Dzierżyński¹⁵⁾ und Pilsudski geboren. Derselbe Kreis hatte Polen die Vertreter der beiden grund-

¹⁵⁾ Feliks Dzierżyński (1877—1926), in Wilna geboren, seit 1895 Mitglied der litauischen sozialdemokratischen Partei, mehrmals verhaftet und verurteilt. Seit 1917 Mitglied des ZK der KPSU. Ab 7. (20.) XII. 1917 Chef der Čeka. Sein Deckname war „Józef“ (Jusuf).

verschiedenen Richtungen seiner politischen Entwicklung gegeben. Wir sahen Schützengräben und Erdhöhlen. In den Erdhöhlen war Licht. Da wir durchgefroren waren, nahmen wir Tee, Heereskonserven und die Mauser in die Hand und gingen in eine der Erdhöhlen. Auf der Lagerstatt lag eine Bauernfamilie. In der Mitte hing von der Decke eine Wiege mit einem Kind. Sie bekamen Angst. »Gebt ihr uns heißes Wasser?« Sie gaben. Begannen zuzuschauen, wie wir die Konserven warm machten und Tee bereiteten. Wir luden sie ein. Sie stürzten sich über die Konserven. Selbst dem Säugling gaben sie Fleisch und Tee. Sie erzählten. Es waren Flüchtlinge. Wo jetzt Schützengräben und Erdhöhlen waren, stand früher ihr Haus. Die Deutschen zogen ab, und sie kehrten zurück. Sie warteten auf den Frühling und auf die roten Truppen. Gegen Morgen kamen wir in ein kleines Städtchen. Auf den Plätzen brannten Feuer. Die deutschen Soldaten wärmten sich. Wir begannen mit ihnen auf Deutsch eine Unterhaltung. »Warum versucht ihr nicht, bei den Leuten unterzukommen?« »Damit sie uns umbringen?« »Warum sollten sie euch umbringen?« »Jeder hat Haß auf uns. Bei dem einen haben wir ein Huhn genommen, bei dem anderen ein Pfund Butter. Wir hatten Hunger. Mußten etwas nach Hause schicken: Die Frauen hatten nur Kohlrüben zu essen. Und jetzt müssen wir dafür vielleicht büßen. Wir gehen zugrunde wie Napoleon.«

Wieder Napoleon. Wir klopfen an einem Haus. Sie öffneten. Ließen uns übernachten und bewirteten uns mit Tee. Kleinstädtische Armut. Sie sahen uns freundlich an und begriffen, wer wir waren. Am Morgen verabschiedeten wir uns von dem Bauern, der uns gefahren hatte, und nahmen in Wilna jüdische Pferde. Wir fuhren. An jeder Wendung, die die Straße machte, warf uns der Kutscher aus dem Schlitten. Die Pferde waren müde. Wir gaben ihm Geld für Hafer. Er kaufte den Pferden nur eine Handvoll Hafer und versteckte das übrige Geld. Er war zwar kein Pferd, aber er wollte auch essen. Gegen Mittag kamen wir in ein Städtchen und gingen in die Schenke. Hinter der Theke saßen eine alte Jüdin und ihr zwanzigjähriger Sohn. Der Sohn flüsterte mit seiner Mutter. Ob wir nicht besser ausruhen möchten? Für so gute Gäste gäben sie auch ihr Bett her. »Warum glaubt ihr, daß wir gut sind?« »Ihr seid Bolschewiki.« Sie gaben uns zu trinken und zu essen, und dann rückten sie mit ihren Sorgen heraus. Die Tochter war Schneiderin. Sie hatte einen Bräutigam. Er war Mitglied des »Bundes«. ¹⁶⁾ Die Deutschen hatten ihn in ein Kriegsgefangenenlager

¹⁶⁾ Der „Bund“ entstand nach 1890 auf Grund der Verfolgungen der Juden im Zarenreich. 1897 wurde er als „Allgemeiner Jüdischer Arbeiterverband in Litauen, Polen und Rußland“ begründet. Ihm gehörten vor allem jüdische Handwerker in den Westgebieten Rußlands an. 1898 schloß sich der Bund der SDARP an. Als diese Partei die nationalistische Haltung des Bundes verurteilte — er forderte kulturelle nationale Autonomie — und ihn nicht als einzige Vertretung des jüdischen Proletariats anerkannte, trennten sich beide Gruppen. 1906 wieder vereint, löste sich der „Bund“ 1921 endgültig auf.

nach Deutschland gesteckt. Sie zeigten eine Fotografie. Ich notierte die Adresse. Vielleicht konnte ich helfen. Sie priesen Gott. Wir fuhren weiter. Eine Kanone ohne Bewachung stand da. Die deutschen Soldaten sahen uns mißtrauisch an. Felix Wolf scherzte mit ihnen. Sie lachten. Wir näherten uns Wilna. Eine Kneipe und ein Hotel waren beleuchtet. »Können wir hierbleiben?« fragten wir den Portier. »Bitte.« Wir wuschen uns und legten uns schlafen. Felix Wolf kam. Ich fragte, woher der Lärm komme: »Deutsche Feldgendarmerie, die säuft. Sie bereiten ihren Abzug vor.« Felix Wolf ging in die Stadt auf die Suche. Es klopfte. Der Portier kam ins Zimmer und fragte, ob wir keine Mädchen wollten. Er habe die Tochter eines richtigen russischen Generals: nur für gute Herren, wie wir. Felix hatte sich schon mit den Gendarmen angefreundet. Er hatte erfahren, wo die Entlausungsanstalt war. Die Deutschen ließen niemand ins Reichsgebiet, der nicht eine Bescheinigung vorlegen konnte, daß er entlaust sei. »Wird man denn auch während der Revolution Läuse suchen?« fragte ich ihn. »Vielleicht nicht«, sagte er. »Aber auf Grund des Entlausungsscheins wird es vielleicht möglich sein, auch alle anderen Papiere zu bekommen.« Tatsächlich kaufte er am nächsten Tag für zwanzig Mark für uns alle Bescheinigungen, daß wir keine Läuse hätten, ging zu einem österreichischen Offizier und beschaffte ein Papier, daß wir österreichische Kriegsgefangene seien, das Recht der Durchreise durch Deutschland hätten und die Behörden verpflichtet seien, uns zu verpflegen. Der Zug ging erst am nächsten Tag.

Wir gingen in die Stadt. Felix hatte erfahren, daß es einen Wilnaer Arbeiterrat gab. Er ging dorthin und traf unseren Genossen Karl Cichocki. In einer Stunde waren wir schon bei dem alten Arbeiter, der seit den achtziger Jahren den Zirkeln angehörte. Zwei kleine saubere Zimmer mit Küche, ein Schrank mit Büchern. Gewohnheitsgemäß sah ich ihn durch. Rührung überkam mich: alle jene legalen und illegalen Bücher, aus denen ich einst den Sozialismus lernte! Cichocki erzählte, daß Falkenhayn die Bourgeoisie bewaffne. Er berichtete über Polen und erzählte, daß irgendwelche Vorbereitungen der Pilsudski-Leute zur Eroberung von Wilna zu bemerken seien. Wir diskutierten über die Methoden unseres Vorgehens. Abend. Ich war allein zum Übernachten bei dem Arbeiter geblieben. Hier war es sicherer als im Hotel. Er bereitete Tee aus Mohrrüben und erzählte von früheren Zeiten. Er war in Zirkeln bei Dzierżyński, kannte Kozłowski. Wir saßen lange. Vor mir erstand der ganze Weg des polnischen Sozialismus. Wir gingen zu Bett, aber ich konnte nicht einschlafen. Ich hielt eine Broschüre in der Hand, die von der Gruppe »Klassenkampf« herausgegeben war und von dem ersten Prozeß des »Proletariats« handelte¹⁷⁾. Ich las die Reden

¹⁷⁾ Das „I. Proletariat“, das sogenannte „große“ (1882—1886), die erste revolutionäre sozialistische Partei der polnischen Arbeiterklasse im Königreich Polen, durch Ludwik Waryński (Anm. 40) gegründet. Die Partei kämpfte gleichzeitig gegen das Zarentum, den polnischen Nationalismus und das eigene Bürgertum. Sie trat ein für die Zusammenarbeit mit

unserer ersten Märtyrer vor Gericht. Als man sie zur Zwangsarbeit verurteilte, war Feliks Kon¹⁸⁾ achtzehn Jahre alt. Er glaubte, er werde nur drei Jahre absitzen, denn 1889, zum hundertsten Jahrestag der Französischen Revolution, mußte etwas geschehen. Er saß zwanzig Jahre, bis 1905. Und jetzt kam es mit noch einer weiteren Verspätung von dreizehn Jahren zur russischen proletarischen und nun zur deutschen Revolution.

Am Morgen zogen wir unter dem Kommando unseres Felix zum Bahnhof, fast wie eine österreichische Einheit. Wir sprangen über die Schienen, um in den Waggon zu gelangen, ehe er geöffnet wurde, und machten uns dort breit wie die Bourbonen. Hatten wir nicht Papiere, daß man verpflichtet sei, uns zu fahren und zu verpflegen? Bald wurde der Wagen so voll, daß man nicht atmen konnte. Auf jedem Bahnhof kletterten sie durch die Fenster. Die Gespräche rissen nicht ab.

Da saß ein Bursche und hielt einen Sack mit getrocknetem Brot zwischen den Knien, ein kriegsgefangener Deutscher. Er lobte Rußland. Er arbeitete bei Bauern. Der Bauer – ein alter Großvater, die Frau jung. Der junge Arbeiter half auch in diesem Garten zur Zufriedenheit der Frau und ihres Mannes mit. Sie verabschiedeten sich von ihm wie von einem Sohn, als er ins Vaterland zurückkehrte; gaben ihm, damit er nicht Hunger leide, einen Sack mit getrocknetem Brot mit. Das russische Volk ist gut. Er bot uns allen getrocknetes Brot an.

Der Militärarzt hatte dem Gespräch entnommen, daß wir Intellektuelle seien, und begann uns auszufragen. Wir sondierten vorsichtig den Boden, lobten Sowjetrußland nicht, aber erzählten, daß die Bolschewiki den Reichen alles fortnehmen und den Armen geben. Sagten, daß sie eine feste Ordnung einführten und es verstanden hätten, eine disziplinierte Armee zu schaffen. Bei den einen hellten sich die Augen auf, wenn wir von der sozialen Politik der Sowjetregierung sprachen, bei den anderen, wenn wir die feste Ordnung erwähnten. Die müsse sein – stimmten alle zu, der Deutsche müsse Ordnung haben. Der Offizier erzählte flüsternd, daß Hindenburg, als die Soldaten von Räten zu sprechen begannen, befahl, sie nicht an ihrer Gründung zu hindern, sondern beliebte

den Arbeiterparteien anderer Länder. Diese erste Partei fand ihr Ende durch einen großen Prozeß, in dem ihre Führer zum Tode verurteilt wurden. Das „II. Proletariat“ (1887—1892), von L. Kulczycki begründet, legte das Schwergewicht auf den Terrorakt. Das „III. Proletariat“ oder „PPS-Proletariat“ gründete der gleiche Kulczycki 1900, forderte die Autonomie für Polen und eine Verfassung für ganz Rußland. Auch diese Partei sah im Terror das wichtigste Kampfmittel. Sie endete 1905.

¹⁸⁾ Feliks Kon (1864—1941), Führer der polnischen Arbeiterbewegung. 1882—1884 Mitglied der Partei „Proletariat“, im Prozeß gegen die 29 Mitglieder der Partei zu Zwangsarbeit verurteilt. Später Mitglied der PPS (Polska Partia Socjalistyczna), nach der Spaltung dieser Partei Mitglied der „Linken PPS“. Seit 1918 Mitglied der KPP (Kommunistyczna Partia Polski), 1920 während des russisch-polnischen Krieges wie Dzierżyński Mitglied des „Polnischen Provisorischen Revolutionskomitees“. Im letzten Lebensabschnitt in der UdSSR auf den Gebieten der Kultur und Bildung tätig.

Unteroffiziere und Offiziere hineinzuschleusen, damit sie in ihnen die Oberhand bekämen.

Eydtkuhnen. Wie oft bin ich hier durchgefahren! Wie oft haben mich hier die Gendarmen durchsucht! Vom Bahnsteig rief man, die Zivilbevölkerung solle zur Zollkontrolle kommen. Wir rührten uns nicht. Sind wir nicht österreichische Soldaten? Aber es bewegte sich überhaupt niemand, denn man konnte sich nicht hinauszwingen. Wir kamen nach Königsberg. Nach einigen Stunden Halbschlaf stiegen wir auf dem Bahnhof in Berlin aus.

4. In Berlin

Schmutzig und zerdrückt, griff ich fieberhaft nach der »Roten Fahne«. Fuhr ins Hotel und sah noch im Auto in die Zeitung. Mir wurde angst. Der Ton der »Roten Fahne« war wie vor der letzten Schlacht. Sie konnten die Lautstärke kaum noch steigern. Wenn sie es nur nicht überspannten! Ich suchte die Adresse. Da war sie. Ich ging in die Redaktion. Fanny Jezierskaja öffnete. Liebknecht war da, auch Rosa Luxemburg, Thalheimer und Paul Levi. Ein erstes kurzes Gespräch. Liebknecht drückte mich immerzu an sich. Er war erregt. Der erste Rätekongreß hatte die Einberufung einer Nationalversammlung erlaubt. Jetzt wurde er beendet. Es war nutzlos, dorthin zu gehen! »Wieviel Leute hatten wir da?« Es war überhaupt keine Fraktion der Spartakisten auf dem Rätekongreß. Laufenberg nahm mit einer Hamburger Gruppe eine Zwischenstellung ein. Rosa sprach mit großem Mißtrauen von ihm. Und wie stand es im Berliner Arbeiter- und Soldatenrat? Auch dort hatten wir keine organisierte Gruppe. In der Provinz war es hier und dort besser. In Bremen hatten wir unter der Leitung von Knief einen bedeutenden Teil des Arbeiter- und Soldatenrates in unsere Hand bekommen. In Chemnitz war Brandler am Werk. »Und wieviel Organisierte haben wir in Berlin?« fragte ich. »Wir sammeln gerade erst die Kräfte. Als die Revolution begann, hatten wir in Berlin nicht mehr als fünfzig Mann.«

Ich fuhr mit Paul Levi in die Friedrichstraße ins Büro des ZK, um Tyszka (Jogiches)¹⁹⁾ zu treffen. Dort war es wie in einem Bienenhaus. Die alte Sekretärin Mathilde Jakob kam mir entgegen, die vor dem Krieg meine Zeitungskorrespondenz »Weltpolitik« abgeschrieben hatte. Während des Krieges stand sie Rosa und Tyszka nahe. Sie führte mich zu Tyszka. Er war sehr alt geworden, mein alter Lehrer. Im Krieg lag das Hauptgewicht der illegalen Arbeit auf seinen

¹⁹⁾ Leon Tyszka-Jogiches (1867—1919), ein Mitbegründer der SDKPiL (Socjaldemokracja Królewsta Polskiego i Litwy). Er war Redakteur des „Przegląd Socjaldemokratyczny“ (Sozialdemokratische Revue), der „Trybuna Ludowa“ ((Volkstribüne) und des „Czerwony Szcztandar“ (Rote Fahne). Mitbegründer der KPD im Dezember 1918, nach der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebkecht Führer dieser Partei, wurde er nach seiner Verhaftung von einem Kriminalbeamten „auf der Flucht erschossen“. Siehe den Nachruf von Karl Radek auf Jogiches in: Karl Radek „Rosa Luxemburg, Karl Liebkecht, Leo Jogiches“, Verlag der Kommunistischen Internationale, Hamburg 1921.

Schultern. Nach dem Januarstreik von 1917 ging er hoch und saß ein Jahr im Gefängnis. Wir begegneten uns mit einer gewissen Spannung. Seit der Spaltung in der polnischen Sozialdemokratie im Jahr 1912 hatten wir nicht mehr miteinander gesprochen. Wir erwähnten das Alte nicht. Er fragte nach Lenin, Trotzki, Zinov'ev, Dzierżyński. Nach einigen Minuten war er schon wie früher – herzlich und einfach. »Was ist«, fragte er, »wollen Sie bei uns nur als Vertreter des russischen ZK sitzen oder wie früher an die Arbeit gehen?« Klar, daß ich an die Arbeit gehen wollte. Der Alte war wie immer streng konspirativ. Er glaubte nicht an die Legalität! Jetzt würden sie es nicht wagen, sie zu verhaften, aber man müsse illegal leben. Beim ersten Zusammenstoß würden sie verhaften. Der Geheimdienst sei doch sicher erhalten geblieben. Wir verabredeten, daß wir – er, Rosa, Liebknecht, Levi und ich – beim Abendessen zusammenkommen und in Ruhe über die Lage sprechen wollten.

Levi führte mich in eine Arbeiterkneipe. Im hinteren Zimmer saßen schon Rosa und Liebknecht. Bald kam Tyszka. Wir bekamen jeder eine große Schüssel irgendwelcher Grütze mit Zimt. Die Wirtin schüttete Liebknecht mehr Süßes in die Schüssel als uns. Sie sah mit großer Liebe auf ihn. Der Streit ging in erster Linie um den Terror. Rosa tat es weh, daß Dzierżyński das Haupt der Čeka war. Man hat uns doch mit Terror nicht kleingekriegt. Wie kann man auf den Terror setzen? »Aber mit Hilfe des Terrors«, antwortete ich ihr, »mit Hilfe der Verfolgung haben sie uns für Jahre zurückgeworfen. Wir setzen auf die Weltrevolution; müssen einige Jahre Zeit gewinnen. Wie kann man da die Bedeutung des Terrors leugnen? Außerdem, der Terror ist erfolglos gegenüber einer jungen Klasse, die die Zukunft der gesellschaftlichen Entwicklung vertritt und daher voller Begeisterung und Selbstverleugnung ist. Etwas anderes ist es mit der Klasse, die von der Geschichte zum Tode verurteilt wurde, die das Verbrechen des Weltkrieges hinter sich hat.« Liebknecht unterstützte mich warm. Rosa sagte: »Vielleicht haben Sie recht. Aber wie kann Józef so grausam sein?« Tyszka lachte und sagte: »Wenn es nötig ist, kannst auch du es sein.« Ihren Fehler in der Rätefrage, als Form der Diktatur, hatte Rosa längst erkannt. Sie hatte auch zugegeben, daß man den Boden der Gutsherren aufteilen müsse. Die Lage in Deutschland wurde so eingeschätzt, daß wir ganz am Anfang standen, daß die Sozialdemokraten die Massen noch beherrschten, daß man sich organisieren mußte. Als ich die Frage der Organisierung einer besonderen kommunistischen Partei aufwarf, sagte sie, daß Tyszka das für verfrüht hielte, daß sie ihn aber überzeugt hätten, daß die führenden Arbeiter nicht ohne eigene Fahne kämpfen könnten. Ich stellte die Frage, ob sie nicht einen zu scharfen, der Kraft der Partei noch nicht entsprechenden Ton angeschlagen hätten. »Wenn ein gesundes Kind geboren wird«, antwortete Rosa, »dann schreit es und piepst nicht.«

Wir gingen mit Liebknecht spazieren. In der Friedrichstraße und Unter den Linden bewegten sich große Menschenmengen. Keine Spaziergänger oder Bummler wie gewöhnlich, sondern Menschenmengen, die über die Politik disku-

tierten, auf den Gesichtern große Freude. Der Krieg war zu Ende. Wir kauften an einem Stand Schokolade. Sie enthielt Sacharin, war irgendwie leer und sättigte nicht. Aber die Leute waren anscheinend sehr zufrieden mit ihr. Überall wurden die Löhne erhöht, man konnte sie sich kaufen.

Wir gingen durch die Passage.

»Diese Menge fühlt gar nicht, daß das Schwert der Entente über ihr hängt«, sagte ich zu Liebknecht.

»Ja«, erwiderte Liebknecht, »gegen die Entente kann man nur propagandistisch reden. Wer versuchen würde, von der Verteidigung der Revolution gegen die Entente zu sprechen, den würde die Masse verschlingen.«

Wir kamen in der Nähe des Brandenburger Tores in eine Kutscherkneipe. Kutscher und Chauffeure tranken hier. Wir hatten schon vergessen, daß wir Grütze gegessen hatten, bestellten Eisbein mit Sauerkraut und Erbsen, das Lieblingsessen der Berliner Kutscher. Es gab das noch in den Kutscherkneipen – trotz des Kartensystems. Die Wirtsleute hatten kein Personal, sie kannten ihre Gäste und kauften alles mögliche schwarz. Ein Gespräch mit den Kutschern begann. »Wilson ist ein anständiger Kerl. Er hat diesen Lumpen von Kaiser gezwungen, abzuhaufen. Jetzt versorgt er Deutschland mit Brot. Er wird uns einen guten Frieden geben.«

Ich fuhr mit Paul Levi zu einer Metallarbeiterversammlung, weit am Ende der Chausseestraße. Wir fuhren durch den Tiergarten. Dort fand eine große Demonstration statt. Es wurde gegen die Regierung demonstriert. Erstaunt fragte ich Levi, ob das unsere Demonstration sei. »Nein, das ist eine Demonstration der Unabhängigen.« – »Wieso, die Unabhängigen sind doch in der Regierung?« – »Ja, aber die Berliner Organisation ist in den Händen der linken Unabhängigen. Sie haben eine Organisation der sogenannten revolutionären Betriebsobleute, die an der Vorbereitung des Umsturzes teilnahmen. Sie sind gegen den Block mit Scheidemann und Ebert.« Mir fielen die Zweifel von Tyszka ein: wäre es nicht besser, mit der Abspaltung von der unabhängigen Sozialdemokratie zu warten, bis diese Massen vor die Frage der Spaltung gestellt würden? Wir kamen zu einer großen Arbeiterversammlung. Levi war irgendwo verschwunden, und mich zwangen die kommunistischen Arbeiter, aufzutreten. Ich sprach zu ihnen nicht nur über die großen Siege des russischen Proletariats, sondern auch über seine Leiden, über den Bürgerkrieg und den Hunger, über den Weg zum Sieg. Plötzlich rief jemand: »Wieviel haben sie dir bezahlt, damit du Sowjetrußland verleumdest?« Irgendein Arbeiter, der erst nach Beginn meiner Rede gekommen war, hatte den Teil, in dem ich von den Schwierigkeiten des Kampfes sprach, auf diese Weise verstanden. Sie stellten sich nicht vor, was eine Revolution in Wirklichkeit ist.

Die Vorbereitung des Parteitages begann. Rosa hatte einen Entwurf des Parteiprogramms geschrieben. Er wurde in den führenden Kreisen diskutiert und rief keinerlei Streit hervor. Streit erzeugte nur das Verhältnis zur Nationalversamm-

lung. Liebknecht sagte, daß er, wenn er morgens aufwache, gegen die Teilnahme an den Wahlen zu ihr sei, und am Abend sei er dafür. Es war eine sehr verführerische Idee, der Losung der Nationalversammlung die Parole der Räte entgegenzusetzen. Aber der Rätekongreß war ja selbst für die Nationalversammlung. Diese Stufe war kaum zu überspringen. Das gaben Rosa und Liebknecht zu, darauf bestand Tyszka. Aber die Parteijugend war entschieden dagegen. »Wir jagen sie mit Maschinengewehren auseinander.«

Ich rief meinen Freund Johann Knief²⁰⁾, den Führer der Bremer Organisation, telegrafisch aus Bremen herbei. Die Bremer standen den Bolschewiken am nächsten. Johann war gegen eine Vereinigung mit den Spartakisten. Er führte alle strittigen Fragen einschließlich der Akkumulationstheorie Rosa Luxemburgs an. Er zeigte folgende Perspektive: Nach dem Block Ebert und Haase kommt der Block Ledebour-Liebknecht-Luxemburg. Und erst nach ihnen kämen wir. Er forderte die Gründung einer bolschewistischen Partei unabhängig von Rosa Luxemburg, sprach von der Gefahr einer Diktatur Tyszkas, der unter konspirativen Bedingungen aufgewachsen sei und die Partei mit seinem Zentralismus ersticken werde. Die deutsche Revolution könne nur als eine sehr breite Massenbewegung siegen. Die Partei dürfe nicht so zentralisiert sein, wie Tyszka es wolle. Ich wies ihn darauf hin, daß seine Auffassungen nichts mit dem Bolschewismus gemein hätten. Die Gewerkschaften und die Räte, das wären die Organisationsformen der breiten Massen. Die Partei – die Organisation der Führenden – müßte streng zentralisiert sein. Er blieb mit hanseatischer Hartnäckigkeit bei seiner Meinung. Ich drohte ihm, daß ich mit aller Entschiedenheit gegen ihn auftreten werde. Das zwang ihn, sich zu fügen. Er werde der Vereinigung der Bremer, Hamburger und Hannoveraner, wo unser Einfluß am stärksten war, mit den Spartakisten nicht entgegenwirken. Aber ich hatte ihn nicht überzeugt. Er kam nicht zum Parteitag, wartete ab.

Der erste Parteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands im Preußischen Landtag. Rund hundert Delegierte. Viele Bekannte. Pieck, Ernst Meyer²¹⁾,

²⁰⁾ Johann Knief, ein Bremer Volksschullehrer, führendes Mitglied der „Bremer Linken“, Redakteur der „Bremer Bürgerzeitung“ und ab 1916 der Zeitschrift „Arbeiterpolitik“. Knief stand stark unter dem Einfluß Radeks und neigte der Richtung Lenins zu. 1918 im Gefängnis, gab er Ende 1918 „Der Kommunist“ heraus. Seine syndikalistischen Neigungen schildert Radek im Tagebuch. Auch zeigte Knief 1918/19 vor seinem frühen Tod nationale Tendenzen (Otto-Ernst Schüddekopf „Linke Leute von rechts“, Stuttgart 1960, 101 und A. 24 auf Seite 430).

²¹⁾ Ernst Meyer: 1914 Redakteur im „Vorwärts“, vertrat dann mit Bertha Thalheimer die „Gruppe Internationale“ auf der Zimmerwalder Konferenz, September 1915. 1916 aus der Vorwärts-Redaktion entfernt, unterzeichnete er mit Liebknecht den Aufruf der Spartakus-Gruppe vom 8. XI. 1918. Am 30. XII. 1918 in das ZK der KPD gewählt, nach den Januarunruhen lange Zeit in Haft.

Duncker²²⁾ und andere, aber die Jugend, die ich vor dem Krieg nicht kannte, überwog. Darunter zwei Russen: Leviné²³⁾, mit einem ernsten, nachdenklichen Gesicht, ein ehemaliger Sozialrevolutionär, der in Deutschland erzogen war, und der junge, fixe Max Levin²⁴⁾, der Sohn des ehemaligen deutschen Generalkonsuls in Moskau, der in Moskau ins Gymnasium ging und sich für einen Russen hielt, in Uniform. Die Parteitagjugend war bereit, den Himmel zu stürmen. Sie meinte, Karl und Rosa bremsten, der Sieg sei sehr nahe. Am meisten trat der ehemalige Abgeordnete Rühle²⁵⁾ in Erscheinung. Ich erhielt das Wort zur Begrüßung im Namen des russischen ZK. Große Sensation bei den Vertretern der bürgerlichen Presse. Sie stürzten zur Tür, um mit ihren Redaktionen zu telefonieren. Aber der erfahrene Pieck hatte schon Anweisung gegeben, die Türen zu schließen und niemand herauszulassen. Der Parteitag hörte gespannt zu. Die Einheit mit der russischen Kommunistischen Partei und der russischen Revolution war die Grundtendenz der Stimmungen des Kongresses. Der Parteitag demonstrierte grell die Jugend und die Unerfahrenheit der Partei. Die Verbindung mit den Massen war äußerst schwach. Zu den Verhandlungen mit den linken Unabhängigen verhielt sich der Parteitag ironisch. Ich fühlte nicht, daß hier schon eine Partei vor mir war.

Zu Neujahr verbrachte ich den Abend und die Nacht mit Liebkecht. Er war trotz seiner Müdigkeit lustig wie ein Kind. »Macht nichts, wir werden schon fertig. Die Sozialdemokraten sind stärker als wir, aber sie sind alt. Mit uns geht die Jugend. Sie ist beweglich, leidenschaftlich. Die Unabhängigen sind schon gezwungen, aus der Regierung herauszugehen. Das bringt sie zur Opposition. Die Dinge werden sich schneller entwickeln.«

²²⁾ Hermann Duncker, 1912/13 Lehrer an der Sozialdemokratischen Parteischule, wurde auf der Gründungsversammlung der KPD in das ZK gewählt. 1920 war er Sekretär des Arbeiterrates in Gotha.

²³⁾ Dr. Eugen Leviné. Von Rosa Luxemburg noch im Januar zum Vertreter der deutschen KP auf dem I. Weltkongreß der Komintern bestimmt, schickte ihn die Partei im März 1919 nach München, nachdem er auf dem 1. Rätekongreß XII. 1918 noch mit Fritz Heckert Leiter der KP-Delegation gewesen war und sich am Januaraufstand 1919 in Berlin beteiligt hatte. Mitglied des Vollzugsrates der Räterepublik in München, 13. April — 2. Mai 1919. Am 5. Juni wegen Hochverrats zum Tode verurteilt, am 6. Juni standrechtlich erschossen.

²⁴⁾ Max Levin (oder: Levien und Lewin), 1885 als Sohn eines jüdischen Kaufmanns in Moskau geboren. An der russischen Revolution 1905 beteiligt, ging er nach Zürich zum Studium, wo er Lenin kennenlernte und der bolschewistischen Gruppe beitrug. 1914 deutscher Soldat, November 1918 Mitglied des Soldatenrates in München.

²⁵⁾ Otto Rühle gehörte zu den 14 Abgeordneten der Sozialdemokratie, die auf der Fraktions-sitzung am 3. VIII. 1914 gegen die Bewilligung der Kriegskredite stimmten, wie er dies auch im März 1914 tat. Teilnehmer der Reichskonferenz der Spartakusgruppe, Januar 1916. Vom 2. Parteitag der KPD an gehörte er zur KAPD. Zu seiner weiteren Entwicklung: Schüddekopf a.a.O., 441 und 511. 1928 schrieb Rühle eine Biographie von Karl Marx.

5. Die Niederlage und der Mord an Rosa und Karl

Am 4. Januar 1919 entfernte die preußische Regierung den linken Unabhängigen Eichhorn vom Posten des Polizeipräsidenten. Er bewaffnete die Berliner Arbeiter, die Unabhängigen und die Kommunisten. Ebert wußte, daß die Arbeiter diese Absetzung nicht ruhig hinnehmen würden. Er wollte einen Zusammenstoß, um die Arbeiter zu entwaffnen. Das ist jetzt durch die Aussagen General Groeners vor Gericht bewiesen. Aber wir ahnten das auch damals schon. Am Tage nach der Absetzung Eichhorns kam M. Philips Price, der Korrespondent des »Daily Herald«, der 1918 in Rußland Kommunist geworden war, zu mir und erzählte, daß der auf den Posten Eichhorns berufene Ernst, nach den Perspektiven des Konflikts gefragt, gesagt habe, er würde die Eichhorn-Leute, wenn sie die Waffen nicht ablieferten, entwaffnen. Eine Sitzung des ZK fand statt, in der beschlossen wurde, den Generalstreik zu verkünden und die Arbeiter auf die Straße zu rufen. Ich fragte Rosa Luxemburg, welche Aufgaben wir uns stellten. Rosa erwiderte, der Streik sei ein Proteststreik. Wir wollten sehen, was Ebert wagte, wie die Arbeiter in der Provinz auf die Ereignisse in Berlin reagierten; dann würden wir sehen. Liebknecht aber sagte mir in einer privaten Unterhaltung: »Wenn auch unsere Regierung noch unmöglich ist, so ist doch eine Regierung Ledebour möglich, die sich auf die ›revolutionären Betriebsobleute‹ stützt.«

Die Teilnahme der Massen an den Demonstrationen war so groß, daß es in diesen Tagen durchaus möglich war, die Macht in Berlin zu ergreifen. Nur eine unbewaffnete Menge sozialdemokratischer Arbeiter schützte die Regierung in der Wilhelmstraße. Kein Militär bei den Regierungsgebäuden, und wir wissen jetzt aus den Aussagen Groeners vor Gericht, daß Ebert aus Berlin flüchten wollte, um mit den Truppen wiederkehren zu können. Aber niemand wies den Massen auf den Straßen ein Kampfziel. Rosa war der Meinung, daß die Übernahme der Macht in Berlin sinnlos sei, wenn die Provinz keinen Aufstand mache.

Die Massen besetzten Gebäude, die keine strategische Bedeutung hatten, wie zum Beispiel das Gebäude des »Vorwärts«. In Berlin gab es eine Gruppe russischer Kriegsgefangener, die Kommunisten waren. Ich organisierte aus ihnen einen Nachrichtendienst, schickte sie an bestimmte Punkte der Eisenbahnlinie bei Berlin und in die Umgebung. Von ihnen erhielt ich die Nachricht, daß sich in Dahlem ein Militärstab befände. Automobile und Radfahrer fuhren dorthin und kehrten von dort zurück. Mittwoch früh erhielt ich die Nachricht, daß sich Noske dort befand. Es war klar, daß die Regierung Militär gegen Berlin sammelte. Auf Verlangen des ZK verließ ich meine Wohnung nicht, denn Liebknecht meinte, meine Verhaftung würde die Lage sehr erschweren. Man würde sagen, die Bewegung sei von den Russen inszeniert. Durch das ZK-Mitglied Duncker schickte ich einen Brief an das ZK, in dem ich von den militärischen Vorbereitungen Noskes berichtete und darauf hinwies, daß es keinen Sinn

hätte, bewaffnete Zusammenstöße zu riskieren, die mit der Entwaffnung der unorganisierten Arbeiter enden würden, wenn wir nicht die Absicht hätten, die Macht zu übernehmen²⁶). Ich schlug vor, den Proteststreik zu beenden und als Losung Neuwahlen zu fordern, da die Räte die Macht der Bourgeoisie wiederhergestellt hätten. Paul Levi brachte mir die Antwort Rosas. Rosa war der Meinung, daß die Unabhängigen zu einer Einigung mit der Regierung gelangen würden und wir nicht die Rolle derer auf uns nehmen müßten, die zum Rückzug bliesen. Die Verbindung Liebknechts sowohl mit mir wie mit dem ZK brach ab. Er war in der Bewegung untergetaucht und saß irgendwo in der Bötzow-Brauerei mit den Vertretern der unabhängigen Arbeiter zusammen. Donnerstag nacht kam Levi zu mir. Wir waren der Meinung, daß wir angesichts der völligen Desorganisation des Zentralkomitees die Initiative in die Hand nehmen müßten. Freitag früh sollte eine große Arbeiterversammlung im Friedrichshain stattfinden. Wir beschlossen, dorthin zu gehen und die Demonstration zu den von den Arbeitern besetzten Gebäuden – vor allem zum »Vorwärts« – zu führen und sie zu entsetzen, um so einen hoffnungslosen Zusammenstoß mit den Regierungstruppen zu verhindern.

Wir erhielten die Nachricht, daß ein Teil der Truppen schon in der Stadt war; wir beschlossen daher, Uniformen anzuziehen. Genossen aus Rixdorf brachten mir eine derart abgetragene Uniform, daß wir, als ich am nächsten Tag mit Levi auf die Straße trat, allgemeines Aufsehen erregten. Ich mußte nach Hause zurück. Ehe ich wieder ein menschliches Aussehen erlangt hatte, kam die Nachricht, daß das Gebäude des »Vorwärts« von Truppen umstellt sei und gestürmt würde. Die kleinen Aufstände, die in Kiel und Bremen stattgefunden hatten, waren schon unterdrückt worden. Rosa saß ganz ruhig in der Redaktion der »Roten Fahne«, und es kostete Levi die größte Anstrengung, sie zu überreden, das Gebäude zu verlassen, auf das man am ehesten einen Überfall erwarten konnte. Gelaufe begann, um für Rosa und Karl eine konspirative Wohnung zu finden. Karl bestand darauf, für Dienstag eine öffentliche Versammlung einzuberufen, in der er und Rosa auftreten sollten. Aber plötzlich kam ein »Vorwärts« mit dem Faksimile eines von Liebknecht und Ledebour unterzeichneten Dokumentes heraus, das den Sturz der Ebert-Regierung und die Bildung der Regierung Liebknecht-Ledebour verkündete. Dieses Dokument war am 6., am Mittwoch, ohne Wissen des ZK unterzeichnet worden.

Nach dem Tod von Rosa und Karl hat Levi mir von dem Eindruck erzählt, den dieses Dokument auf Rosa machte. Sie saß mit Liebknecht nach der Niederlage in der illegalen Wohnung, als die Zeitung gebracht wurde. Als sie das unglückselige Faksimile sah, fragte sie Liebknecht, was das zu bedeuten habe. Er antwortete verlegen, er hätte das Gebäude des Kriegsministeriums besetzen wollen; und als man von unseren Leuten ein Schriftstück über den Sturz der alten

²⁶) Siehe oben Seite 90.

Regierung gefordert hätte, habe er dieses Dokument diktiert und unterschrieben. Das sei eine Kriegslist gewesen. Rosa sagte den ganzen Abend nichts mehr. Es war klar, daß Liebknecht sich von der Idee einer Übergangsregierung der linken Unabhängigen hatte hinreißen lassen und diesen Schritt ohne Wissen des ZK unternommen hatte.

In der Stadt wurde geschossen. Überall wurden die Arbeiter entwaffnet. Am 16. früh erfuhren wir, daß Liebknecht und Rosa in der Nacht verhaftet worden waren. Wir beriefen für sechs Uhr abends eine Sitzung des ZK ein und stellten den Genossen die Aufgabe, sofort die Umstände der Verhaftung und den Aufenthaltsort der Verhafteten zu klären. Auf dem Weg zur Sitzung kaufte ich die Zeitung und erfuhr aus ihr, daß sie nicht mehr am Leben waren.

Im Warteraum eines kommunistischen Arztes saßen Thalheimer²⁷⁾, Eberlein²⁸⁾, Levi und, wenn ich mich nicht irre, Pieck. Im anderen Zimmer schrieb ich einen Aufruf im Zusammenhang mit dem Geschehnis. Die Berliner Arbeiter waren so niedergeschlagen, daß man nicht an einen sofortigen Streik denken konnte. Die ganze Stadt befand sich in den Händen der wütenden Soldateska, die aus Offizieren und Unteroffizieren sowie aus bis an die Zähne bewaffneten Studenten bestand, die unser früherer Genosse und Freund Konrad Haenisch, der preußische Unterrichtsminister, zu den Waffen gerufen hatte. Man mußte zuerst den Kern der Partei sammeln, die Verbindungen wiederherstellen und ermitteln, wie unsere Genossen umgebracht worden waren. Das letztere nahm Levi in die Hand. Eberlein stellte die Verbindungen mit der Provinz wieder her. Wir begannen in den Gefängnissen nach Tyszka zu suchen. Aber bald erschien er von allein, er war aus dem Arrest geflüchtet. Der Alte kam, um zehn Jahre gealtert, zu mir in die Wohnung. Er begann sehr erregt von unserem alten Streit und davon zu sprechen, daß Rosa nicht mehr da sei, daß man die ganze alte Gruppe zusammensuchen müsse. Er war in Unruhe, wann Marchlewski²⁹⁾ zurückkehren würde. Wir verabredeten uns für den nächsten Tag in einer kleinen holländischen Teestube am Nollendorfplatz. Als wir uns trafen, wollte er mich überreden, für einige Zeit nach Bremen oder München zu fahren; er wies darauf hin, daß die Sozialdemokraten Kurs auf unsere Vernichtung genommen hätten, und man abwarten müsse. Ich fragte ihn, ob er denn beabsichtige, abzufahren. Er

²⁷⁾ August Thalheimer, Stuttgart, schrieb bereits in der I. Nummer der „Internationale“ (April 1915). Leitete 1915/16 die Redaktion des Braunschweiger „Volksfreund“. Mai 1916 eingezogen. Führend an der Revolution in Stuttgart beteiligt, gab er am 6. XI. 1918 erstmals „Die Rote Fahne“ in Stuttgart heraus.

²⁸⁾ Hugo Eberlein: seit 31. XII. 1918 Mitglied des ZK der KPD.

²⁹⁾ Julian Marchlewski (1866—1925), Pseudonyme: Karski und Kujawski, Historiker, Volkswirtschaftler und Publizist. Mitbegründer des Polnischen Arbeiterbundes, später der SDKPiL. Mitglied des Spartakusbundes, 1920 im Polnischen Provisorischen Revolutionskomitee, 1922 Leiter der MOPR, der Internationalen Hilfsorganisation für Revolutionäre (Miedzynarodowa Organizacja Pomocy Rewolucjonistom).

antwortete lächelnd, das sei kein Argument, denn es müsse jemand bleiben, der seinen Nekrolog schreibe. Ich lehnte es ab, zu fahren, denn es war klar, daß man eine Gruppe zur Herausgabe des Zentralorgans der Partei zusammenstellen mußte. Als wir aus der Teestube herausgingen, faßte mich Tyszka plötzlich an die Hand und führte mich zur Litfaßsäule. Ich las ein Plakat, auf dem für meine Ergreifung ein Preis ausgesetzt war³⁰⁾. Tyszka verlangte, daß ich tagsüber die Wohnung nicht verlasse, wenn ich mich schon weigere, abzufahren.

6. Die Verhaftung

Ich blieb. Meine Wohnung war eine der Redaktionswohnungen. Ich hatte zwei Zimmer bei der Witwe eines Militärarztes gemietet. Papiere schickte mir Knief. Sie waren vom Baumwollkomitee in Bremen unterzeichnet. Man mußte eine Erklärung dafür finden, warum ich am Tage die Wohnung nicht verließ, sehr viel diktierte und warum ich russische Bücher besaß. Ich gab mich für einen Deutschpolen aus Posen aus, der in Rußland Kriegsgefangener gewesen war und jetzt seine Erinnerungen schrieb. Die Wirtin war sehr gutgläubig, sie wandte sich an mich mit der Bitte, einen Protest gegen die Hetze der Entente gegen Wilhelm II. zu unterschreiben. Der kommunistische Arzt, der mich besuchte, ordnete in ihrer Gegenwart an, ich solle sehr wenig aus dem Haus gehen, und fragte sie, ob sie mir Mittagessen kochen könne. Er verschrieb mir eine Diät. Ich konnte unbehelligt den ganzen Tag arbeiten und fast tausend Zeilen Artikel, Aufrufe und Broschüren schreiben. Wenn nicht die Schwatzhaftigkeit der nicht an Konspiration gewöhnten Genossinnen Stenotypistinnen gewesen wäre, hätte ich dort so sicher wie in Abrahams Schoß sitzen können. Am 12. Februar beendete ich mein Diktat, aß zu Mittag und ging gerade an die weitere Arbeit, als plötzlich Polizeiamt mit dem Ruf »Hände hoch!« in das Zimmer eindrangen. In den Händen schwangen sie Handgranaten. Ich schlug ihnen vor, sie wegzustecken, und wies darauf hin, daß das Werfen von Handgranaten im Zimmer auch für sie unangenehme Folgen haben könnte. Sie folgten der Stimme der Vernunft und fragten, ob ich nicht Herr Radek sei. Es hatte keinen Sinn zu leugnen, denn die Manuskripte und die anderen Papiere bewiesen es. Deswegen wurde ich nach eingehender Durchsuchung der Wohnung, bei der den Agenten vor allem ein Fläschchen mit einem Mittel gegen Zahnschmerzen verdächtig erschien – in den Zeitungen stand später, sie hätten eine ganze Apotheke mit Giften bei mir gefunden –, zusammen mit den beiden Stenotypistinnen ins Polizeipräsidium von Berlin gebracht. Dort wurde nur ein formelles Protokoll aufgesetzt; danach kam ich in Begleitung von fünf Kriminalbeamten ins Gefängnis beim Moabiter Gericht. Diese Agenten fragten mich unterwegs, ob sie eine Belohnung dafür bekommen würden, daß sie mich gefunden hatten. Um zu erfahren, woher sie gewußt hatten, wo ich wohnte, sagte ich ihnen, das hänge davon ab, ob sie mich

³⁰⁾ Abdruck des Plakats in „Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution“, a. a. O., 265.

mit Hilfe äußerer Beobachtung gefunden hätten oder ob ihnen jemand an-gegeben hätte, wo ich wohnte. Sie erzählten mir offenherzig, man habe in un-serem Jugendverband davon gesprochen, daß die Genossin Lina Becker bei mir arbeite. Daraufhin hätten sie diese beobachtet und wären auf ihrer Spur in die Wohnung gekommen. Unter diesen angenehmen Gesprächen erreichten wir Moabit.

Dieses große finstere Gebäude war voller Soldaten. Dort saß der Stadtkom-mandant Oberst Reinhard. Man führte mich in den Korridor und meldete den angenehmen Gast. Aufregung entstand. Plötzlich kam ein junger Offizier zu mir heran und schlug mir freundlich vor, die Hände auf dem Rücken zusamen-zunehmen. Ich hatte noch nicht erraten, wozu ihm eine solche Haltung notwendig erschien, als ich stählerne Handschellen an den Händen fühlte. Die Soldaten traten auseinander, und ein riesiger Kerl schlug vor, »dieses Raubtier« in die Kanzlei zu führen, um es zu beschauen.

Man führte mich in die Kanzlei. Es war ein großes Zimmer mit zwei Türen. Die eine führte in den Korridor, die andere ins Nebenzimmer, das ebenfalls eine direkte Verbindung zum Korridor hatte. Eine ganze Meute von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten drang hinter mir ins Zimmer ein. Oberst Reinhard begann grob zu schimpfen und zu drohen. Ich schwieg. Plötzlich sah ich, daß auf seine Anweisung einige Leute in den Korridor gingen, und hörte, daß sie ins Ne-benzimmer traten, dessen Tür zur Kanzlei von Reinhard halb geöffnet worden war. Ich blickte mich um und sah, daß sie hinter mir an der Tür stehengeblieben waren. Mir wurde klar, daß Reinhard ihnen befohlen hatte, mich von hinten zu fassen und zu Boden zu werfen. Instinktiv ging ich drei Schritt auf die Ecke zu und begann ihn mit ebensolchen Schimpfworten zu belegen. Er erstarrte für einen Augenblick, wie ein Raubtier, das zum Sprung angesetzt hat und plötzlich einen Schlag zwischen die Augen erhält. Mit der Schnelligkeit und Klarheit, die sich in solchen Momenten einstellt, verstand ich, daß die einzige Chance, mich zu retten, darin bestand, Zweifel in ihm zu wecken und ihn zu erschrecken. Ich brüllte, daß ich ausgezeichnet verstünde, was er vorhabe, aber er solle sich klar darüber sein, daß ihn sein Soldatenpack später mit Haut und Haaren ausliefern würde. Er stand mit gesenktem Kopf, wie ein Stier da; ich fühlte, der nächste Augenblick würde darüber entscheiden, ob er sich auf mich stürzte oder nicht. Unter den Leuten im Zimmer sah ich den Polizeikommissar und die Agenten, die mich hierhergeführt hatten, und wandte mich an sie: »Entweder hat Oberst Reinhard das Recht, Verhaftete aufzunehmen, dann brauchen Sie nicht hier her-umzustehen, nehmen Sie die Quittung und scheren Sie sich zum Teufel, oder er hat dazu kein Recht, dann führen Sie mich ins Gefängnis. Sonst sind Sie verant-wortlich dafür, was hier geschieht.« Der Polizeikommissar wandte sich an Rein-hard und verlangte eine Quittung über den Empfang des Gefangenen. Reinhard schrie: »Bin ich ein Gefangenenaufseher?« Der Direktor des Gefängnisses wurde geholt. Er erklärte, das Gefängnis sei überfüllt und könne den Verhafteten nicht

aufnehmen. Da verlangten die Polizisten Geleit und ein Automobil, um mit mir zur Lehrter Straße in ein anderes Gefängnis zu fahren. Reinhard beschimpfte sie mit den schlimmsten Ausdrücken, erteilte Anweisungen und schrieb irgendeinen Brief. Wir traten in den Korridor. Plötzlich sah ich an den Säulen im Korridor zu beiden Seiten Gruppen von Soldaten, nachlässig an die Wand gelehnt. Anscheinend rechneten sie damit, daß ich in der Dunkelheit über ihre Beine stolpere und daß sie sich dann in dem Durcheinander auf mich stürzen könnten. Ich wies den Polizeikommissar darauf hin. Er kommandierte: »Karree!«, nahm mich in die Mitte, stieß die Soldaten beiseite und trat auf die Straße. Vor dem Gericht war eine Straßenbahnhaltestelle, dort stand eine Menge Menschen, denn es war abends, und die kleinen Angestellten und Arbeiter fuhren nach Hause. Der Offizier kam uns nach und versuchte, die Menge gegen uns aufzuhetzen, indem er schrie, daß man mich, einen Bolschewiken, vorbeiführe, den Organisator des Spartakusaufstandes. Aber die Menge reagierte nicht. Die Soldaten warfen mich auf einen Lastwagen, stellten Maschinengewehre auf, die Agenten kletterten hinter mir herein, und wir fuhren ab zur Lehrter Straße.

Der Vorhof des Gefängnisses war hell erleuchtet. Soldaten und Matrosen gingen hin und her. Ein junger Offizier trat heraus; wenn ich mich nicht irre, hieß er Scharfenstein. Die Polizisten erstatteten Rapport und übergaben ihm den Brief Reinhardts. Er las den Brief und war sehr erstaunt. Dann rief er den alten finsternen Gehilfen des Gefängnisdirektors und gab ihm irgendwelche Anweisungen. Ich stand einige Minuten unter den Soldaten, die mich mehr mit Interesse als mit Feindseligkeit musterten. Man führte mich lange Korridore entlang und hinunter in den Keller. Eine Zelle, die durch Gitter in drei Teile geteilt war, wurde geöffnet. In der Mitte befand sich in einem Käfig das Bett. Man zog mich nakkend aus, durchsuchte mich eingehend und befahl mir, mich wieder anzuziehen. Statt der Handschellen brachte man eine Eisenplatte von zwanzig Zentimeter Breite und siebenzig Zentimeter Länge, befahl mir, die Hände in die Öffnungen zu legen, und machte sie dann zu. Die Platte wurde mit einer Kette an der Wand befestigt. Bevor Scharfenstein hinausging, tastete er noch einmal meine Taschen ab und nahm einen kleinen, in Saffian gebundenen Band heraus, öffnete ihn und sah, daß es der erste Teil des »Faust« in der Ausgabe des Inselverlages war. Verlegenheit zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. Einige Minuten lang blätterte er in dem unsterblichen Werk Goethes, als suche er nach seinen Lieblingsstellen. Dann gab er mir das Buch zurück, legte die Hand an die Mütze und sagte: »Entschuldigen Sie, ich handele auf direkten Befehl von Oberst Reinhard. Legen Sie sich schlafen, Sie sind sicher müde. Sie können ruhig sein, ich stelle zuverlässige Wachen auf. Es wird Ihnen nichts geschehen.« Er war ein junger Student, der von der Universität gekommen und Offizier im Freikorps geworden war, anscheinend ein Liebhaber der klassischen Literatur. Bolschewiken hatte er sich wie Banditen vorgestellt. Hätte er in meiner Tasche eine Bombe gefunden, wäre er nicht erstaunt gewesen, aber der »Faust« brachte alle seine Vorstellungen und

Gefühle durcheinander. Nachdem er hinausgegangen war, kam er noch einmal zurück und zog mir die Jackenärmel unter die Ketten, damit sie nicht ins Fleisch einschnitten. Ich legte mich schlafen.

Hinter der Tür hörte ich die Soldaten sagen, daß mit dem Gewehr nichts zu machen sei, aber man könne mit dem Revolver durch das Guckloch in der Tür hindurchschießen, der Hund müsse fertiggemacht werden. Ärgerlich jagte der wachhabende Soldat die Sprechenden von der Tür fort. Er schrie, sie hätten hier nichts zu suchen, er bürge dem Leutnant mit seinem Kopf für den Verhafteten. In der Nacht schlief ich ausgezeichnet und traumlos. Morgens wurde ich geweckt. Der Gefangenewärter nahm mir die Ketten ab und führte mich zum Waschen. Unterwegs schimpfte er und erzählte, er sei seit 1890 im Gefängnis und habe nie gesehen, daß man die Leute auf solche Weise ankette. Die Zelle, in der man mich untergebracht hatte, diente sonst als Karzer für tobende Mörder. Vor dem Mittagessen kam der Untersuchungsrichter, von Ziethen; man brachte einen Tisch und eine Schreibmaschine, vor die sich ein Protokollführer setzte. Bevor er mit dem Verhör begann, fragte ich ihn, ob ich mich in Händen der Militärbehörden oder des Untersuchungsgerichts befände. Er erwiderte, ich befände mich in seinen, des Untersuchungsrichters, Händen. Darauf fragte ich, auf Grund welcher Paragraphen des Gesetzes über Untersuchungsgefangene ich in Ketten gelegt worden sei. »Es besteht keine Ursache, Sie in Ketten zu legen«, sagte er und befahl, den Wachhabenden Leutnant Scharfenstein zu rufen. In diesem Augenblick trat Rechtsanwalt Weinberg³¹⁾ in die Zelle, ein Unabhängiger, mit dem ich mich verabredet hatte, im Fall einer Verhaftung meine Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Nach ihm erschien Scharfenstein und erklärte, Oberst Reinhard hätte ihm verboten, mir die Ketten abzunehmen und irgend jemand außer dem Untersuchungsrichter zu mir zu lassen. Er bat meinen Verteidiger, die Zelle zu verlassen. Darauf erklärte ich von Ziethen, wenn er hier nicht Herr der Lage wäre, dann wäre es für mich sinnlos, ihm irgendwelche Erklärungen zu geben. Ziethen versprach, sich sofort an das Justizministerium zu wenden. Im Fortgehen fragte er, ob er mir mit irgend etwas helfen könne. Ich bat ihn, etwas von dem bei mir konfiszierten Geld zu nehmen und mir Shakespeare zu kaufen.

Am nächsten Morgen brachte mir der Gefangenaufseher Shakespeare. Einige Stunden später nahm man mir die Ketten ab. Ich ging mit großem Vergnügen ans Lesen, da erschien Oberst Reinhard. Er begrüßte mich höflich und erklärte, daß er mich erschießen würde, wenn diese »verfluchten Juden Scheidemann und Ebert« nicht solche Angst vor den Bolschewiken hätten und man ihm nicht befohlen hätte, mich nicht anzufassen und mir sogar die Ketten abzunehmen. Ich verteidigte die arische Herkunft von Ebert und Scheidemann und fragte ihn,

³¹⁾ Die Vertreter Radeks waren: Rechtsanwalt Dr. Siegfried Weinberg, Berlin C. 2, Klosterstraße 65/67, der Radeks Brief am 4. Juli 1919 an den Reichsaußenminister schickte, und Rechtsanwalt Dr. Kurt Rosenfeld, Berlin, An der Spandauer Brücke 1 a.

warum er so darauf brenne, mich zu erschießen. Er erwiderte gutgläubig, weil er mich für einen Spion halte. »Hören Sie auf! Was kann ich denn bei euch schon spionieren?« sagte ich, »ihr habt ja nicht einmal eine Armee!« Er schimpfte auf die Juden, die aus Furcht vor der Entente die Armee aufgelöst hätten und es zuließen, daß das Land verklavt werde. Ich fragte ihn, ob er es für klug halte, daß das entwaffnete Deutschland sich noch Sowjetrußland zum Feind mache. Er druckte ein bißchen herum und sagte dann, dasselbe habe ihn schon Leutnant Rüstow gefragt³²⁾. Ich kannte keinen Rüstow; erst später, als ich nach Beendigung der Untersuchung wieder Kontakt mit der Außenwelt aufnahm und fragte, wer Rüstow sei, besuchte mich der junge Privatdozent an der Berliner Universität Rüstow. Er erklärte mir, daß er während des Krieges unter Oberst Reinhard

³²⁾ Bei der von Radek erwähnten „Brigade“ handelt es sich um das „Freikorps Kessel“. Prof. Dr. Alexander Rüstow stellte freundlicherweise aus seiner Erinnerung die folgende Ergänzung zu diesem Abschnitt des Tagebuches von Karl Radek zur Verfügung: »Ich besitze keine Aufzeichnungen aus jener Zeit, glaube aber aus dem Gedächtnis das, was Radek über mich erzählt, teils bestätigen, teils ergänzen, teils auch berichtigen zu können. Im I. Weltkrieg war ich Leutnant d. R. im I. Garde-Feldartillerie-Regiment, schließlich Nachrichtenoffizier beim Garde-Artillerie-Kommandeur Nr. I. Oberst Reinhard war Kommandeur des IV. Garderegiments zu Fuß, und so hatte ich dienstlich oft mit ihm zu tun. Wir verstanden uns ausgezeichnet. Er war ein rechter Haudegen, nicht gerade feinfühlig, aber einer der tapfersten und tüchtigsten Frontoffiziere, die mir im Felde begegnet sind. Anfang 1919 trafen wir uns wieder in Berlin. Unsere damaligen Gespräche sind mir nur noch undeutlich in Erinnerung, mögen aber so ziemlich in der Richtung verlaufen sein, wie Radek es berichtet. Ich war damals nicht Privatdozent an der Universität Berlin, sondern Dozent an der Hochschule für Politik, die wir gerade gegründet hatten, und im Hauptberuf Referent für Allgemeine Wirtschaftsfragen im Reichswirtschaftsministerium. Als solcher betrieb ich zusammen mit meinem Freunde Eduard Heimann die Einberufung der II. Sozialisierungs-Kommission und erreichte die Ernennung Walther Rathenaus zu ihrem Mitglied, mit dem ich dadurch in nähere Berührung kam, da ich als Vertreter des RWM an den Sitzungen der Kommission teilnahm. Rathenau erzählte mir eines Tages, daß Radek im Moabiter Gefängnis Besuche empfangen dürfe, er sei ein ungewöhnlich intelligenter und interessanter Bursche, und ich solle ihn doch unbedingt kennenlernen. Er empfing mich in der früheren Wohnung eines Gefängniswärters, die ihm nach seiner telegrafischen Ernennung zum Botschafter der Sowjet-Ukraine zunächst als Residenz zugewiesen worden war und sich bald zum »politischen Salon« entwickelte. Hier saßen wir mehrmals auf dem roten Plüschsofa und führten lange und oft sehr lebhaftes Gespräche. Radek erzählte mir in seiner ausdrucksvollen Art seine erste Vorführung vor Oberst Reinhard: »Ich armer Schäker (er meinte Schächer) stand gefesselt vor ihm, und meine Schönheit fand keine Gnade vor seinen Augen. »So, nun haben wir dich ja, du rotes Schwein!« brüllte er mich an. Als ich später bei seinem Besuch bemerkte, daß er mich damals ja nicht gerade sehr höflich behandelt hatte, meinte er begütigend: »Na, na, Sie sind ja doch schließlich keine Dame.« Für Rathenau war das Zusammentreffen mit Radek eine Art Vorspiel zu Rapallo. Radeks Schilderung von Rathenau ist zwar nicht gerade liebevoll, aber doch im wesentlichen zutreffend. Was dabei fehlt, ist die erstaunliche Breite und Tiefe seiner Bildung, seine ungewöhnliche Vertrautheit mit der deutschen und französischen Literatur des 18. Jahrhunderts, deren Erstaugaben den Stolz seiner Bibliothek bildeten, seine Kultiviertheit und

gedient habe. Reinhard sei seiner Meinung nach ein Soldat, der nichts von Politik verstünde, ein Raufbold, aber ein sehr ehrlicher Mensch. Als Rüstow nach meiner Verhaftung in der »Freiheit«, dem Organ der Unabhängigen, den Protest meines Verteidigers wegen meiner Ketten las, ging er zu Reinhard und fragte ihn, warum er nicht gegen die Verleumdung seiner Person protestiere. Rüstow, der mit den Unabhängigen sympathisierte, erklärte ihm, daß es unwürdig sei, wehrlose Gefangene zu mißhandeln, und daß es außerdem für das entwaffnete Deutschland besser wäre, keine Konflikte mit Sowjetrußland hervorzurufen. Dieses Gespräch war der Grund für Reinhard's Besuch bei mir. Nach seinem Fortgang führte man mich aus dem Keller hinauf in eine saubere Zelle, wo ich meine Sachen vorfand und außerdem noch einen vortrefflichen Schinken. Ich erriet, daß Levi bei seinen Eltern, die in einem kleinen Städtchen in Württemberg lebten, gewesen war und etwas von den Segnungen des Landlebens mitgebracht hatte, wovon er mir einen Teil überließ.

Bald kam von Ziethen, und die Untersuchung begann.

7. Die Untersuchung

Der Untersuchungsrichter von Ziethen war der Typ eines vorbildlichen Juristen, nicht nur korrekt, sondern auch anständig. Anscheinend hatte die Revolution ihn nur erschüttert, aber nicht in eine Bestie verwandelt. Er war voller Neugier auf die Weltanschauung des Bolschewismus. Die Anklage, die man gegen mich erhob, sprach von der Organisierung eines Spartakistenaufstandes, den es bekanntlich gar nicht gegeben hatte. Ich schlug ihm vor, die Anklage zu beweisen, die er mir vorlegte. Aber natürlich konnte es keine Beweise für das Unbeweisbare geben, und daher war der gewissenhafte von Ziethen in großer Verlegenheit. In unseren Parteikreisen hatte man viel von meinem Brief an das ZK gesprochen, in dem ich die Beendigung der Demonstration gefordert hatte²⁶⁾. Die Nachricht über diesen Brief war weiter zu den Unabhängigen und über sie zu den Sozialdemokraten gedrungen. Haenisch oder Heilmann teilte das Ziethen mit. Er klammerte sich an diesen Ausweg aus der Situation und verhörte mich darüber, ob ein solcher Brief existiere und ob ich ihn vorweisen könne. Ich besaß eine Kopie des Briefes, aber ich konnte mich natürlich nicht auf diese Weise: »Ich habe ja gewarnt, aber mein Rat wurde nicht befolgt«, verteidigen. Daher erklärte ich, es sei nicht meine Aufgabe, zu beweisen, daß ich unschuldig

die wehmütige Tragik seiner Stimmung, die ihn dann die Übernahme des Auswärtigen Amtes bewußt als eine Selbstaufopferung empfinden ließ. Alles in allem ein wundervoller Sonnenuntergang abendländisch-bürgerlicher Kulturtradition.

Das Bild, das man von Radek selbst aus seinen Schilderungen erhält, stimmt durchaus mit meinem damaligen Eindruck überein. Später war er unter den Angeklagten der berichtigten Stalinschen Säuberungsprozesse der einzige, der nicht winselnd zusammenbrach, sondern, sogar nach dem amtlichen Protokoll, in erstaunlichem Mut eine Lippe riskierte, mit der gleichen Chuzpe, wie sie für ihn immer charakteristisch war.«

²⁶⁾ Siehe oben Seite 90.

sei, sondern es sei die Aufgabe des Gerichts, mir zu beweisen, daß ich schuldig sei. Die Staatsanwaltschaft ordnete an, die Netze der Untersuchung weiter zu spannen. Man begann Spuren meiner Tätigkeit in Halle und in Hamburg zu suchen. Es wurden Zeugen zitiert, mit denen die komischsten Dinge passierten. Ein Zeuge erklärte, er hätte mich an der Spitze der Menge gesehen, die die Alexanderkaserne stürmte. Er behauptete, mich sehr gut gesehen zu haben, nur sei ich damals bedeutend größer und dicker gewesen und hätte außerdem einen Schal um den Hals getragen. Da ich jetzt ohne Schal war und kleiner, konnte er den Vorfall nicht erklären. Aber das Beste geschah mit den Hamburger Zeugen. Es waren drei Gewerkschaftsfunktionäre, die bei der Gegenüberstellung mit aller Entschiedenheit behaupteten, daß sie mich eine ganze Woche lang täglich in das Büro von Dr. Laufenberg, des Vorsitzenden des Arbeiter- und Soldatenrates, im Hamburger Rathaus hatten gehen sehen. Auf die Frage des Untersuchungsrichters, wann das gewesen sei, sagten sie, es sei in der Woche des Berliner Aufstandes gewesen. Ich gestand seelenruhig, daß ich die ganze Woche in Hamburg verbracht hätte, obwohl ich nicht in Hamburg gewesen war. Ziethen merkte, daß es so nicht ging. Man beschuldigte mich, den Aufstand in Berlin organisiert zu haben, und die Zeugen der Anklage bewiesen, daß ich an einem anderen Ort gewesen sein sollte. Es war klar, daß die Untersuchung zu nichts führte, und wir diskutierten stundenlang über den Kommunismus, was für den hageren Protokollführer besonders nützlich war.

Während der ganzen Zeit der Untersuchung wurde ich in strenger Isolierung gehalten. Man hatte mich im Korridor der Kriminellen untergebracht, wo auch Ledebour und der alte Spartakist Meyer saßen. An der Tür hielt ein Soldat der Brigade Kessel³²⁾ Wache, der ausgewählten Totschlägerorganisation. Schon in den ersten Tagen war mir erlaubt worden, Zeitungen zu abonnieren und Bücher zu bekommen. Zuerst bestellte ich zwei oder drei Zeitungen, aber später, als ich mich näher mit Ziethen bekannt gemacht hatte, erhielt ich die Erlaubnis, beliebig viele zu bestellen. Ich bestellte mir die ganze führende Weltpresse und Wirtschaftszeitungen, führte eine Karthotek ein und bearbeitete alle mich interessierenden Fragen. An Büchern hatte ich bald eine ganze Bibliothek zusammen, so daß man mir eine zweite Zelle für sie zur Verfügung stellte. Ich beschäftigte mich vor allem mit der Geschichte der Diktatur in den bürgerlichen Revolutionen. Aber von Zeit zu Zeit drang die stürmische Welle der Revolution in die Behaglichkeit der Zelle.

Während des Märzaufstandes wachte ich nachts durch Maschinengewehrfeuer auf. Raketen beleuchteten plötzlich die Zelle. Mit Lärm und Geschrei stürmten die im Gefängnis kasernierten Soldaten auf die Straße. Ich zog mich an und lauschte der Schießerei. »Unsere stürmen das Gefängnis«, ging es mir durch den Kopf, »entweder sind wir in einer halben Stunde frei, oder der Angriff wird abgeschlagen, und die Soldaten machen Schluß mit uns.« Ich schrieb einige Worte an die Genossen, adressierte den Brief an Haase und versteckte ihn in der

Gesäßtasche in der Hoffnung, daß er im Fall der Fälle an seine Adresse gelangte. Aber nach einer halben Stunde war alles wieder ruhig. Der Soldat beantwortete meine Frage danach, was geschehen sei, mit Schweigen. Am nächsten Tag erfuhr ich von dem Gefängniswärter, Major Kohlwein habe einen Alarm seiner Soldaten für den Fall eines Angriffs durchgeführt.

Unaufhörlich wurden Gefangene in das Gefängnis eingeliefert. Die Soldaten prügeln sie im Vorhof des Gefängnisses halb tot. Da wir nur durch einen dünnen Bretterverschlag von der Aufnahme getrennt waren, drangen die Schreie der Mißhandelten ständig zu uns. An diesem Verschlag sammelte sich die tobende Soldateska, die Namen Ledebour, Meyer und meiner wurden gerufen, und man drohte, mit uns abzurechnen. Ich verständigte mich mit Ledebour und Meyer und schickte dem Justizminister ein Telegramm über die Zustände, die im Gefängnis herrschten. Er befahl, die Wachen zu verstärken. Nach der Niedererschlagung der Bewegung kehrte wieder Ruhe ein. Durch das Fenster konnte ich verbundene Arbeiter sehen.

Ich wurde allein mit einem Soldaten und einem Wächter zum Spaziergang in den hinteren Hof geführt, wohin die Verhafteten nicht gelassen wurden. Einmal traf ich im Korridor den alten Ledebour, der vom Spaziergang zurückkehrte. Er stürzte auf mich zu und begrüßte mich. Die Soldaten wollten uns trennen, aber der heißblütige Alte schrie sie so an, daß sie zurücktraten und wir uns einige Minuten unterhalten konnten. Gegenüber dem Hof, auf dem ich spazierenging, war eine Kaserne, von der aus die Soldaten uns zuschauten. Einmal hörte ich während des Spaziergangs Schüsse, aber da ich an ständige Schießereien gewöhnt war, achtete ich nicht darauf. Plötzlich schlugen die Kugeln in einen Steinhaufen in der Mitte des Hofes, zwei Schritte von mir, ein, und der mich begleitende Soldat schrie: »Stellen Sie sich an die Mauer!«, und lief selbst zur Mauer. Sie schossen auf uns. Wir unterbrachen den Spaziergang, die Vorgesetzten liefen zusammen, eine Untersuchung begann, aber die Schuldigen wurden nicht gefunden. Ein anderes Mal – ich erfuhr davon nur aus den Zeitungen – erschien der Oberleutnant Siemons im Gefängnis, der sich gerade dadurch ausgezeichnet hatte, daß er aus dem Zeughaus französische Fahnen geraubt und sie verbrannt hatte³³⁾, und zeigte Papiere von Militärbehörden mit der Forderung, mich an ihn auszuliefern, vor. Der Direktor fragte telefonisch bei den Militärbehörden nach. Die Papiere stellten sich als gefälscht heraus, aber was mit Siemons geschah, habe ich aus den Zeitungen nicht erfahren.

Die Gefängniswachen verhielten sich mir gegenüber völlig kameradschaftlich. Sie waren selbst von der revolutionären Stimmung angesteckt. Als zehn Genossen

³³⁾ Am 23. Juni 1919 holten Angehörige des Sturmabteiles des Freikorps Loewenfeld des Vizeadmirals von Loewenfeld (Berlin) unter Absicherung durch Studenten aus dem Zeughaus die 1870/71 erbeuteten Fahnen, die an Frankreich zurückgegeben werden sollten, und verbrannten die meisten vor dem Denkmal Friedrichs des Großen Unter den Linden.

mit dem Kommunisten Budik³⁴⁾ an der Spitze aus dem Gefängnis flüchteten, machte ich im Gespräch mit dem Gefängnisaufseher eine vorsichtige Andeutung, daß hier etwas nicht stimme. Er antwortete mir lachend:

»Sehen Sie, wenn ich während des Dienstes bemerken würde, daß jemand über den Zaun flüchtet, so würde ich selbst nicht darauf achten und den Hund zum Schweigen bringen, denn Ihre Leute haben einen guten Browning, und ich habe ein altes Gewehr. Wenn man mich verwundet oder gar tötet, bin ich nicht sicher, ob meine Frau eine Rente erhält. Heute ist es unsicher, wer die Regierung ist und wie lange er an der Regierung ist. Wir sind neutral. Wenn man Ebert herbringt, nehme ich ihn ebenso gut auf wie Sie. Nur die Soldaten wüten.«

Aber auch sie gewöhnten sich an uns. Der Soldat aus der Brigade Kessel, der mich bewachte, schlug mir vor Ostern vor, ich solle ihm Geld geben, damit seine Frau mir einen schönen Kuchen backen könne. »Sie kann wunderbar backen«, rühmte er sie. Ich gab ihm einige Mark, und er brachte mir tatsächlich Ostern einen Kuchen. Aus Vorsicht bot ich zuerst ihm davon an. Dann erst aß ich selber. Die Kunst seiner Frau übertraf alle Erwartungen. Wir kamen ins Gespräch. Er war ein arbeitsloser Metallarbeiter. Durch den Krieg in seinem Beruf aus der Übung gekommen, ließ er sich anwerben. Er diente, hielt aber die Augen offen. Sicher gab es viele wie ihn in den konterrevolutionären Banden. Das ließ die Hoffnung zu, daß sie im Falle eines ernstesten Kampfes nicht sehr zuverlässig sein würden.

Unter den Gefängnisaufsehern erregte nur ein Wächter ohne Arm meine Aufmerksamkeit: er war finster und schweigsam. Seine Kameraden nannten ihn einen Schweinehund und Monarchisten. Er grüßte korrekt, sprach aber nie. Während des Nachtdienstes sah er mir häufig durch das Guckloch zu, und es war zu erkennen, daß meine Art zu leben, meine Nachtarbeit, in ihm irgendwelche Zweifel hervorrief. Er wurde freundlicher, obwohl er weiterhin schwieg. Ich hatte seit der Revolution von 1905 eine bestimmte Methode des Umgangs mit Gefängniswärtern, Soldaten und gewöhnlichen Gendarmen: sich nicht herrisch geben, um ihre demokratischen Empfindungen nicht gegen sich aufzubringen, aber ihnen auch nicht mit Gesprächen zuzusetzen, um nicht den Eindruck zu erwecken, man werbe um ihre Gunst. So verhielt ich mich auch gegenüber dem schweigsamen Wächter, der gegen mich intrigierte (sic!). Es kam der Tag, da er zu sprechen begann.

Am Morgen las ich in der Zeitung die Bedingungen, die den Deutschen in Versailles gestellt wurden. Beim Spaziergang begleitete mich mein Aufseher. Und plötzlich sagte er erregt: »Wenn man uns diese Bedingungen aufzwingt, dann gibt es keinen Gott«; dies stieß er mit wildem Haß hervor.

³⁴⁾ Vermutlich: Budick, der Leiter des Roten Soldatenbundes, der bereits bei den Unruhen am 6. XII. 1918 verwundet wurde. Im März 1918 war er zusammen mit Joghiches wegen Propaganda im Heer verhaftet worden.

»Wenn er schwieg, als ihr in Belgien gewütet habt, warum sollte er jetzt plötzlich sprechen?« antwortete ich ihm.

Ein scharfer Streit begann. Alle Argumente, mit denen der deutsche Imperialismus den Volksmassen Deutschlands die Gerechtigkeit seines Krieges bewiesen hatte, ergossen sich über mich. Ich fiel über den armen Kerl her, in dessen Kopf all das haften geblieben war, womit die deutsche Bourgeoisie und die deutsche Sozialdemokratie den Krieg verteidigt hatten. Natürlich überzeugte ich ihn in einer halben Stunde nicht, aber er begann Bücher von mir zu nehmen, und las sie in den Nächten. Wir diskutierten während der Spaziergänge. Wir diskutierten nachts, wenn er Wache stand. Stein auf Stein löste sich aus dem Gebäude seiner Weltanschauung. Vor mir stand ein Bauer, der nach einigen Jahren Militärdienst vor dem Krieg Gefängnisaufseher geworden war. Der Dienst war schwer. Er lebte sehr ärmlich, aber sein Alter war gesichert. Da kam der Krieg. Er wurde einberufen. An der Front Not, Entbehrungen, eine schwere Verwundung. Aber er kämpfte weiter um diese kleine Unterstützung, die ein kleiner Beamter im Alter erhalten muß. Wenn Deutschland siegte, starb er nicht vor Hunger auf der Straße. Deutschland war besiegt. Wie kann man anders aus der Not heraus als durch neue Arbeit? Und da streiken die Arbeiter, überall ist Unordnung. Das kann zu nichts Gutem führen. Und wer sind diese Revolutionäre? Er sieht das hier im Gefängnis. Wer von den Gefängniswächtern früher der größte Speichellecker war, war jetzt der größte Schreier. Bresche auf Bresche schlug ich in diese kleinbürgerliche Mauer. Der Bursche war sehr gut, er kämpfte hartnäckig, gab nur wirklichen Argumenten nach, Tatsachen, die in seiner Erfahrung Bestätigung fanden. Selten im Leben war ich so stolz, einen Menschen überzeugt zu haben, wie damals. Es gelang mir, seinen Widerstand zu brechen. Die Untersuchung zog sich endlos hin, und der Untersuchungsrichter erklärte mir, man verbiete ihm, seine Arbeit zu beenden, denn man wisse nicht, was man mit mir tun solle. Von Zeit zu Zeit erhielt ich Beweise dafür, daß unabhängig von der Untersuchung ein anderer Kampf um meine Befreiung vor sich ging. Eines Morgens erschütterte mich ein seltsames Bild. Die Zellentür öffnete sich, und der Oberaufseher trat ein, in der Hand ein großes Porzellangefäß. Hinter ihm kam der Kriminelle, der saubermachte und den Kübel entfernte. An seine Stelle wurde das Gefäß gestellt, das sich als Nachttopf herausstellte. Erstaunt fragte ich den Oberaufseher, was diese Veränderung des Mobiliars bedeute. Er antwortete, daß er die Ursache für die Veränderung nicht kenne, aber der Gefängnisdirektor hätte ihm befohlen, mir dieses privilegierte Geschirr zu bringen. Ich kam sofort zu der Überzeugung, daß die Sache eine eigenartige Spiegelung irgendwelcher Veränderungen in der Weltpolitik sein müsse. Tatsächlich erfuhr ich aus der Londoner »Times«, daß die Sowjetregierung der Ukraine mich zum Botschafter in Berlin ernannt und meine Befreiung und Überführung in das Gebäude der Botschaft am Kronprinzenufer gefordert hatte. Da der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetregierung

Rußlands und nicht der der Ukraine erfolgt war, so hatte mein Freund Christian Georgievič Rakovskij versucht, mich durch die Berufung auf einen diplomatischen Posten aus dem Gefängnis herauszuholen. Der deutsche Außenminister Hermann Müller ging auf Rakovskijs Vorschlag nicht ein, aber er entschloß sich doch, sich um die Lage des nicht anerkannten Diplomaten in der Lehrter Straße zu kümmern. Er erkundigte sich beim Justizminister nach meinem Befinden. Die Justiz fragte die Gefängnisverwaltung, und der Gefängnisdirektor beschloß, seine Liebenswürdigkeit mit Hilfe des Geschenks für die erste Notdurft zu dokumentieren. »Kleine Ursachen haben oft große Wirkungen«, hat jemand von den Alten gesagt, die sich im Altertum mit der Formulierung schöner Aussprüche über menschliche Erfahrungen beschäftigten. Hier hatten große Ursachen zu kleinen Wirkungen geführt: im übertragenen Sinne gesprochen, denn in Wirklichkeit war das genannte Gefäß für seinen Zweck groß genug. Ich trat sofort an die Ausübung meiner diplomatischen Verpflichtungen und schickte dem Außenministerium eine Note³⁵⁾, aber das Ministerium antwortet mir aus unbekanntem Gründen nicht.

Über das Dänische Rote Kreuz erhielt ich aus Kiev ein Paket. Darin waren Kiever Bonbons und Maiskonserven, aber alles trug die Spuren kapitalistischer Vergangenheit. Nur eine Flasche mit Moosbeerextrakt erfüllte mich mit Stolz und Freude – er war schon ein sowjetisches Erzeugnis. Die Flasche zeigte mir, daß die Industrie in Sowjetrußland doch noch am Leben war.

Am schwersten war zu ertragen, daß ich keine Sowjetpresse und keine unmittelbaren Nachrichten über unsere Lage erhielt. Ich schnitt diese Nachrichten aus der bürgerlichen Presse der ganzen Welt aus, wog sie gegeneinander ab, siebte den Unsinn und versuchte mir ein reales Bild von dem Gang des Kampfes zu machen. Manchmal warf eine kleine Nachricht, die für einen ausländischen Leser nicht ganz begreiflich war, ein grelles Licht auf die Dinge. In den englischen Zeitungen tauchte die Meldung auf, daß in Jekaterinburg eine Funkstation gebaut werde. Das war für mich ein Beweis dafür, daß Kampfvorbereitungen für den Fall der Einnahme Zentralrußlands durch die Weißen getroffen wurden. Die Zeit, da Denikin bei Orel und Judenič bei Petrograd standen, war die schwerste. Aber selbst die bürgerliche Presse zeigte, mit welcher Energie sich die Republik verteidigte. Ich erhielt das Buch von Arthur Ransome »Sechs Wochen in Sowjetrußland« (Berlin 1920). Es war damals unsere beste Propagandaschrift. Im »Manchester Guardian« erschienen Artikel von Professor Good. Es war viel von der Leidenschaft eines englischen Humanisten in ihnen, aber man sah durch den Nebel seiner Erzählungen doch auch die große Kraft, mit der Sowjetrußland kämpfte. Am Sonntagmorgen erschien in der weißgardistischen Zeitung »Prizyv« ein Telegramm aus Helsinki, das den Fall von Petrograd meldete. Einen Augenblick lang wurde mein Herz kalt. Aber gleich darauf kam die Überlegung. Das

³⁵⁾ Siehe Anlage 3

mickrige weißgardistische Blatt konnte nicht früher Nachrichten haben als die britische Admiralität. Warum meldete Reuter diesen großen Sieg der Konterrevolution nicht? Ich bemühte mich um einen der Gefängnisaufseher und schickte ihn zum Abgeordneten der Unabhängigen, Rosenfeld³⁶⁾. Rosenfeld ließ mir sagen, die deutsche Regierung hätte keine Nachrichten. Montag morgen: keine Nachrichten. Montag abend: Nachrichten über die Verschiebung unserer Kavallerie nach Gdov, in den Rücken des Gegners und über Gegenangriffe vor Carskoe Selo. Am Dienstag: Nachrichten, daß Judenič von Petrograd abgedrängt war. Ich stand in diesen Tagen im Briefwechsel mit den Genossen. Sie baten mich, einen Aufruf zu schreiben, in dem zu Demonstrationen aufgerufen wurde. Auf meine Frage, was die linken Unabhängigen unternehmen wollten, um den russischen Arbeitern zu zeigen, daß die deutschen Arbeiter mit dem russischen Proletariat sympathisierten, teilte mir Stoecker³⁷⁾ mit: Wir rufen für den 7. November eine Versammlung ein. Ich beschimpfte ihn fürchterlich, aber er hatte nur eine Antwort: die Säle seien bestellt, man könnte nichts mehr ändern.

8. Ein politischer Salon

Die Untersuchung war abgeschlossen. Damit war auch meine Isolierung zu Ende. Man hielt mich im Gefängnis fest und erklärte, ich würde freigelassen, wenn Sowjetrußland die Geiseln entließe, die für mich festgehalten wurden, und wenn sich eine Gelegenheit für meine Reise ergäbe. Ich durfte Besuche empfangen. Außer der Genossin Frieda Winkelmann, einer alten Freundin und deutschen Lehrerin, die mit ungewöhnlicher Selbstaufopferung die Kinder unserer illegalen Genossen bei sich aufzog und fütterte und die sich um mich kümmerte, als ich im Gefängnis saß, war der erste, der zu mir kam, mein alter Schweizer Freund und Genosse Moor³⁸⁾, ein ehemaliges Mitglied der Ersten Internationale, der später sein ganzes Leben immer auf dem linken Flügel der Arbeiterbewegung gestanden hatte. Ich hatte ihn noch im Jahr 1904 kennengelernt, als ich in Bern studierte, wo er Redakteur der Parteizeitung war. Während des Krieges half er unseren Genossen, die keine legalen Papiere hatten, bürgte für Il'ič und Zinov'ev, als sie aus Österreich in die Schweiz ausgewiesen wurden. Der Alte stammte aus einer angesehenen deutschen Familie, aber als er an der

³⁶⁾ Siehe Anm. 31

³⁷⁾ Wohl Walter Stoecker, geb. 1891 in Köln-Deutz, Juni 1919 — Dezember 1920 Mitglied und Sekretär der Zentrale der USPD. Seitdem in der KPD Redakteur und Parteisekretär, seit 1925 Vorsitzender der kommunistischen Reichstagsfraktion.

³⁸⁾ Karl Moor, Sohn eines hohen österreichischen Offiziers, befreundet mit Liebknecht und Ledebour, brach mit seiner Familie, ging in die Schweiz, gründete die Schweizer Sozialdemokratie, nahm das Pseudonym »Karl Moor« an, lernte Lenin kennen und ging 1917 nach Rußland. Durch seinen Vater muß er aber noch 1919 über gute Verbindungen zu einflußreichen deutschen Offizieren verfügt haben (siehe Ruth Fischer »Stalin und der deutsche Kommunismus«, Frankfurt/Main 1948, 251/252).

Universität Sozialist wurde, brach er mit ihr und arbeitete in der Schweiz als Agitator und Redakteur. Als Mensch mit immenser, besonders historischer Bildung und flammendem Temperament konnte er sich nicht in den engen philisterhaften Rahmen der Schweiz fügen. Er war mit den Narodovol'cy³⁹⁾ befreundet, half mit seinen spärlichen Mitteln Waryński⁴⁰⁾ und Dickstein⁴¹⁾, den Führern der ersten sozialistischen Partei in Polen, hatte ständig Zusammenstöße mit der Schweizer Partei wegen seines Radikalismus und seines bohemeartigen Lebens. Die ehrenwerten Bürger verziehen ihm weder seinen Unglauben an die Demokratie noch seine Schwäche für die Frauen. Anlässlich der vielen Spaltungen, bei denen er die Hauptperson war, waren die Wände Berns häufig mit Plakaten über die Schädlichkeit des Radikalismus geschmückt, der zur freien Liebe führe, wie man aus den Liebesabenteuern von Karl Moor ersehen könne, der seinem Namen durch sein Verhalten alle Ehre mache. Vor dem Krieg starben die Eltern Moors, und er machte eine große Erbschaft. Er half uns, den Bolschewiken und Spartakisten, und eilte sofort nach dem Sieg der Revolution nach Rußland. Als man mich verhaftete, fuhr er nach Deutschland und begann, hinter den Kulissen seine Verbindungen zu den deutschen Sozialdemokraten, die an der Macht waren, und zu den deutschen Militärs, unter denen er viele Verwandte hatte, ausnützend, daran zu arbeiten, mich aus dem Gefängnis zu holen. Das gelang ihm nicht, aber daß mir im Gefängnis nichts geschah, hatte ich zum großen Teil ihm zu verdanken. Moor brachte mir viele gute Nachrichten aus Rußland und begann Besuche für die zu organisieren, die ohne seine Hilfe nicht zu mir gelassen worden wären. In wenigen Tagen war bei mir im Gefängnis ein politischer Salon entstanden.

Einer der ersten Gäste war das ehemalige Haupt der jungtürkischen Regierung, Talaat-Pascha, und sein Kriegsminister, der Held der Verteidigung von Tripolis, Enver-Pascha. Nach der Niederlage der Türkei lebten sie halblegal in Berlin – die Entente forderte ihre Auslieferung – und dachten darüber nach, wie sie die Verteidigung der Türkei fortsetzen konnten. Enver war nach der Niederlage illegal durch Sowjetrußland nach Deutschland geflüchtet und versuchte die deutschen Militärs davon zu überzeugen, daß Sowjetrußland eine kommende Weltmacht sei, mit der sie rechnen müßten, wenn sie wirklich gegen die Entente kämpfen wollten. Talaat kannte ich aus Brest-Litovsk. Dort sah ich ihn am Tisch

³⁹⁾ Narodovol'cy waren Angehörige der revolutionären und terroristischen Organisation »Narodnaja Volja« (Volkswille), die seit 1879 in Rußland bestand und für zahlreiche Attentate verantwortlich war.

⁴⁰⁾ Ludwik Waryński (1856—1889) Teilnehmer der russischen revolutionären Studentenbewegung, 1880 Hauptangeklagter in dem Krakauer Sozialistenprozeß wegen seiner Teilnahme an der Revolution in Galizien. 1881 Redakteur der Zeitschrift »Równość« (Die Gleichheit) in Genf, 1882 Gründer des »I. Proletariats« (Anm. 17), 1883 verhaftet, 1885 im Prozeß zu 16 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, in Schlüsselburg gestorben.

⁴¹⁾ Dickstein: Mitglied der ersten größeren marxistischen Arbeiterpartei in Polen »Proletariat«, der auch Rosa Luxemburg als junges Mädchen angehörte.

der Sieger. Hier im Berliner Gefängnis war er niedergeschlagen und erinnerte daran, daß er der Sohn eines Telegraphisten und selbst ein ehemaliger Telegraphist war. Er sprach davon, daß der mohammedanische Osten sich nur gestützt auf die Volksmassen und auf das Bündnis mit Sowjetrußland von der Sklaverei befreien könne. Ihre Beziehungen zu Kemal-Pascha, der die Verteidigung der Türkei nach der Niederlage im Weltkrieg leitete, stellten sie so dar, daß Kemal gezwungen sei, sich von dem gestürzten kleintürkischen Regime abzugrenzen, daß aber zwischen ihnen keine ernsthaften Gegensätze bestünden und daß sie im Ausland Hilfe für ihn organisierten. Ich überredete sie, nach Rußland zu fahren, was Enver-Pascha später auch tat⁴²⁾. Talaat-Pascha wurde von den Armeniern getötet, die an ihm Rache für die unmenschlichen Morde nahmen. Wir sprachen häufig über die armenische Frage. Talaat verteidigte seine Politik nicht, er wies nur darauf hin, daß sie von allen Seiten von der Entente umgeben waren, die die Armenier als Zersetzungselement benutzte, und gezwungen waren, die härtesten Methoden anzuwenden. Ich muß sagen, daß Talaat auf mich den Eindruck eines Menschen mit großem Verstand und starkem Willen machte; er sprach in gebrochenem Deutsch, unter das er viele französische Wörter mischte. Enver-Pascha, der gut Französisch und Deutsch sprach, war nervös und machte den Eindruck eines Menschen, der sein Gleichgewicht völlig verloren hatte und mehr um seine persönliche Stellung als um sein Land kämpfte.

Ohne jegliche Ankündigung erschien Rathenau. Ich kannte ihn nur aus seinen Büchern, von seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Vorstands der AEG und als Organisator der Versorgung Deutschlands mit Rohstoffen während des Krieges. Später habe ich noch häufig Gelegenheit gehabt, mit ihm als Außenminister Deutschlands zusammenzutreffen, und ich konnte mir ein klares Bild von diesem sehr komplizierten Menschen machen. Schon bei der ersten Begegnung fielen mir seine bedeutendsten Eigenschaften auf: eine hervorragende abstrakte Geisteskraft, der Mangel an jeglichem Einfühlungsvermögen und eine krankhafte Eigenliebe. Ein Bein über das andere geschlagen, bat er um die Erlaubnis, seine Auffassung über die Weltlage darzulegen. Er sprach über eine Stunde und lauschte dem Klang seiner Stimme. Sowjetrußland wird nicht besiegt werden. Der Zarismus war verfault, der russische Bauer hatte keine Ursache, unter das Joch der Großgrundbesitzer zurückzukehren, die russische Bourgeoisie war immer schwach, aber er warnte vor der Überschätzung unserer Siege. Die Hunnen hätten auch gesiegt. Die Frage bestehe darin, ob wir eine neue Ordnung schaffen könnten. Die ganze Welt stehe an einem Kreuzweg. Eine Rückkehr zu der alten kapitalistischen Ordnung gebe es nicht. Die sozialen Beziehungen

⁴²⁾ Nach Rabenau »Seeckt, aus seinem Leben 1918—1936«, Leipzig 1940, 306, soll Enver-Pascha bereits im April 1919 nach Moskau geflohen sein, was nach dem oben mitgeteilten Inhalt der Akten nicht zutreffen kann. Über Enver-Pascha und die Zeit seiner Emigration siehe jetzt Dankbart A. Rustow' »The Army and the Founding of the Turkish Republic«, World Politics, Princetown, N. J.; XI. 4. Juli 1959, 513—552.

würden auseinanderbrechen, aber die Arbeiterklasse könne nur zerstören, schöpferische Arbeit sei Sache des Gehirns; nur unter der Führung der Aristokratie des Geistes könne die Arbeiterklasse eine neue Gesellschaft schaffen. Das werde keine Gesellschaft der Gleichheit sein, denn Gleichheit sei unmöglich. Aber die neue Ordnung vernichte das Erbrecht. Führen würden die wirklich Klugen und die Stärksten. Den begabtesten Kräften der Volksmassen werde Raum gegeben werden. »Und wie wollen Sie die neue Produktion organisieren?« fragte ich.

»Lesen Sie meine Bücher«, erwiderte Rathenau. »Marx schuf nur die Theorie der Zerstörung. In meinen Büchern finden Sie die Theorie des konstruktiven Sozialismus. Es ist der erste wissenschaftliche Schritt, der nach Marx getan wurde«, erklärte er bescheiden.

Als er ein Lächeln auf meinem Gesicht sah, setzte er seine großen Worte fort: »In Deutschland ist der Sieg der Revolution für lange Jahre hinaus unmöglich. Der deutsche Arbeiter ist ein Philister. Wahrscheinlich werde ich in einigen Jahren als Techniker zu Ihnen kommen, und Sie, die sowjetischen Herren, werden, in seidenen Gewändern wandelnd, mich als alten Bekannten im Kreml empfangen.«

»Warum in seidenen Gewändern?« fragte ich.

»Weil Sie nach langen Jahren der Askese, des illegalen revolutionären Lebens, nach dem Sieg den Wunsch verspüren werden, das Dasein zu genießen. Darin wird nichts Schlechtes sein, wenn Sie nur Ihre Aufgabe der Schaffung der neuen Gesellschaft erfüllen«, mit diesen Worten beendete Rathenau unser erstes Gespräch. Er hatte die Rolle einer gnädigen und nicht strengen Kontrollkommission auf sich genommen.

Während eines der Besuche von Talaat-Pascha und Enver-Pascha kam Harden. Ich konnte diesen glänzenden Publizisten der Wilhelminischen Epoche nicht leiden. In der Jugend hatte er mit dem Sozialismus geflirtet, als er dann seine Wochenschrift »Die Zukunft« gründete, war er Anführer der Bismarckschen Opposition gegen Wilhelm II. und blieb ein herrschaftlicher Querulant gegen das Wilhelminische Regime. Aber in seinem Streben nach Wirkung und in seinem geschraubten Stil war sehr viel von den negativsten Seiten der Wilhelminischen Epoche. Sozial stellte er eine Mischung zwischen Carlyle und Nietzsche dar. Mein Verhältnis zu ihm beeinflusste auch der Haß, den mein Lehrer, Mehring, zu ihm empfunden hatte. Aber während des Krieges hatte Harden viel Mut im Kampf gegen die deutsche Kriegslegende gezeigt, und nach dem Mord an Rosa Luxemburg war er der einzige bürgerliche deutsche Publizist, der alle Schliche der Mörder entlarvte, die versuchten, die Dinge zu vertuschen. Vor mir saß ein eleganter alter Herr, der etwas bemüht war, sein ehrenwertes Alter zu verheimlichen. Er war voller Melancholie und Pessimismus über die Zukunft Deutschlands und voll größter Verachtung für die deutsche Sozialdemokratie und die bürgerliche Demokratie, die keinen richtigen Kampf gegen den ganzen Wilhelminischen Apparat zu führen wagte und ihn unangetastet ließ. Er zeigte großes Interesse für die kommunistische Bewegung als die einzige lebendige Kraft, die

in Deutschland heranwache. Als Gegner der Politik eines sofortigen Widerstandes gegen die Entente verteidigte er den Versailler Frieden als notwendige Etappe und hielt die Politik der Ignorierung Sowjetrußlands, dessen wachsende Macht er völlig begriff, für unsinnig. Er schlug mir vor, einen Artikel über die russisch-deutschen Beziehungen für seine Wochenzeitung zu schreiben, was ich mit großer Freude tat⁴³). Der alte Moor schleppte mir den Baron von Reibnitz an, einen Kameraden Ludendorffs aus dem Kadettenkorps. Reibnitz war der erste Vertreter der Männer, die den Namen »Nationalbolschewisten« erhielten, mit denen ich zu tun hatte. Er war nicht nur in Offizierskreisen Verteidiger eines Bündnisses mit Sowjetrußland, sondern sogar einer sogenannten friedlichen Revolution. Er war der Meinung, daß die zentrale Aufgabe der Wiederherstellung der Produktionskräfte Deutschlands ohne Nationalisierung der Industrie und ohne Betriebsräte unmöglich sei. Die Betriebsräte sollten noch vor der Nationalisierung das Proletariat für die Probleme der Organisation der Produktion erziehen. Während die Arbeiter sich bei der Betriebsorganisation »einarbeiteten«, müßte eine moralische Revolution erfolgen, und die besitzenden Klassen müßten durch den Druck des organisierten Proletariats und der Intelligenz gezwungen werden, einen Vergleich gegen Entschädigung einzugehen. Er bat, in diesem Sinne einen Artikel zu schreiben und mich auf die Rede Lenins über die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht zu berufen, die im April 1918 gehalten worden war⁴⁴). Diese Rede, die damals in Deutschland erschien, machte einen großen Eindruck auf einen Teil der bürgerlichen öffentlichen Meinung. Ich verwies ihn darauf, daß Lenin diese Rede nach der Übernahme der Macht gehalten hatte, und schlug ihm vor, die Bourgeoisie davon zu überzeugen, daß sie kapitulieren solle. Währenddessen würden wir Kommunisten uns damit beschäftigen, den »Druck« der Arbeiterklasse zu organisieren.

9. *Die illegale Arbeit im Gefängnis*

Meine bürgerlichen Gäste erlaubten es mir besser als die Presse, die Angst der Bourgeoisie und ihre Zersetzung zu erkennen. Die mich besuchenden Kommunisten gaben mir die Möglichkeit, mich darüber zu orientieren, was in der Arbeiterklasse vor sich ging. Ich verbot den Führern der deutschen Partei, die illegal lebten und von der Polizei verfolgt wurden, ins Gefängnis zu kommen. Mit ihnen korrespondierte ich und sah, daß die Partei keine Führung hatte. In der Grundfrage, dem Verhältnis zu den Gewerkschaften, herrschte ein großes Chaos. Paul Levi, das prominenteste Parteimitglied, sprach sich einige Wochen vor der

⁴³) Es handelt sich um den oben erwähnten Artikel »Deutschland und Rußland, ein in der Moabiter Schutzhaft geschriebener Artikel für richtiggehende Bourgeois«, in Nr. 19 von Hardens »Zukunft« am 7. II. 1920 und auch gesondert, Berlin 1920, erschienen.

⁴⁴) Lenin »Die internationale Lage der russischen Sowjetrepublik und die Hauptaufgaben der sozialistischen Revolution«. März/April 1918 geschrieben, ab 28. IV. 1918 in der »Prawda« erschienen, nachdem das ZK der KPdSU diese Thesen gebilligt hatte.

Parteispaltung, die in Heidelberg wegen der Gewerkschaften erfolgte⁴⁵⁾, in einem Brief an mich für den Austritt aus den Gewerkschaften und die Gründung neuer, revolutionärer Gewerkschaften aus. Diese Auffassung vertraten nicht nur die Hamburger mit Laufenberg und Wolffheim an der Spitze, sondern auch meine Bremer Genossen, Paul Fröhlich und Karl Becker⁴⁶⁾, die nach dem tragischen Tod von Johann Knief ohne geistige Führung geblieben waren. Genosse Zaks-Gladnev, der damals in Deutschland arbeitete, glitt auf diese linkskommunistischen Positionen hinab und brachte sie durcheinander. Ich ging sofort daran, eine Broschüre über die Entwicklung der deutschen Revolution und die Aufgaben der Kommunistischen Partei zu schreiben, die ich kapitelweise illegal aus dem Gefängnis zum Druck in der »Kommunistischen Arbeiterkorrespondenz« herausgab, die für die Instruktion der Parteikader bestimmt war. Genosse Broński⁴⁷⁾, dem es gelang, zu mir ins Gefängnis vorzudringen, war völlig mit meiner Einschätzung der Lage einverstanden, daß die erste Welle der Revolution abgeklungen war, daß die Aufgabe in der Organisierung der Massen für die nächste Welle beruhte und daß es hierfür notwendig sei, die Gewerkschaften und die Betriebsräte zu erobern sowie in das Parlament und die Stadtverordnetenversammlungen zu gehen. Er war einverstanden damit, daß man den Kontakt mit den linken Unabhängigen aufrechterhalten, die Spaltung in der Unabhängigen Sozialdemokratie unterstützen und, die Kommunistische Partei festigend, den Kurs auf die zukünftige Vereinigung mit den linken Unabhängigen nehmen müsse. Ich versuchte in diesem Sinne schriftlich auf die Parteiführer einzuwirken. Ruth Fischer, die gerade aus Österreich gekommen war und viel als Agitatorin im Land herumreiste, kam zu mir⁴⁸⁾. In Wien hatte sie gegen Versuche der Kommunisten, die Macht ohne die geringste Massenorganisation zu erobern, kämpfen müssen, und sie mußte Österreich verlassen, wo man sie für eine ganz Rechte hielt. Genosse Toman, einer der Führer der österreichischen Kommunistischen Partei, antwortete auf meine Frage, wer Ruth Fischer sei, mit der ihm eigenen Präzision: »Sie ist der österreichische Martov.« Ich wußte nicht, ob er sie für so begabt oder für so rechts wie Martov hielt, aber sie machte auf mich den Eindruck

⁴⁵⁾ Der 2. (illegale) Parteitag der KPD fand vom 20.—24. Oktober 1919 bei Heidelberg statt.

⁴⁶⁾ Paul Fröhlich gehörte vor 1914 dem radikalen Flügel der Sozialdemokratie an, mit Knief dann Redakteur der Bremer »Arbeiterpolitik«, im November 1918 Führer der Revolution in Hamburg, am 31. XII. 1918 in das ZK der KPD gewählt.

Karl Becker war ein Führer der Opposition in der sozialdemokratischen Arbeiterjugend vor 1914, gehörte im Krieg dem linken Flügel der Partei an und ging dann zur KPD.

⁴⁷⁾ Adolf Warszawski-Warski (1868—1937), Publizist und Mitbegründer des Polnischen Arbeiterbundes und der SDKPiL. Nahm an der Revolution 1905 teil, sowie an den Konferenzen in Zimmerwald und Kiental. Unter dem Pseudonym »Broński« (oder: Brońsky) schrieb er in der Bremer »Arbeiterpolitik«. Seit 1930 Mitglied des ZK und des Politbüros der KPP, 1937 in der UdSSR auf Grund einer gefälschten Anklage verurteilt, nach dem Tode rehabilitiert.

⁴⁸⁾ Siehe den Bericht bei Ruth Fischer, a. a. O., 251 ff.

eines Menschen mit einem sehr lebendigen, wenn auch ungebildeten Geist⁴⁹⁾. Sie erzählte mir eingehend von den Eindrücken, die sie bei ihren Agitationsreisen gesammelt hatte. Die Partei stellte nach ihren Erzählungen eine Organisation von Rebellen dar, die mutig kämpften, aber nicht an die Massen heranzugehen verstanden. Die Mehrheit der Partei hatte die putschistische Stimmung überwunden, glaubte nicht mehr an die Übernahme der Macht durch eine winzige Minderheit, eine kleine Organisation entschlossener Revolutionäre, wußte aber auch nicht, was zu tun sei, um eine revolutionäre Massenbewegung zu werden. Die auf der Straße besiegten Parteimitglieder dachten daran, revolutionäre Massenorganisationen in den Fabriken zu schaffen. Die Macht in den Fabriken würde eine Machtübernahme im Staat sein. Aber der Traum von den revolutionären Massenorganisationen in den Fabriken hinderte unsere Genossen daran, zu bemerken, daß die großen Massen in die alten Gewerkschaften strömten. Ruth Fischer begriff meine taktische Linie im Fluge, und ich hoffte, sie würde gut für sie agitieren. Ich sah, daß sie leicht auffaßte, aber auch, daß das bei ihr nicht tief ging, daß sie ebenso leicht unter einen anderen Einfluß geraten konnte. Da die österreichischen Genossen viel Klatsch über sie verbreiteten, untersuchte ich die Sache und nahm ihnen die Erklärung ab, daß das österreichische ZK gegen die Genossin Ruth Fischer keine politischen Vorwürfe erhob, die sie verleumdeten, und gab ihr eine Empfehlung an Thalheimer und Broński. Über Ruth Fischer schickte mir Broński die Nachricht, daß Levi auf dem nach Heidelberg einberufenen Kongreß die Spaltung vorhatte. Ich schrieb einen Brief an den Kongreß, in dem ich eine taktische Linie zeigte, die gegen die Linke gerichtet war, und schrieb gleichzeitig Levi, daß man nicht spalten dürfe, ohne versucht zu haben, die Partei zu überzeugen, daß man die Ideologie klären müsse und erst danach, wenn nötig, organisatorische Maßnahmen ergreifen könne. Levi unterschlug dem ZK meinen Brief und nahm Kurs auf die Spaltung. Später rechtfertigte er sich damit, er habe den Brief zu spät erhalten, aber das entsprach nicht der Wahrheit⁵⁰⁾. Gleichzeitig fanden ein Briefwechsel und Verhandlungen mit den österreichischen Genossen statt. Die proletarische Revolution in Ungarn und ihre schwere Lage riefen in der jungen Partei, die in erster Linie aus ehemaligen Kriegsgefangenen bestand, den heißen Wunsch hervor, der ungarischen Revolution durch die Eroberung der Macht in Wien zu helfen. Zu dieser Zeit saß ich in der Einzelzelle und konnte nicht nach Österreich schreiben. Als ich eine gewisse Bewegungsfreiheit erhielt, war die heldenhafte ungarische Revolution schon zerschlagen. Aber die Partei verfolgte immer noch die alte Richtung und verstand es trotz der ausgezeichneten Tribüne, die sie in dem Wiener Arbeiterrat für die Eroberung der

⁴⁹⁾ J. A. Martov, russischer Menschevist, Teilnehmer der Zimmerwald-Konferenz 1915. Nach 1917 ließ er sich in Berlin nieder und nahm im Oktober 1920 in Halle an dem Parteitag der USPD teil, den rechten Flügel der deutschen Partei um Hilferding stärkend. S. a. sein Buch »Geschichte der russischen Sozialdemokratie«, Berlin 1926.

⁵⁰⁾ Siehe hierzu Ruth Fischer a. a. O., 252.

Massen besaß, nicht, sich für ihre Interessen einzusetzen und sie zu gewinnen. Strasser⁵¹⁾, der auf derselben Taktik bestand, die ich vorschlug, war in Ungnade. Ich ließ Toman kommen, der ein gutes Gefühl dafür hatte, was in den Arbeitermassen vor sich ging, und klärte mit ihm in vielen Aussprachen die taktische Linie. Aber nur, weil im »Avanti« ein Brief von Vladimir Il'ič an die italienischen Arbeiter in dem gleichen Geist erschien, den ich vertrat, gelang es, das österreichische ZK zu überzeugen⁵²⁾. Es bat mich, einen Brief an den österreichischen Parteitag zu schreiben, in dem die Eroberung der Massen für die Revolution als Hauptaufgabe der Partei dargestellt wurde.

Philips Price informierte mich über die englische Bewegung, und durch ihn gelang es, eine gewisse Verbindung mit ihr herzustellen. In Murphy und Gallacher, zwei wunderbaren Parteigenossen, begegneten wir der gleichen linken Abweichung, die uns in Zentraleuropa von der Bewegung zu isolieren drohte.

In den zwei Monaten, die meiner Ausweisung aus Deutschland vorausgingen, hatte ich mit großer Anspannung arbeiten müssen. Ich schrieb eine Broschüre über die Aufgaben der deutschen Partei, über die Entwicklung der Weltrevolution und die Taktik der Komintern, eine Broschüre gegen das Buch von Kautsky »Diktatur und Terror« und eine Broschüre gegen die Linken über die Rolle der Partei in der proletarischen Revolution sowie viele Briefe und Artikel. Die Herausgabe all dieser Schriften wurde von dem Moment an möglich, in dem Genosse Thomas in Berlin erschien und, selbst illegal, einen wunderbaren legalen Verlag der Komintern schuf. Er erschien bei mir im Gefängnis als Korrespondent irgendeiner erfundenen jüdischen Zeitung. Da der Aufseher im Besuchsraum blieb, begann er mich über die Lage der Juden in Rußland auszufragen. Ich erkannte ihn nicht und antwortete scherzhaft, daß die Juden immer leiden, sowohl durch die Revolution wie durch die Konterrevolution. Als der Aufseher fort war, erklärte mir Thomas, wer er sei, und entwickelte den ganzen Plan seiner Arbeit. Ich verhielt mich seinen Projekten gegenüber erst mißtrauisch und habe erst später erfahren, welche gewaltige Energie und organisatorischen Fähigkeiten dieser Mann besaß.

10. Halbfrei

In dieser Zeit kam Genosse Kopp⁵³⁾ nach Berlin und richtete sich nach außen hin als Vertreter der Kriegsgefangenen ein, nahm aber in Wirklichkeit halblegal die

⁵¹⁾ Strasser gehörte 1918/19 zur Führungsgruppe der KPO, trat aber später nicht mehr in Erscheinung.

⁵²⁾ »An Genossen Serrati und die italienischen Kommunisten überhaupt«. Geschrieben am 28. X. 1919, erschien dieser offene Brief Lenins am 5. XII. 1919 in der Zeitung »Avanti«, Rom. Nachdruck: W. I. Lenin »Werke« Band 30, (Ost) Berlin 1961, 75—76.

⁵³⁾ Viktor Kopp kam bereits im November 1919 nach Berlin, wurde aber erst im Februar 1920 von der deutschen Regierung als Bevollmächtigter für die Verhandlungen über Kriegsgefangenenfragen anerkannt. Über seine frühen Beziehungen zu Maltzan berichtet W. v. Blücher: »Deutschlands Weg nach Rapallo«, Wiesbaden 1951, 100 ff.

Stellung eines Botschafters (polpred) ein. Von Kopp erfuhr ich Genaueres über die Lage in Rußland, erhielt Zeitungen und neue russische Bücher. Besonderen Eindruck machte auf mich die Diskussion über das Parteiprogramm auf dem 9. Parteitag⁵⁴), die ich übersetzte und mit Kommentaren versah. Die Schwierigkeit bestand darin, daß Moskau Angst hatte, die Geiseln früher herauszulassen, ehe ich wiederkam. Die Deutschen wollten mich nicht herauslassen, ehe die Geiseln kamen. Außerdem war zwischen Deutschland und Sowjetrußland vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee eine einzige Front. Unsere Verhandlungen mit Estland begannen. Ich war von der Sowjetregierung zur Friedensdelegation bestimmt. Aber wie sollte ich nach Estland gelangen? Die Litauer stellten dafür, daß sie mich durchließen, ihre Forderungen. Die Regierung wollte die Auslieferung von Gefangenen, die nicht ausgeliefert werden konnten, ohne daß unsere Genossen, die in den litauischen Gefängnissen schmachteten, befreit würden. Der litauische Botschafter in Berlin forderte Benzin für sein Automobil. Plötzlich erhielt ich von einem Jesuitenpater, der zusammen mit dem Erzbischof Kropp aus dem Gefängnis in Wilna entlassen worden war, die Nachricht, daß zwischen Pilsudski und uns ein Geheimvertrag abgeschlossen worden sei, auf Grund dessen Polen sich verpflichtete, mich durchzulassen. Aber die Deutschen glaubten nicht daran, ehe nicht ein entsprechendes Telegramm aus Warschau kam. Dann erlaubte man mir, in die Privatwohnung des Baron Reibnitz überzusiedeln, von wo aus ich meine Reise antreten sollte. Vier Polizeibeamte kamen gegen Abend zu mir ins Gefängnis und warfen mich ungeachtet meines Protestes aus dem Gefängnis heraus. Ich protestierte, denn ich brauchte mindestens einen Tag Zeit, um meine Bücher zu packen. Aber sie waren unerbittlich. Man hatte mich mit Gewalt ins Gefängnis gebracht und jagte mich auch mit Gewalt aus ihm heraus.

Mit großem Lärm brachten sie mich in die Wohnung des Baron Reibnitz und richteten sich im Schlafzimmer mit mir ein. Es bedurfte langer Verhandlungen mit dem Stab Noskes, ehe sein Adjutant, Major Gilsa, sich mit dem Aufenthalt eines Beamten im Vorzimmer zufriedengab. Als ich am nächsten Morgen aufstand, fragte mich Baron Reibnitz, ob ich etwas dagegen habe, daß Oberst Bauer, der Befehlshaber der deutschen Artillerie während des Krieges und der erste Berater Ludendorffs⁵⁵), mit uns frühstückte. Ich hatte natürlich nichts dagegen. Im Eßzimmer traf ich einen Mann mit Katzenbewegungen, der gar nicht wie ein Militär aussah, und wir begannen über die innere und äußere Lage Deutschlands zu sprechen. Einige Tage vorher hatte Ludendorff in dem parlamentarischen Ausschuß des Reichstages, der die Ursachen für die lange Dauer

⁵⁴) Der 9. Parteitag der KPR (B) fand erst vom 29. III.—5. IV. 1920 statt, der 8. dagegen im Februar 1919. Hier liegt eine Verwechslung Radeks vor.

⁵⁵) Oberst Max Bauer, 31. I. 1869 in Quedlinburg geboren, Mai 1929 in Shanghai gestorben. Im 1. Weltkrieg unter Ludendorff Chef der Abtlg. II b der Op.-Abtlg. des Chefs des Generalstabes des Feldheeres.

des Krieges untersuchte, die ehrenwerten Parlamentarier matt gesetzt. Ich wies Bauer auf sein Auftreten hin und sagte, ich hätte den Eindruck, sie bereiteten einen Staatsstreich vor, Bauer antwortete, sie dächten gar nicht daran. Ludendorff sei der Meinung, es sei sehr leicht, die Regierung zu übernehmen, aber dann würden die Eisenbahner streiken. Man könne jetzt in Deutschland nicht gegen die Arbeiter regieren. Man müsse warten, bis die bürgerliche Demokratie die Arbeiter enttäuscht habe und sie zu der Überzeugung kämen, daß die »Diktatur der Arbeit« in Deutschland nur bei einer Übereinkunft der Arbeiter mit den Offizieren möglich sei. Er gab mir zu verstehen, daß auf dieser Grundlage eine Zusammenarbeit der Offiziere mit der Kommunistischen Partei und Sowjetrußland möglich sei. Sie verstanden, daß wir unbesiegbar und die Verbündeten Deutschlands im Kampf gegen die Entente sind. Ich antwortete ihm, daß Ludendorff im Parlament in der Person des Zeitungskönigs Hugenberg, der einer der Führer der Schwerindustrie sei, einen Vertreter habe. Möge Hugenberg doch der deutschen Arbeiterklasse öffentlich diesen Vorschlag unterbreiten. Bauer verstand die Anspielung und versuchte zu beweisen, daß er mit Ludendorff den ganzen Krieg über gegen die räuberische Politik Hugenbergs gekämpft habe, und schlug vor, sich dennoch zu verständigen. Ich verwies ihn darauf, daß nur das deutsche ZK im Namen der deutschen Kommunistischen Partei sprechen könne und man mit der Sowjetregierung in Moskau verhandeln müsse. Er ging. Der nächste Gast war Ernst Heilmann, einer der Führer der deutschen Sozialdemokratie. Vor dem Krieg war er Redakteur des Chemnitzer Parteiorgans, und ich kämpfte mit ihm, der ein konsequenter Reformist war, buchstäblich jeden Tag. In diesem literarischen Kampf hatten wir einander gut kennengelernt. Während meiner Abenteurer, die mit der Spaltung der polnischen Sozialdemokratie verbunden waren, trat Heilmann sehr energisch gegen die Gemeinheiten auf, die Ebert und Scheidemann mir gegenüber begingen, und seit dieser Zeit bestand zwischen uns eine gewisse persönliche Bindung. Ich schätzte die Gradheit dieses reformistischen Ritters sehr. Sie zeigte sich auch jetzt im Gespräch mit mir.

»Die sozialistische Revolution ist jetzt in Deutschland unmöglich, denn die deutsche Industrie hat keine Rohstoffe, das Land kein Brot.«

»Welchen Ausweg sehen Sie? Glauben Sie denn, daß das Land in einer solchen Situation, wie Sie sagen, durch die Demokratie zum Sozialismus gehen wird?«

»Das ist agitatorischer Blödsinn«, erwiderte Heilmann, »die Wiederherstellung der deutschen Wirtschaft ist unmöglich ohne Unterwerfung unter das amerikanische Kapital. Erst wenn die Wirtschaft wiederhergestellt ist und der Klassenkampf gegen den Kapitalismus mit dem Kampf gegen die nationale Unterdrückung zusammenfließt, wird es möglich sein, an Revolution zu denken.«

Der Redakteur des »Vorwärts«, Stampfer, kam. Ich brachte ihm meine Überzeugung zum Ausdruck, daß die Weißen einen Umsturz vorbereiteten, und deutete an, daß die Kommunisten für den Kampf gegen die Konterrevolution

zu einem zeitweiligen Block mit der Sozialdemokratie bereit wären, aber daß es zur Schaffung eines solchen Blockes der Wiederherstellung der Räte bedürfe, die Noske auseinandergejagt habe. Sie würden die Kampforgane gegen die Konterrevolution bilden. Stampfer leugnete das Vorhandensein einer konterrevolutionären Gefahr und erklärte, daß seine Partei niemals die Arbeiter- und Soldatenräte wiederherstellen würde.

Die technischen Verhandlungen mit Polen über die Durchreise zogen sich in die Länge. Um die Gastfreundschaft von Baron Reibnitz nicht zu mißbrauchen, der nicht an ein solches Durcheinander gewöhnt war, wie es durch mich entstand, mußte ich in die Wohnung des Polizeikommissars Gustav Schmidt übersiedeln, wo ich noch einige Tage lebte. Im Vorzimmer saß der Polizist und aß Kartoffelpuffer. Ich begann mit ihm ein Gespräch über seine materielle Lage, die nicht sehr glänzend war, und hatte den Burschen bald so in der Tasche, daß er mir aus den Polizeibeständen einen Lederanzug und eine große Mauser kaufte. Er war verpflichtet, meine Besucher aufzuschreiben, aber er begnügte sich mit der Liste, die ich ihm gab. Er war sehr erschüttert, als der erste Besucher, der in meiner neuen Wohnung erschien, der ehemalige Außenminister Konteradmiral Hintze war.

Hintze, klein, zierlich, mit unbeweglichem chinesischem Gesicht, machte einen großen Eindruck auf mich. Das war ein Mensch, der vom Schicksal Deutschlands tief erschüttert war. Er erzählte mir viel von der Stimmung der Arbeiter in Schlesien, wo er ein Gut besaß. Er hatte viel mit ihnen gesprochen und war der Meinung, daß die Revolution darin bestehe, daß die Arbeiter nicht mehr für die Kapitalisten arbeiten wollten. Katholische Arbeiter hatten mit ihm von der Ungerechtigkeit der kapitalistischen Ordnung und der Notwendigkeit der Organisierung eines neuen Lebens gesprochen. Er war für Zusammenarbeit mit Sowjetrußland und erklärte, er würde gern mit eigenen Augen sehen, wie es um uns stünde. 1905 war er Militärattaché am Zarenhof gewesen. Er hatte die Ereignisse in Petersburg beobachtet, viel in den russischen Wäldern gejagt, hatte Gelegenheit gehabt, das Verhältnis der Gutsbesitzer zu den Bauern zu beobachten, und war auf Grund seiner Beobachtungen zu der Überzeugung gekommen, das alte Rußland ginge endgültig in die Brüche. Er fragte mich über die Perspektiven der Revolution im Westen aus: ob sie früher käme, als die Entente Deutschland verschlinge.

Rathenau brachte den Hauptdirektor der AEG, den alten, klugen Felix Deutsch, mit, der mit Rußland alte Verbindungen unterhielt und die russische technische Welt sehr gut kannte. Felix Deutsch war sehr skeptisch, was die Möglichkeit des Bestehens einer anderen Ordnung als der kapitalistischen anbetraf. »Sie erkennen die Entwicklung von den Wilden der afrikanischen Wälder zum Direktor der AEG an? Warum denken Sie, daß sie nicht weitergehen kann?« fragte ich ihn. »Zu allen Zeiten hat es eine Klasse von Organisatoren gegeben«, antwortete er, »man kann nicht auf sie verzichten.«

Er glaubte nicht daran, daß der führende Teil des Proletariats der Organisator der Industrie sein und die besten Kräfte der technischen Intelligenz in sich aufsaugen könnte. Die Arbeit sei eine so schwere Sache, daß die Arbeiter sich selber nicht dazu zwingen würden. Aber möge die Ordnung sein, wie sie wolle, wenn wir nur mit der AEG Handel treiben würden. Er fragte vorsichtig, ob wir nicht beabsichtigen, die enteigneten Betriebe zurückzugeben. Aber als ich lachend fragte, warum wir ihnen Geschenke machen sollten, begann er über meine verdrehten Auffassungen zu stöhnen. Aber auch er wollte nach Rußland.

Die deutschen Genossen kamen in ganzen Gruppen zu mir. Klara Zetkin kam mit Levi, sie war wie immer munter, und wir arbeiteten die Thesen des Westeuropäischen Büros der Komintern über die Weltlage und die Taktik der Kommunisten aus. Sie begannen mit den Worten, daß jede richtige Taktik der kommunistischen Parteien von der Annahme ausgehen muß, daß die Revolution, selbst im europäischen Maßstab, einen langen Prozeß darstellen werde. Als ich nach Moskau zurückkehrte, rief diese Stelle bei Nikolaj Ivanovič Bucharin großes Kopfschütteln hervor. Ich sah nacheinander alle führenden Genossen der Kommunistischen Partei und eine Reihe linker Unabhängiger. Däumig⁵⁶⁾, der ehrwürdigste unter ihnen, war für die Spaltung der Partei. Crispian⁵⁷⁾ verhielt sich sehr abwartend und vertrat das Parteizentrum.

Die Verzögerung der Abfahrt begann mich aufzuregen. Wir bestellten ein Flugzeug: Ich sollte zusammen mit Enver-Pascha fliegen. Aber auf Grund eines Telegramms von Hauptmann Ignaz Berner, des Befehlshabers der polnischen militärischen Abwehr, den Zeitpunkt meiner Durchreise durch Polen anzugeben, verzichtete ich auf den Flug. Später veröffentlichte der polnische reaktionäre Publizist Niemojewski⁵⁸⁾ die Bänder der Gespräche, die der polnische Konsul in Berlin mit dem polnischen Außenminister Patek geführt hatte, und diese ergaben, daß Verhandlungen über die Bestechung des Fliegers geführt wurden, der mit mir in Polen landen sollte, wo man mich als Geisel behalten wollte.

Endlich fuhren wir mit dem Zug zur polnisch-russischen Grenze in Prostken. Ich wurde von Polizeikommissar Schmidt mit zwei Polizeibeamten und dem jetzigen Botschaftsrat der deutschen Botschaft in Moskau, dem Major D. Hey, begleitet. In vier riesigen Koffern führte ich die gesamte wichtige Wirtschaftsliteratur des ersten Nachkriegsjahres, die gesamte kommunistische Presse und die Arbeiten Einsteins mit, die damals in Rußland noch unbekannt waren. In Prostken bewohnten wir ein Hotel, dessen Wirt uns ausgezeichnet verpflegte, da

⁵⁶⁾ Ernst Däumig, 25. XI. 1866 in Merseburg geboren, 4. VII. 1922 gestorben. 1911—1916 Redakteur am „Vorwärts“, 1919 Vorsitzender der USPD.

⁵⁷⁾ Arthur Crispian, 4. XI. 1875 in Königsberg geboren. Während des Krieges gehörte er zur sozialdemokratischen Opposition in Stuttgart, Mitglied der württembergischen Revolutionsregierung, dann USPD, 1922 ging er mit deren rechten Flügel wieder zur SPD.

⁵⁸⁾ Andrzej Niemojewski (1864—1921), Dichter und Publizist, in seiner Jugend revolutionär-demokratisch, später extrem nationalistisch.

er uns für eine Grenzkommision der Entente hielt. Die Polen fuhren, ohne jemanden zu fragen, mit einem Sonderzug direkt in den deutschen Bahnhof. Ich verabschiedete mich von den Deutschen und stieg in den polnischen Zug.

11. *Durch Polen*

Bis Belostok wurde der Zug vom Chef der Abwehr, dem PPS-Mann Hauptmann Berner, begleitet. Von Belostok an war Leutnant Jasiński Kommandant des Zuges und der mich begleitenden Wache, ein hochgewachsener, gutgebauter junger Mann, der wie ein Georgier aussah. Als wir allein blieben, fragte er mich melancholisch:

»Erkennen Sie mich nicht, ich war im Dezember 1917 Kommandant des Smolny.«

»Wie sind Sie denn in die polnische Armee gekommen?«

»Ich bin Pole, Ingenieur, Mitglied der Polnischen Sozialistischen Partei und hielt es für meine Pflicht, gegen den Zarismus und die russische Bourgeoisie zu kämpfen. Als der polnische Staat wiedererstand, bin ich zurückgekehrt. Jetzt diene ich in der Armee.«

»Und kämpfen für die polnische Bourgeoisie gegen die polnischen und russischen Arbeiter!«

Er wurde sehr verlegen. Polen mache eine Übergangszeit durch. Solange von Deutschland her die deutsche Konterrevolution drohe, sei in Polen die Revolution unmöglich. Sie würde den Untergang Polens bedeuten. Die Unabhängigkeit des Landes müsse verteidigt werden. Sie, die Pilsudski-Leute, wollten nicht gegen die russische Revolution kämpfen, aber sie fürchteten, daß wir, nach dem Sieg über die Weißen, unsere Truppen gegen Polen schicken könnten, um eine gemeinsame Grenze mit Deutschland zu erhalten.

Obwohl der Zug Vorfahrt hatte, fuhr er sehr langsam. Einmal erklärten die Eisenbahner, es sei etwas kaputtgegangen, ein anderes Mal war der Weg versperrt. Ich hatte Gelegenheit, an den Bahnhöfen polnische Soldaten zu beobachten, sah französische und englische Offiziere unter ihnen. An einem Bahnhof in Weißrußland jagte man russische Kriegsgefangene in Rotarmistenuniformen vorbei. Eine Bäuerin, die sie sah, stöhnte: »Kinder eines Zaren, und schlagen einander tot.« Unterwegs wurde ich mit Gänsen gefüttert, die die Wache, wenn der Zug längere Zeit hielt, bei den Bauern stahl. Schließlich kamen wir nach Luninec. Wir machten in einem kleinen Häuschen vor der Stadt Quartier, in dem Jasiński mit einigen jungen Leutnants wohnte. Das war anscheinend das Quartier des Stabes der Militärabwehr oder der Feldgendarmarie. Bei meinen Spaziergängen bemerkte ich, daß die älteren Offiziere sich furchtsam nach Jasiński umdrehten. »Warum mögen sie Sie nicht?« fragte ich ihn. »Wir Pilsudski-Leute halten die wichtigsten Positionen in der Armee in der Hand. Die reaktionäre Offizierskaste hat Angst vor uns.« Die Jugend der Abwehr betrachtete mich mit unverhohlenem Interesse, aber auch mit Angst. Ich sah mich im Hause um.

Auf den Bücherbrettern standen die gleichen Bücher, aus denen ich gelernt hatte. Die »Geschichte der polnischen Literatur« von Krull und Nitowski, die »Geschichte Polens« von Smoleński, Wyspjański und Żeromski. Sie waren sehr erstaunt, daß ich, der Bolschewik, die polnische Literatur kannte. Ich lachte und begann, sie zu examinieren. Dabei fielen die Armen durch. Das war alles Kriegsjugend, die keine Zeit für Bücher gehabt hatte. Aber meine Autorität stieg bei ihnen, und sie fragten mich offen, wie ich, der ich im Geiste der polnischen Kultur erzogen war, ein Bolschewik sein und gegen die Unabhängigkeit Polens eintreten könne. Es begann eine lange Diskussion, und ich überzeugte sie, daß Sowjetrußland die Unabhängigkeit Polens nicht antasten wolle. Sie baten mich naiv, »darüber einen Artikel zu schreiben«. »Aber Ihre Presse wird doch meinen Artikel nicht drucken«, erwiderte ich. Sie erklärten, daß der »Robotnik«⁵⁹⁾ den Artikel bestimmt drucken und, sollte er es ablehnen, sie den Artikel allein verbreiten würden. Ich setzte mich sofort hin und schrieb den Artikel in Form eines Briefes an Daszyński, den Führer der PPS⁶⁰⁾. Sie übernahmen es, den Artikel an die Redaktion zu übermitteln. Als ich schon in Sowjetrußland war, erschien der Artikel tatsächlich im »Robotnik«.

Befehlshaber des Frontstabes war General Sikorski, der spätere Kriegsminister und Ministerpräsident Polens. Er lud mich zum Tee bei sich ein. Im Stab traf ich einen hochgewachsenen Mann mit einem sehr intelligenten Gesicht. Wir führten ein langes Gespräch über die Beziehungen zwischen Polen und Rußland und über die russische Revolution.

»Sie haben gesiegt«, sagte Sikorski, »weil der Bauer mit dem Arbeiter ging. Wir werden es nicht dazu kommen lassen. Wir werden eine Agrarreform durchführen.«

»Das ist leichter zu sagen als durchzuführen«, erwiderte ich ihm. »Was werden Ihre Großgrundbesitzer und Ihre Generalität dazu sagen, die mit den Großgrundbesitzern verbunden ist?«

»Die Interessen des Staates stehen über den Klasseninteressen«, erwiderte General Sikorski.

Als er Ministerpräsident wurde, hat er wohl nicht mehr daran gedacht.

Er teilte mir mit, daß die Verzögerung meiner Abfahrt mit einem Angriff von uns zusammenhänge, und schlug mir vor, dem Genossen Trotzki ein Telegramm zu schicken, daß er den Angriff einstelle.

Ich fürchtete, das sei eine Falle und Sikorski wolle mein Telegramm, das den Angriff der Roten Armee bestätigte, für seine Zwecke ausnützen. Deswegen

⁵⁹⁾ »Robotnik« (Arbeiter), 1894–1906 illegales Organ der PPS, während der Spaltung der Partei (1906–1918) gab es zwei Zeitungen gleichen Namens, 1918–1939 Warschauer Tageszeitung als Zentralorgan der PPS.

⁶⁰⁾ Ignacy Daszyński (1866–1936), Führer der PPSD, späteren PPS, 1897–1918 Abgeordneter im österreichischen Parlament, 1918 Premier der Lubliner Regierung, 1919–1925 Abgeordneter des Sejm.

lehnte ich es ab, ein solches Telegramm zu schicken, und sandte nur durch Funk die Nachricht, ich befände mich im polnischen Frontstab und bäte, Tag und Stunde der Durchfahrt zu vereinbaren. Am nächsten Tag kam ein roter Kommandeur, der von der Front bevollmächtigt war, mich in Empfang zu nehmen. In der neutralen Zone sollten wir von unserer Patrouille erwartet werden. Aber da die Eisenbahnlinie durch viele Züge blockiert war, kamen wir erst am späten Abend an. Keine Patrouille war zu sehen. Jasiński mit seiner Patrouille lehnte es ab, uns allein gehen zu lassen, und erklärte, er bürge vor Pilsudski mit seinem Kopf für mich und fürchte einen Unglücksfall. Wir garantierten ihm ungehinderte Rückkehr, und er begleitete uns mit seinen Leuten bis zu unseren Linien. Es war eine wunderbare Mondnacht im Februar. Der Schnee knirschte unter den Füßen, als wir uns den sowjetischen Linien näherten. Das Herz schlug in der Brust. Unsere Wachen sprangen heraus und nahmen uns freudig auf. Die Rotarmisten begannen mit den polnischen Offizieren zu sprechen.

»Der Vogel an Eurer Mütze wird nicht weit fliegen, wenn es auch ein Adler ist«, sagte ein Rotarmist während des Streits. »Unser Stern leuchtet über der ganzen Welt.«

Tief erregt hörte ich zu. Wir verabschiedeten uns. Als ich Jasiński die Hand zum Abschied reichte, begann er mich plötzlich zu umarmen. Die Rotarmisten waren erstaunt. Wo ist jetzt Leutnant Jasiński? Hat er gegen die Arbeiterrevolution gekämpft oder hat er sich aus dem Sumpf der Kompromisse gerettet?

Wir gingen zu den Hütten, in denen die Rotarmisten untergebracht waren. Sie kochten Tee aus Mohrrüben und zogen das Grammophon mit den Liedern Dem'jan Bednyj's⁶¹⁾ auf. Ich hörte zum erstenmal eine sowjetische Platte. Bald kam ein Rotarmist angelaufen und meldete, daß ein »wichtiger« Kommissar gekommen sei. Das war der Zug des Genossen Aralov, der damals Kommissar der südwestlichen Front war. Wir fuhren im Eisenbahnwaggon von Skoropadski nach Gomel. Unterwegs erfuhr ich alle Neuigkeiten über die Lage. Unter dem Tisch stieß ich mit dem Bein an große Bündel. »Das ist unser Geld«, sagte nicht ohne Lächeln Aralov. Es war sehr viel Geld, aber es war sehr wenig wert. Für Streichhölzer mußte ich in Gomel, wenn ich mich nicht sehr irre, hundert Rubel zahlen, was einen erschütternden Eindruck auf mich machte. Nach einer Versammlung in Gomel fuhren wir weiter. Nachts wachte ich auf irgendeiner Station vom Klang der Internationale auf. Auf dem Bahnhof sah ich Offiziersschüler (Kursanten) in Reih und Glied. Das war etwas anderes als am 1. Mai 1918, als ich beim Anblick der Parade der Roten Armee zu Sokol'nikov freudig sagte: »Sehen Sie, Grigorjanc, sie können schon gehen«, und er mir lächelnd antwortete: »Bald werden

⁶¹⁾ Dem'jan Bednyj (»der Arme«), 1883–1945, eigentlich Efim Alekseevič Pridvorov, ständiger Mitarbeiter der »Pravda«, eine Art Hofdichter des neuen Regimes, schrieb Fabeln, Lieder und satirische Gedichte. Bäuerlicher Herkunft. Verfaßte auch antireligiöse Propagandaschriften. 1937 aber wegen seines antireligiösen Operettenlibrettos »Bogatyri« (Die Recken) zur Ordnung gerufen.

sie auch laufen lernen.« Vor mir stand eine ausgesuchte, im Kampf geschulte Abteilung. An einer anderen Station blieben wir im Schnee stecken. Die Eisenbahner fuhren mich zu dem Dorfsowjet. Der Vorsitzende begrüßte mich, aber zu meiner größten Verwunderung nannte er mich Bela Kun. In den Zeitungen stand viel von der Möglichkeit der Ankunft des Genossen Kun, das erklärte den Fehler. Aber ich wollte meine Erwiderungsrede nicht mit der Erklärung beginnen, ich sei ein anderer, und sprach daher im Namen Kuns. Was für ein Unterschied war das schon?

Die Eisenbahner konnten nicht sagen, wann wir in Moskau ankommen würden. Deswegen legte ich mich schlafen. Plötzlich hörte ich an der Tür die Stimme Bucharins und den Baß von Demjan Bednyj: »So ein feierlicher Tag, und er schläft, der Schweinehund!«

Das liebe Rußland empfing mich. Wir fuhren nach Hause in den Kreml, und Genosse Čičerin zwang mich, ohne mir Zeit zum Frühstück zu lassen und auf den Genossen Karachan⁶²⁾ schimpfend, der in Richtung des Speisesaals blickte, die Sitzung sofort mit einem Bericht über die Lage in Polen zu beginnen.

⁶²⁾ L. Karachan, ursprünglich der zwischen den Bolschewiki und den Menschewiki stehenden Gruppe der »Meznajoncy« angehörend, wurde er bereits Ende Juli 1917 Mitglied des ZK der Bolschewistischen Partei und Mitglied des Politbüros. Später Diplomat — so 1927 Botschafter in China —, fiel er 1937/38 der großen Säuberung zum Opfer.

Für wertvolle Mitteilungen bin ich Univ.-Prof. Dr. Alexander Rüstow, Heidelberg, Univ.-Dozent Dr. Ludwig Jedlicka, Wien, Staatsarchivar Univ.-Dozent Dr. Goldinger, Wien, Kurt Müller, Dingelsdorf (Kr. Konstanz), und insbesondere Hans-Joachim Torke, Braunschweig, zu Dank verpflichtet.